Der edelmüthige Sohn.

Ein Drama

von

Karl Friedrich Paalzow.

Hamburg.
Bey Johann Philipp Christian Reuß. 1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

<36630013300018 S
<36630013300018
Bayer. Staatsbibliothek

Der edelmüthige Sohn.

Ein Drama.

Personen:

Oberst von Dornek.

Leutenant von Königsfeld.

Heilmann.

Flore.

Ferdinand.

Philippine.

Reinhard.

Merten, Gerichtsdiener.

Ein Bedienter des Obersten.

Anne, Reinhards Dienstmädchen.

Der Schauplatz ist ein Preußisches Städtchen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Aufzug.

(Ein schlechtes doch reinliches Zimmer.)

Erster Auftritt.

Heilmann. Flore.

Heilmann, (sieht seine Handlungsbücher nach, und spricht zu seiner Frau, welche strickt:) Gottlob! jetzt stehts mit unsrer kleinen Handlung doch schon wieder so ziemlich! Wenns so fortgeht, und die Commißion in Hamburg gut ausfällt, so sollen sich unsere Umstände wol wieder bessern.

Flore. Ach das wäre schön, lieber Mann! Wenn wir meinem Bruder nur seine hundert und funfzig Thaler erst wiedergeben könnten, diese Sorge läßt mich keine Nacht ruhig schlafen! — Er ist ein harter, harter Mann, wenn wir ihn diesmal nicht befriedigen, o wie wird er uns fluchen, mit Verklagen, Gefängniß und Schuldturm drohen, und — ich zittre wenn ich dran denke. —

Heilmann. Wie kleinmüthig du immer bist, meine Liebe, willst der Vorsicht immer eine Wegweiserin sein, ohne zu wissen, wohin der Pfad geht, und weigerst dich, ihr zu folgen, da du doch keinen Schritt ohne sie zu thun vermagst. Weißt du noch, wie bange dir war, als das Schiff, das unser ganzes, damals schon ansehnliches Vermögen trug, scheiterte, und all unsere Hoffnungen auf noch größern Reichthum von den Wellen zerspült wurden? Noch steht das Bild vor meiner Seele, wie du da bis zum Verwunden die bethränten Hände rangst, und dich ganz einer trostlosen Verzweiflung überlassen wolltest. Wär ich dir damals nicht mit Gründen der Vernunft und Religion — sie empfiengen die Kraft der Ueberzeugung von Oben — in Weg getreten, du wärst

ihr Opfer geworden! Und wo schleicht denn nun in unserer jezigen Wohnung das namenlose Elend, was deine schwarze Phantasien sich vorher hineinschufen? Ist es etwa das, daß sie nicht mehr von prächtigen Möbeln glänzt, nicht mehr vier muthige Pferde dich durch die Gassen reissen; daß nicht mehr so reiche Gewande hinter dir herrauschen, und dergleichen Dinge mehr, welche dem Weisen nie so unentbehrlich werden müssen, daß ihm nach ihrem Verlust die ganze schöne Schöpfung ein Trauerhaus dünke? Sind wir darum unglücklich?

Flore. Aber doch weniger glücklich. Damals wußte ich nicht, was Sorge sey, und Gram — kant ich nicht!

Heilmann. O denn wustest du auch gewiß nicht, was reines Vergnügen sei, kantest auch die wahren Freuden nicht.

Flore. O keine Sonne gieng unter, ohne mir Vergnügen geschienen zu haben.

Heilm. Auch jezt noch wird es keine; es liegt nur an dir. Ueberdenke nur das Gute, was du hast, und rechne nicht nach, was du hattest, oder haben köntest. — Ist das nicht reicher Stof zur Freude, wenn du gesund bist, und Gottes

liebe Sonne bei einem mäßigen Auskommen auf- und untergehen siehst? Ist es nicht Freude, einen Ferdinand zum Sohn haben? Giebt er dir nicht täglich die stärksten Beweise seiner gränzenlosen Zärtlichkeit? Kurz, meine Liebe, auf jedem Wege, den wir an der Gottheit Hand wandeln, in jedem Kreise, worin sie uns würken hieß, wachsen Blumen und lachende Früchte, wenn wir sie nur sehn und pflücken wollen. Freilich erblickt unser Auge bey der ersten flüchtigen Hinsicht bisweilen nichts, als verwundende Distel und Wermuthstauden; aber sieh nur scharf, sieh nur mit dem Vorsaz und mit der Hofnung etwas Bessers zu finden, so werden am Dorne mehr Rosen, als Stacheln, unter Einer Wermuthstaude hundert angenehme Veilchen stehen. Ist man nicht ein Thor, wenn man vorbeigeht, ohne sie zu pflücken?

Flore. (umarmt ihn.) O männlicher Freund, ich muß dich bewundern, und wie oft habe ich das schon müssen, wenn du in meine Klagen der Gottheit Danklieder sangst; wenn du, indem ich vor dem Ausgange unsrer Schicksale zitternd hinsank, muthig betetest, und dann fröhlich an dein Geschäfte giengst! Warum gab die Natur uns Weibern

dern nicht auch, wie euch, eine so starke Brust, die ihren Unannehmlichkeiten trozen konnte? Warum stählte sie unsre Herzen nicht auch so, wie die eurigen, daß Noth und Elend darauf abprellen, ohne mehr, als leichte Schrammen, zu hinterlassen? War sie nicht ungerecht gegen uns?

Heilm. Meynst du das? Hast aber wol nie bedacht, daß eben dies feinere Nervensystem deines Geschlechts, das euch jedes Leiden doppelt so stark als uns fühlen läßt, es auch ist, das euch bey jeder angenehmen Vorfallenheit mit noch einmal so viel Freuden lohnt. Wie oft standest du schon schwindligt auf der obersten Stuffe des Vergnügens, wenn ich erst die unterste zu besteigen begann. Schilt also die Natur nicht, daß sie ihre Gaben partheiisch austeilte, du thust ihr Unrecht und lästerst ihren Urheber, der gleichgütig gegen Jedes ist, was aus seiner Hand das Dasein empfieng.

Flore. Er wirds seinem schwachen Geschöpfe verzeihn, wenns je unbedachtsam geschah! Er erhalte mir dich nur noch recht lange; endlich werd ich dir denn doch einmal die Kunst ablernen, mich ihm ganz zu ergeben. — O jezt bin ich so frölich, meine Seele ist so ruhig, da sollen

mir meine Geschäfte mächtig geschwinde und gut von der Hand gehen. (ab.)

Zweter Auftritt.

Heilmann.

Was meinen Ferdinand zurückhalten muß! — Er bleibt lang aus! — Seit einiger Zeit scheint seine Munterkeit in Trübsinn, seine Offenherzigkeit in ängstliches, zurückhaltendes Wesen, kurz, seine ganze Natur umgeschaffen zu sein. Wenn man auch nur das A B C von der Menschenkenntniß versteht, so muß man das Alles für das Signal der Liebe halten. (Es kommt jemand.) Ha, das wird er seyn!

Dritter Auftritt.

Ferdinand, Heilmann.

Ferd. (legt Stock und Hut ab.) Guten Abend, lieber Vater, verzeihen Sie mein langes Ausbleiben.

Heilm. Guten Abend, Ferdinand. Nun, will dein Onkel die Commißion ausrichten?

Ferd. Ich traf ihn nicht zu Hause, es wird ihm aber bestellt werden, so gut bestellt werden, als

als wenn ichs ihm selbst gesagt hätte, vielleicht noch besser.

Heilm. Wie das?

Ferd. Durch Philippinen.

Heilm. Ich befürchtete, du würdest meinen Auftrag über die Angelegenheiten deines Herzens vergessen.

Ferd. (in sichtbarer Unruhe) Ueber welche?

Heilm. Du bist betroffen, mein Sohn? Dazu sollte Ferdinand gegen seinen theilnehmenden Vater nie Ursache haben.

Ferd. Ach verzeihn Sie, mein bester Vater (seine Hand ergreifend) die Furcht Ihnen zu mißfallen, verschloß bisher mein Herz; aber nun sehe ich, daß es schon aufgedeckt vor Ihnen da liegt, daß sie alles darin lesen, daß Sie auch — ich wage dies laute Geständniß — meine Liebe zu Philippinen drin lesen, (zärtlich bittend) könnt ich Vergebung hoffen? Wüßten Sie, wie ich wider diese Leidenschaft, wider mich selbst gekämpft, und ach, immer unterliegend gekämpft habe; kenten Sie Philippinens Vorzüge, so wie ich sie bei kalter Vernunft kennen, bewundern, lieben, anbeten lernte: Sie hätten Mitleid mit einem Jünglinge, der sich nicht vorsäzlich verging — wenns

Ver-

Vergehen ist, die Tugend in einem sichtbaren Engel zu lieben; — sondern, der durch eine unwiderstehliche Macht in diese Sklaverei gerissen ward!

Heilm. Die Liebe macht dich beredter, als ich dich wünschte, mein Sohn. Zwar ist es immer eine gute Empfehlung für dein Herz, wenn es für ihre reine, sanfte, unentweihte Empfindungen empfänglich ist; und schon längst las ichs in deinen, ja auch in Philippinens Augen, daß ihr einander nicht gleichgültig wäret; ich table auch deine Wahl im geringsten nicht, würde sie loben, dir behülflich sein, wenns möglich wäre, daß Philippine je die Deine werden könte; aber der Vernünftige muß nicht nur das Schöne zum Gegenstande seiner Wünsche erwälen, sondern auch vor der Wahl reiflich überlegen, obs auch möglich sey, es zu erlangen.

Ferd. Mir sollte es unmöglich seyn, Philippinen zu erlangen? Mir, mein Vater? Und wäre sie auf einem Feenschlosse von Löwen und Drachen bewacht. —

Heilm. So wolltest du sie ritterlich erkämpfen. Nicht wahr? Die Kunst, ein Mädchen vor der Entführung auf diese Art zu verschanzen,

zen, ist mit den Ritterzeiten zu Grabe gegangen, daher sollte auch diese Sprache verjährt sein; (lächelnd) doch du bist ja auch ein Stük vom Dichter, und diese lieben das Sonderbare und Antike, wie ihre Verse. — Nein, laß kalt, vernünftig mit dir reden. Ziehe einmal, wenn du noch so viel Gewalt über dich hast, den poetischen Liebhaber aus, und mache den bedachtsamen, überlegenden Mann. — Den Verliebten scheinen felsenhohe Hindernisse, die unter ihnen auf dem Wege zu ihren Wünschen aufgethürmt liegen, nur immer kleine, leicht zu überhüpfende Steinchen. Das macht, ihr schwebt immer in Lüften, und wenn ihr nun wieder herunter auf die Erde komt, so wils nicht vorwärts. Laß du dir nun lieber alles vorhersagen, was dir Philippinens Erlangung erschweren, ja unmöglich machen wird.

Ferd. Reifere Erfahrung und längeres Beobachten lehrten meinen Vater tiefer in der Dinge Natur eindringen, als ichs im Stande bin. Sagen Sie mir die Hindernisse, welche Sie auf dem Wege zu meinem Glücke zu sehen meinen; aber erlauben Sie mir auch, Sie zu widerlegen, wenns angeht.

Heilm.

Heilm. Gerne. Ich wünschte, daß du mich ganz entwaffnetest; denn glaube sicherlich, daß es mir durch die Seele geht, wenn du traurig bist, und daß ich gern alle mein zeitliches Glück, was mir altem Mann die göttliche Güte noch abwägt hat, dir in den Schoos werfen wolte. Daher wirst du mich nicht so sehr verkennen, und in dem Verdacht haben, als wollte ich dich wider deine eigene Wohlfahrt einnehmen, und deinem Glücke entgegen arbeiten. Du bist arm, mein Sohn, nicht wahr?

Ferd. Wenn kein Geld haben, arm sein heißt, ja; wenn es aber heissen soll, aller Mittel, wodurch man sich und eine Familie nähren kan, beraubet sein, dann bin ichs nicht. Und, weil ich kein Geld habe, sollte Philippine mich zurückstoßen? O da kennen Sie sie nicht!

Heilm. Immer ist doch Philippine das Erste, woran du denkst. Laß mich ausreden. Meinst du, daß Reinhard dir, dem handgreifliche Schätze fehlen, Philippinen geben wird? — Er ist zwar dein Onkel, aber wenn der Onkel was thun will, so muß er den Filz erst um Rath fragen, und dieser wird sich an seinem Schwiegersohn für die Kosten, die er auf Philippinen gewandt hat, schadlos halten wollen.

Ferd. Nun der Himmel — oder nein, der Himmel *hat* keine Aemter — der, der im Himmel ist, wird *mir* doch auch einmal eine Bedienung anvertrauen, da will ich meine kleine Einnahme gerne mit ihm theilen, und meine Geliebte wirds gewiß auch. Wir wollen uns einschränken, und gerne, gern unser halbes Brodt hingeben; das soll uns noch an den Geburtstag unsrer Liebe und an ihre überstiegene Schwierigkeiten erinnern. Meinen Sie nicht, daß diese Erinnerung im Schooße der Ruhe angenehm sein sol?

Heilm. Und wenn nun auch Reinhard diese Bedingung annehmen, oder gar großmüthig handeln wolte — wenn anders der Geizige einer großen Handlung fähig ist, — so kann er doch, da er das Mädchen nur erzog, nicht über ihre Hand disponiren. Muß er nicht fürchten, daß Nachfrage geschehe, daß sie ihre Anverwandten, die, so *weit* ich Reinhards geheimnißvolle und und abgerissene Erzählungen enträthseln kan, wenigstens von Adel sind, wieder zurückfodern?

Ferd. Würden meinem Onkel je Vorwürfe darüber gemacht werden können, wenn er meine angebetete Philippine verheiratete, da er sie in die Arme desjenigen laufen ließ, dem ihr Herz zuschlug?

schlug? Und wie solte nun noch Erkundigung nach ihr kommen, da sich in siebzehn Jahren keiner um sie bekümmert hat, und da Reinhard — ich weiß nicht aus welchen Gründen — den Namen ihres Vaters Niemanden, ihr selbst nicht einmal entdeckt.

Heilm. Ueberdies ist es ja noch nicht gewiß, ob du in diesem Jahr ein Amt erhältst, oder nicht.

Ferd. Sie, mein Theurster, glauben vielleicht, meine Liebe sei so stürmisch, oder kindisch, daß sie sogleich im gänzlichen Besitz ihres Gegenstandes sein müßte, oder sonst in Raserey aufschäumte. Nein, sie fließt der Erfüllung ihrer Hoffnungen entgegen, wie der sanfte Bach dem Meere zumurmelt. Nichts trübt sein kristalnes Wasser, er strömt immer ruhig, und doch rasch, denn er weiß gewiß, daß er sich einst mit seiner Braut, der auf ihn wartenden See, vereinigen werde. So unbesorgt und doch thätig würd ich sein, wenn ich nur die gewisse Hoffnung hätte, einst zu meinem höchsten Wunsche zu gelangen.

Heilm. Thätig, sagtest du? Deine Leidenschaft ist heftig, und deine Einbildungskraft äußerst wild; diese beiden unbändigen Rosse kutschiren mit deiner Vernunft, wohin es ihnen beliebt,

wenn

wenn ihnen nicht Jemand in die Zügel fällt: würdest du dich nicht bey einem täglichen Umgange mit Philippinen bis zu einem unthätigen Menschen hinablieben, dein Studiren vernachläßigen und dich außer Stand setzen, je einem juristischen Amte mit Nutzen vorstehen zu können?

Ferd. Haben Sie je von den alten kämpfenden Rittern gelesen? Wer fochte kühner, schwung mit mehr Muth die Lanze, als der, welcher im Angesicht seiner Geliebten kämpfte? Nichts auf der Welt ist im Stande, meine Nerven zu größerer Thätigkeit zu spannen, als die Hofnung auf Philippinens Hand. Sie wird meiner Seele die Schnellkraft zu großen und guten Handlungen geben, unabläßig mich zum Fleiße anfeuren, jeden Tag mich ermannen, ihrer immer würdiger zu werden; aber ohne sie werden meine Sehnen erschlaffen, mein jugendlich Feuer erlöschen, und die Hände langsam an ihrem Grabe arbeiten.

Heilm. Du übertreibst es wirklich, mein Sohn! Denke nicht, als obs daran läge, daß ein alter kaltblütiger Mann die Sprache eines erhitzten Jungen nicht verstehe. Nein, du übertreibst es! folge meinem Rath, und gewöhne

dich an den Gedanken: Philippine war für Ferdinand nicht bestimmt.

Ferd. Nicht bestimmt? O Vater, mein Gefühl — und das redet mir vernemlicher und überzeugender, als alles — mein Gefühl sagt mir laut: Sie ist für mich geschaffen, allein für mich, keinem andern als mir zugedacht.

Heilm. Dein Gefühl? Ach der Liebenden Gefühl ist ein Wetterglas am heißen Ofen, wer kann die Schwere der Luft drauf abwägen? — Hör jezt noch das lezte Hinderniß, was dein Gefühl ganz, leider ganz widerlegen kann und wird. Ich merke seit einiger Zeit, daß Reinhard selbst Absichten auf Philippinen hat. Ihre Schönheit, Häuslichkeit, Folgsamkeit und vielleicht auch ihre Tugend, denn auch dem Lasterhaften flößt diese Tochter des Himmels Bewundrung ein — scheint ihn auf den Gedanken gebracht zu haben, sich selbst um sie zu bewerben. Dazu kommt noch seine zwote Hauptleidenschaft, der Neid. Er wird das reizvolle Mädchen, das es zwar nicht durch seine Bemühungen, sondern durch eignen Fleiß und durch den Umgang mit Vernünftigen, aber doch in seinem Brodte ward, keinem andern gönnen.

Ferd.

Ferd. (sitzt starr, die Hände kreuzweise auf der Brust, die Augen himmelan.)

Heilm. Nun, mein Sohn, was sagest du dazu? Hab ich dich nun entwafnet, lieber Ferdinand?

Ferd. (heftig) Ja, im Ermorden! — O sagen Sie mir das fürchterliche Wort noch einmal, stechen Sie den nemlichen Stich noch einmal, daß sich das arme Herz ganz verblute! — Warum zaudern Sie, grausamer Vater? Finden Sie Vergnügen an meiner Quaal? — Nun so will ich mir ihn selbst geben! Hörs, Ferdinand, und stirb! Reinhard liebt Philippinen selbst!

Heilm. (theilnehmend) Mein Sohn, mein Ferdinand, Jüngling, der sonst stolz auf seine Tugend, auf seine Religion war, fasse dich! (ergreift seine Hand) Wüßtest du, wie viel Anteil ich an deinem Kummer nehme! — Doch was hilft dir ein Freund, der nichts weiter thut, als spricht? — Thatsachen sollen dich überzeugen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand.

Reinhard liebt Philippinen selbst! — Vater, wie unheilbar durchbohrest du die Brust deines

eignen Kindes! — Ich soll mich an den Gedanken gewöhnen, Philippine sey nicht für mich bestimt! — Soll ohne das Mädchen leben! das denke sich, wer kann, für mich liegt in dem Worte kein Sin. Kan ich ihr Bild je aus meinem Herzen reissen ohne das arme Herz selbst mit herauszureissen? Ist sies nicht ganz allein, was mir hier schlägt? (nach der linken Brust fassend) Belebt sie nicht alle meine Adern? Füllt sie nicht alle meine Sinne? Komt wol ein Gedank in meine Seele, worein sie sich nicht mischte, oder der sie selbst nicht wäre? Bezieht sich nicht Alles rund um mich herum auf Sie? Und ich soll ohne sie leben können? Unsinniger Widerspruch! — Ach mein teuerster Vater, immer war ich deinen Befelen gehorsam, denn sie waren nie eigensinnig, ich befand mich bey ihrer Befolgung wohl; merkte hintennach, daß die kleinste Abweichung von denselben mein Unglück gewesen wäre; — nur jezt ist die Prüfung zu hart! Ich kann nicht folgen! Ich bin ein unglücklicher Sklave! Aber wer ist Schuld an meinem Elende? — Kein Mensch, als ich selbst, mein albernes Herz! Hätte ich die ersten Vorschläge, die die Liebe in meiner Seele zum jezigen Mösto angab, meinen Vater hören lassen, seine Vernunft-

nunftgründe hätten sie übertönt, und meine Seele stimte noch in reinen Accorden! Aber ich wänte, Ferdinand bedürfe keiner Begleitung, ging allein und ging, in diese Oede, aus welcher ich mich nie wieder hinausfinden werde. — O Gott, der du das Flehen deines Geschöpfs vernimst, errette mich aus dieser Wildniß, wo meine Leidenschaften, als wütende Tiger und blutgierige Bären nach meinem Verderben schnauben. Erhelle dieses Dunkel nur durch einen Stral deines wohlthätigen Lichts, daß ich mich nicht noch weiter von dem Wege zu meinem Glücke verirre! — — Reinhard liebt Philippinen, das Laster liebt die Tugend, der Teufel den Engel, die Perle soll vor die Säue geworfen werden! — (springt hastig auf) Nein, bey Gott! das soll sie nicht! Gerettet, gerettet soll sie sein. Sie sol mein werden, und sollt ich — Ich Schwäzer, längst hätte ichs thun sollen! (will fort.)

Fünfter Auftritt.

Heilmann. Ferdinand.

Heilmann. (tritt ihm in Weg,) Wo hinaus, mein Sohn?

Ferd. Dem Wolf ein unschuldiges, flecken- loses Lamm abzujagen.

Heilm. Du würdest das gute Lam verlezen, wenn dus mit Gewalt dem Wolf entrissest, er schlug die Zähne zu tief hinein. Streichle das Ungeheuer lieber, und gieb ihm einen andern Raub, da läßt ers dir vielleicht gutwillig.

Ferdin. Ach Engel von Vater, meinen Sie, daß das geht? Meinen Sie? Aber machen Sie mir um Gottes willen keine Hofnungen, die mich nachher täuschen! Sie wissen, das schmerzt, wie aufgerissene Wunden! Sie wissen, daß Mancher schon den Hals gebrochen hat, wenn er unter den Ruinen seiner Hofnungen umherwankte.

Heilm. Sey nur ein wenig ruhig, mein Sohn. Ich habe mich mit deiner Mutter deinetwegen besprochen; wir wollen alle Mittel anwenden, dich in Besitz deiner Philippine zu bringen. Deine Mutter meint, Reinhard säh es nachgerade schon ein, daß das Mädchen für ihn nicht sey, daher ist sie jezt zu ihm gegangen, ihn zu erforschen und auf die Bitten vorzubereiten, die ich ihm deinet- wegen vorlegen will.

Ferd. (reuig) Ach mein Teuerster, vergeben Sies mir, wenn ich Sie vorhin durch meine Hef-

tigkeit

tigkeit beleidigte! Vergeben Sies dem damals hofnungslosen Liebhaber, ihr Sohn sprach das nicht. Doch Sie haben mir gleich verziehen, sonst handelten Sie ja jezt nicht so gütig gegen mich.

Heilm. Nun komts aber drauf an, ob auch Philippine dich so zärtlich liebt, daß sie sich entschließen kann, mit dir Regen und Sonnenschein, Glück und Unglück zu theilen?

Ferdin. Ob mich der Engel so liebt? Ha, wäre das nicht mein Trost gewesen, wie hätt ich den vorigen Augenblick ertragen können, da mich lauter dicke Nebel umflossen, durch die ich auch nicht den kleinsten Fleck von einer künftigen Gegend erblicke!

Heilm. Und weiter hätte mein Ferdinand keinen Trost? Nicht im Vertrauen auf den, der Allen helfen kann? Nicht — —

Sechster Auftritt.

Flore. Vorige.

Flore. (heiter zu Ferdin.) Es wird noch alles gut werden. Mein Bruder war ausserordentlich aufgeräumt, und wird bald hier seyn. Ich suchte ihm auf der weichen Seite anzukommen, sagte, daß du untröstlich sein würdest, wenn du Phi-

lippinen nicht erhieltest; es sollte auch sein Schade nicht sein, und was mir damals meine Zärtlichkeit zu dir einsagte. Endlich, nachdem er sich ein Weilchen bedacht hatte, antwortete er mir: Er sähe wohl, es würde doch nichts anders, als ein Paar, aus euch beiden werden, es möchte denn drum sein.

Ferd. (Floren umhalsend) O in den dürren Worten ist der ganze Himmel! — Liebstes, bestes Mütterchen, Philippine deine Tochter! — Philippine mein! —

Flore. Au, du erdrückst mich, Junge! Laß los, ich sticke!

Ferd. Mütterchen, wie glücklich machst du deinen Sohn! — Freun Sie sich doch auch Vater! (spielt stumm die Freude fort.)

Heilm. Bald wirds auch an mich kommen, wenn nur Reinhard erst hier gewesen ist. Bey uns alten Leuten kann sich die Freude nicht so geschwinde durch alle Adern hinwälzen, wir brauchen zu allen Sachen ein Bischen viel Zeit. (zu Floren) Aber warum kam denn dein Bruder nicht gleich mit?

Flore. Er konnte nicht gleich abkommen, denn es kamen eben zwey vornehme Herren mit

der Post an und logirten sich bey ihm. Da mußt er ihnen denn erst die Stuben anweisen und für ihre Aufwartung sorgen. Philippine war auch mit Abendbrodmachen u. d. g. beschäftigt.

Ferdin. Haben Sie denn gar nicht mit ihr gesprochen? Fragte sie nicht nach mir?

Flore. Wie könnte sie das lassen! Sie läßt dich vielmal grüßen, und freuete sich, oder war vielmehr vor Freuden ganz ausser sich, über Reinhards günstige Aeusserungen.

Ferdin. Ach wenn er doch nur erst käme! — Er wird doch nicht lange auf sich warten lassen?

Flore. Nein, er ist sobald, als möglich, hier; sagte aber, er hätte mit Vatern noch etwas abzureden, wobey Weiber und Verliebte überflüssig wären.

Heilm. (lächelnd) So, sagte er das? Was das seyn muß?

Ferdin. Laß es seyn, was es will, wenn nur das Mädchen mein wird, wie? das ist mir gleich. Er will also mit Ihnen allein sein; gut, da will ich mich unterdessen in der Einsamkeit meinen seligen Erwartungen ganz überlassen. (ab)

Flore. (schmeichelnd) Ach, liebes Männchen, ich mögte doch gar zu gerne hören, was mein

 Bruder

Bruder für Heimlichkeiten mit dir zu verhandeln hat! Könnt ich mich hier nicht irgendwo verstecken?

Heilm. (fast unwillig) Komisch! Je näher dem Alter, je begieriger nach dem Neuen! Nein, das geht nicht! Ich müßte mich vor ihm schämen, wenn ers merkte, und vor mir selbst, wenn ers nicht merkte. Deinen Einfall zu begünstigen, streitet wider die Pflicht eines ehrlichen Mannes.

Flore. Ah! (im Abgehn) Ich will doch wol dahinter kommen.

Siebenter Auftritt.

Heilmann.

(setzt sich, faltet die Hände und betet.)

Herr unserer Schiksale, ohne den wir nichts anfangen, nichts endigen können, wenn Philippinens Besitz meinen Sohn beglücken, wenn meine grau werdende Scheitel dadurch noch mit Freuden überströmt werden kann: o so erweiche du selbst Reinhards Herz! — Zwar gehört ein Wunder dazu, des Geizigen Herz so zu zerschmelzen, daß Bitten und Vorstellungen, die keine zeitliche Vortheile zu begleiten haben, hineindrin-

gen können; aber du thust ja auch täglich Wunder an jedem deiner Geschöpfe. — Regiere ihn, daß er sich die Liebenden auch vor der Welt Angesicht verbinden lasse! Vor dir flossen ihre reine, keusche Seelen längst in Eine. — Der Abend meiner Tage soll dir und der Bewunderung deiner milden Fürungen alsdenn ganz geweiht sein, und meine Kinder sollens von mir lernen, wie man dich in allen Geschäften des Lebens verherrlichen könne.

Achter Auftritt.

Reinhard. Heilmann.

Reinhard. Guten Abend, Schwager, siehst ja aus, wie die theure Zeit, wer will denn immer traurig sein?

Heilm. Traurig war ich nun wol eben nicht; nur ein wenig ernsthaft. Jahre und Umstände ziehen diese Falte mir schon von selbst ins Gesicht. Es freuet mich nur, daß du so heiter bist. (mit einem Handschlage.) Sei willkommen, lieber Reinhard.

Reinh. Ei sei lustig, Alter, deine Umstände bessern sich ja; das Geld, was du von mir hast,

wird

wird nächstens mit hundert Procent wieder returniren. Habe gute Nachrichten aus Hamburg; (vertraulich) pfleg mich denn bisweilen wol nach Diesem und Jenem zu erkundigen. Kannst mir nicht verdenken, Jeder muß doch fürs Seine sorgen, und so'ne kleine Vorsicht kann ja eben nicht schaden.

Heilm. O ich verdenke dirs auch gar nicht. — Aber du bist ungewöhnlich aufgeräumt, wie kömmt das? (zu sich) Mein Gebet fand Erhörung

Reinh. I wer wird denn auch immer aussehen als ein Topf voll Mäuse! (vertraut) Laß dir sagen: da sind bei mir zwee reiche, steinreiche Herren logirt, und wie ich von den Bedienten gehört habe, so sollen sie die Freigebigkeit selber sein. (heimlich triumphirend) Sieh, dabei ist noch 'n Thaler Geld zu profitiren. 'S ist doch 'ne herrliche Sache, wenn man so Allerlei um die Hand hat, will Eins nicht, so gehts Andere.

Heilm. Für den vielleicht, der in das Allerlei so recht paßt. — Was sind denn die fremden Herrn?

Reinh. Der Eine ist Oberst bei einem Infanterie-Regiment in Schlesien, und der Andere

sein

sein Schwestersohn; die Bedienten nennen ihn Herr Leutnant. Wie sie nun beide eigentlich heissen, darum hab ich mich nicht bekümmert. Sieh, Heilmann, was brauch ich auch darnach zu fragen? wenn ich nur weiß, daß sie was in Bonis haben, und auch Andern davon zukommen lassen, so bin ich zufrieden, denn filzige Leute hasse ich, wie die Pest.

Heilm (für sich) Kann man sich auch selbst hassen? — Aber wie kommen die Herrn hieher, so weit von ihrem Regiment?

Reinh. Sie kommen von Hamburg, mögen wol auf Werbung gewesen sein; kann's aber nicht genau sagen.

Heilm So? — Willst du dich nicht sezen, lieber Schwager? Hast dich ja wol mit deinen Gästen rein müde komplimentirt?

Reinh. Ja, so'n Bischen. (man sezt sich) Mich dünkt, Alter, du hast was auf'm Herzen. Fragst so nach Kleinigkeiten, das ist ja sonst deine Sache nicht. Soll ich mal raten, was es ist?

Heilm. O bester Reinhard, das Glück, ja das Leben meines Sohnes ist in deinen Händen, meine eigene Zufriedenheit hängt von dir ab.

Reinh.

Reinh. Habe schon so'n Vögelchen davon singen hören. Mutter Heilmans hat mir Alles erzält. Laß uns mal vernünftig über die Sache reden. Sieh, mein Pienchen hat zwar den schrecklichen Feler, daß sie arm und gar zu gutherzig ist; aber sie hat denn doch auch wieder ihr Gutes; ihre Eltern waren auch brave, honnette Leute, und —

Heilm. Nun Bruder, sage mir doch mal, was waren denn ihre Eltern? du bist immer dieser Frage ausgewichen; hast mich aber dadurch immer neugieriger gemacht.

Reinh. Auf ein andermal. — Nun was wolt ich sagen? Mein Pienchen gefält mir fürwahr so, daß ich sie gerne selbst zur Frau haben mögte; aber der kleine Balg will nichts davon hören; weint und heult, wenn ich davon anfange, und bittet mich um Gottes Willen, ihr so was nicht zuzumuthen: sie wüßte nicht anders, als daß ich ihr Vater sei, würde unmöglich die Art Liebe zu mir haben können, die ein Mann von der Frau mit Recht verlangte. Ich sage ihr zwar, daß es mit der Liebe nur eben so viel sei: sie habe ja Ehre und Brodt bei mir: ich wäre zwar wol über die Vierziger, aber doch immer noch ein rascher

Kerl,

Kerl, und auch so sehr heslich eben nicht, (in Spiegel sehend) u. d. g.; aber sie bleibt auf ihrem Kopf, und ich sehe wol, daß Alles nichts anschlägt. Hab auch schon von einer klugen Frau eine Sympathie machen lassen, daß sie — mir gut werden solte, — es kostet mir meine bare vier Groschen und zwei weiche Käsen — hilft Alles nichts. Dein Ferdinand hat ihr mein Seel! was angethan, wenn sie den sieht, so geht ihrs Herz auf, und wenn sie ihn nicht sieht, ist nichts mit ihr anzufangen. Kurz von der Sache zu reden, ich will ihm meine Philippine geben, so bald er Was ist; er wird sich aber doch ein paar Bedingungen gefallen lassen?

Heilm. O ganz gewiß, nur Philippinens Geschichte. —

Reinh. Just die Frage darnach werde ich mir auch verbitten.

Heilm. Bruder! — Ich soll nichts von der Geschichte meiner Schwiegertochter wissen, mein Sohn soll nicht erfahren, wie seine Frau in die Welt kam, Philippinen soll der Name ihrer Eltern verborgen bleiben — begehst du nicht eine dreifache unverantwortliche Grausamkeit? Ich

sehe

sehe gar nicht ab, warum du daraus ein Geheimniß machst.

Reinh. Kurzum, das muß kein Mensch wissen, es würde mehr schaden, als frommen, wenn ich Philippinens Geburt entdeckte, das würde sie stolz machen.

Heilm. Warum sols denn mein Sohn nicht wissen?

Reinh Der würde's ihr sagen. Entdeckte doch der kluge und rüstige Samson der Delila sein Geheimniß.

Heilm. Und warum ich denn nicht?

Reinh. Du würdest es deiner Frau sagen; die würde es in der ganzen Welt ausschreien. Endlich käms auch an Philippinens Anverwandten, die holten denn die junge Frau Heilman heim, und Mosje Ferdinand hätte das Nachsehn.

Heilm. Ich wil jezt nicht untersuchen, wie viel, oder wie wenig deine Besorgnisse gegründet sind; aber wenn ich dir nun als ein ehrlicher deutscher Man verspreche, nicht das Geringste von dieser Geschichte zu entdecken?

Reinh (nach einigem Bedenken.) Na, top Bruder, wenn du mir heilig versprichst, Niemandem Etwas davon zu entdecken, weder durch

Worte,

Worte, Buchstaben noch Zeichen, das schwör mir erst, sonst sag ich dir mein Seel nichts!

Heilm. Kanst meinem Ja und meinem Handschlage eben so viel trauen, als legte ich einen Eid ab. Wer leichtsinnig genug ist, sein Ja nicht zu halten, der wird auch gewissenlos genug sein, einen Eid zu verlezen. (reicht ihm die Hand) Da!

Reinh. Nun so spiz die Ohren. Sieh, Philippine ist meine eigene Tochter.

Heilm. Ich bin Heilmann.

Reinh. Als ich Anno 1761 auf dem Marsche war, verliebte sich ein Fräulein in mich — Uh, ein bildschönes Gesicht und —

Heilm. Bruder, wie kan es dir einfallen, einem Manne, der Gottlob! seine fünf Sinne noch hat, so was einbilden zu wollen. Das ist ja das alte Märchen, was dir keine Frau im Spittel mehr glauben will. Wer Unwahrheiten sagen will, muß ein besser Gedächtniß haben als das Deinige. Wie reimt das auf deine vorhin geäusserte Besorgnisse, ja ich will noch mehr sagen. Handeltest du nicht als ein Unmensch, wenn du dich in deine eigene Tochter verliebtest? Und das thust du doch nach deinem eignen Geständnisse.

 Reinh.

Reinh. Na, ist auch nicht andem. Solst wol mal die ware Geschichte erfaren, wenn ich mehr Zeit habe, als heute. Jezt muß ich wirklich gehen! Die Herrn mögten was haben wollen, wovon meine Leute nicht Bescheid wissen.

Heilm Nachgrade machst du mich warhaftig so böse, daß ich dich kein Wort mehr fragen werde.

Reinh. I nicht doch, alter Narr, (steht auf und fast ihn oben am Knopfe.) Hör, wenn du wirklich schweigen kanst —

Heilm. Du bist beleidigend mit deinem niedrigen Verdachte!

Reinh. Na, ich will dir Alles haarklein erzälen. (sieht sich allenthalben schüchtern um.) Und es hört doch niemand?

Heilm. Meines Wissens nicht.

Reinh. Aber wenn du dich ein Wort davon verlauten läst —

Heilm. (mit edlem Unwillen.) Ich will dein Geheimniß gar nicht wissen! Behalts meinethalben!

Reinh. Ist ja so böse nicht gemeint, lieber Schwager, kom nur her — du weist doch, daß ich im siebenjärigem Kriege Proviantkommissar bei unsrer Armee war. Ich lernte bei Gelegen-

heit

heit einen gewissen Major, Philip von Kö ***,
Nein, den Namen kan ich dir unmöglich sagen,
und wenn du mir für jeden Buchstaben hundert
Friedrichsdor geben woltest.

Heilm. (kalt) Wenn du nicht kanst, je nun —

Reinh. Nun dieser Major ward in der Bataille bei Freiberg durch den Leib geschossen, und einige Unbekannte hatten ihn, durch seinen Zustand und seine Bitten gerührt, vom Kampfplatze weg hinter einen Berg geschlept, weil in der Geschwindigkeit kein Wagen zu haben gewesen war. Ich bin mit meinem Wagen der Armee gefolgt, weil ich schon in der Ferne hörte, die Oesterreicher nämen das Reißaus. Als ich da nun halte, und den Wirwar hinter den Berg sehe, laufe ich hin und finde meinen lieben Major in seinem Blute. Er erkante mich gleich, sammelte sein Bischen Kräfte noch alle zusammen und gab mir eine goldene Dose, worein das Bildniß seiner Frau gemalt war. Sie war unter Brüdern ihre hundert Taler werth. Daß sie mir die Spitzbubenjuden vor einem halben Jahr, als ich verreist war, auch stelen musten! — Es ärgert mich noch teufelmäßig! — Nun diese Dose gab er mir mit den abgebrochnen Worten: Ich solte nach Mag-

deburg reisen, seiner Frau, die dahin vor den Kriegesdrangsalen geflüchtet, und vielleicht jezt in Wochen sei, seinen vermuthlich bald erfolgen, den Tod mit Manier beibringen und sie darüber trösten. Beschrieb mir auch den Gasthof, wo sie wonte, und verschied bald darauf. Kanst denken, daß ich seinen lezten Willen richtig und redlich erfülte. Denn mich jammerte doch der arme Mann, ob man gleich das Mitjammern im Kriege bald verlernt. Und überdies die Dose, Bruder; die war doch immer einer Reise werth, und im Stande, mich an mein Versprechen zu erinnern. Die infamen Juden!

Heilm. Ach lieber Gott! Freilich war die Dose wol das Einzige, was dir Mitleid einflöste.

Reinh. Ja, umsonst ist der Tod, wer sich die allerkleinste Gefälligkeit nicht bezalen läst, der hat bei jezigen verdienstlosen Zeiten mein Seel nichts. Mit eurem spinnewebenen Gewissen, eurer Dienstfertigkeit, die ihr immer auf den Trödel schikt, komt man in der jezigen Welt nicht fort. Man muß —

Heilm. Laß dich in deiner Geschichte nicht stören. Die Moral will ich mir denn schon selbst

heraus-

herausziehen. Du reisetest also gleich nach Magdeburg?

Reinh. Ja das hätte ich wegen meines Engagements beim Regiment nicht sogleich können, wäre der Umstand nicht dazu gekommen. Einige neidische Leute hatten mich beim Generalintendanten verschiedener Unterschleife und Betrügereien beschuldigt. (heuchlerisch) Mein Gewissen war zwar rein, wie die liebe Sonne; aber ich muste doch befürchten, ehesten Tages meinen Abschied zu bekommen. Dies brachte mich auf die Gedanken, ihn selbst zu fodern. Man versagte ihn mir keinen Augenblick, nahm mir meine Rechnungen ab, und ich konte nun gehen, wohin ich wolte. Ich suchte mir gute Påsse zu verschaffen, reisete damit nach Magdeburg ab, und fand die Frau Majorin von einem wolgestalteten Töchterlein glücklich entbunden. Sie war ziemlich munter; aber die Nachricht von der Schlacht und der tödtlichen Verwundung ihres Gemahls erschreckte sie so sehr, daß sie plötzlich aus dem Bette fuhr und ihrem Mädchen befahl, sie anzukleiden. Wir wiedersetzten uns ihr, machten ihr die vernünftigsten Vorstellungen; es half Alles nichts. Sie drohete, Jeden, der ihr ungehorsam sein

 würde

würde, umzubringen. Als sie angezogen war, rief sie dem Kutscher, befahl ihm, sogleich an zu spannen und sie nach Freiberg zu fahren. Ich sah nun wol, daß Bitten und vernünftige Reden nichts mehr über sie vermogten, sagte daher endlich: „Ihro Gnaden sezen ihre Gesundheit in die äusserste Gefahr. Sie werden Freiberg nicht einmal erreichen; überdies würde Ihre ganze Reise vergeblich sein, denn Sie finden ihren Herrn Gemahl nicht mehr, er starb in dem Augenblick, als ich ihn verließ, er wird nun längst begraben sein." Und o hätt ich das nur nicht gesagt! die arme Dame schrie: Ach mein Philip! und fiel ohnmächtig in einen Lehnstul zurück. Wir liefen alles, was wir konten, nach Aerzten und Feldscherern; es wurden ihr die Adern geöfnet, die Fußsolen und Schläfe mit warmen Tüchern gerieben; kaltes Wasser ins Gesicht gesprüzt, starke Spirituße vor die Nase gehalten: — sie war todt und blieb todt!

Heilm. O die arme Frau! Welch einen Lohn muß sie für ihre zärtliche Liebe zu ihrem Manne dort zu erwarten haben, da sie hier die Ursache ihres Todes war! — Bei so einem Anblick wär ich vergangen!

Reinh.

Reinh. Ja, lieber Heilman, da war was zu vergehen! Ist gut, daß mirs Herz am rechten Orte sizt; bei solchen Vorfällen bin ich nun ein Kerl, der mehr thut, als Maulsperren und Handschlagen. — Es war dir ein schmäliger Wirwar unter den Domestiken, keiner wuste wohinaus? Ich aber nicht zu faul, riß das Böro der seligen Frau Majorin auf, durchsuchte ihre Briefschaften und fand darin (sich umsehend und leiser) noch etwas Münze und einige unbedeutende Obligationen. — Du siehst mich an? Wahrhaftig sie betrugen nicht mehr, als etwa zweihundert Thaler! Kurz, ich schrapte hieraus und aus dem bischen Möbeln doch noch so viel zusammen, daß ich den Bedienten ihren halbjärigen Lohn geben, die Leichenkosten und andre beträchtliche Schulden bezalen, das kleine Mädchen nach ihrem Vater Philippine taufen lassen und eine Amme für das arme Würmchen annehmen konte. Die Pferde verkauft ich auch samt dem Wagen und lösete ohngefehr vierhundert Thaler daraus, und diese Kleinigkeit, dächt ich, könt ich doch wol mit Fug und Recht für meine Bemühung und Reisekosten behalten. Es ist zwar nicht viel; aber ich finde doch, daß mich der liebe Gott sichtbar-

lich gesegnet hat, seit ich das Mädchen im Hause habe.

Heilm. Hatte denn die Frau Majorin gar keine Anverwandte mehr, die sich des Kindes annehmen konten?

Reinh. Die Bedienten sagten mir zwar, sie habe noch einen Bruder, der als Major in unsern Diensten stånde und einen Sohn, welcher in der Ekole militåre zu Berlin erzogen wurde. Des Majors Namen wusten sie nicht und im Kriege war auch so von ihm nichts zu ziehen. —

Heilm. Du wustest doch, wo Philippinens Bruder war, der würde dir doch von seinem Onkel haben Nachricht geben können.

Reinh. Ei, wer wolte denn den armen Jungen mit solchen traurigen Nachrichten erschrecken! Der Todesbote wird immer noch zu früh bei ihm angelangt sein.

Heilm. (seufzt und schüttelt den Kopf.)

Reinh. Du schüttelst den Kopf? — Hast vielleicht gedacht, Philippine sei reich, könne deine Familie aufhelfen? Prostmahlzeit!

Heilm. Du verkenst mich ganz! (sucht seinen Unwillen hinter einer frölichen Mine zu verbergen) lieber Bruder, die Armuth dieses Mädchens wird

meinen

meinen Sohn so wenig abhalten, sie zu heirathen, als die Hofnung auf Reichthum die Quelle seiner Neigung zu ihr war.

Reinh. Nun, das ist mir von Herzen lieb und angenehm! da können wir die jungen Leute heute Abend gleich mit einander verloben. — Ich werde Philippinchen holen lassen.

Heilm. Wir wollen ihr einen Boten schicken, ders am liebsten übernimt und durch den sie sich auch am gernsten wird herführen lassen. (ruft aus der Thüre:) Flore!

Flore. (hinter der Szene) Was beliebt dir, Mänchen?

Reinh. (zu sich, unterdessen daß Heilman mit Floren spricht) Mir ists schon hundertmal leid, daß ich ihm die Geschichte erzählt habe! — Ich werde mich noch um den Hals reden! Hu, ich dummer Teufel!

Heilm. (als wenn er in Verlegenheit wäre, nichts Anders sprechen zu dürfen) Also meinst du, daß wir gleich heute Abend die beiden Liebenden verloben können? Warum wollten wir sie auch länger quälen!

Reinh. Meinetwegen! ich muß aber noch des Ehekontrakts halber mit dir sprechen. (bleibt im Tiefsin.)

Neunter Auftrit.

Flore. Reinhard. Heilman.

Flore. Er wird sogleich hier sein.

Heilm. Was machte denn der gute Junge?

Flore. Wenn ich recht geschielt habe, so schrieb er Verse.

Heilm. Gewiß hat er seine angenehme Hofnungen in einem Gedicht aufs Papier fliessen lassen.

Zehnter Auftrit.

Ferdinand. Vorige.

Ferd. Ach guten Abend bester Onkel!

Reinh. (wie aus dem Schlafe) Ha ha! solst nun bald Vater zu mir sagen, alter Junge, wilst das wol?

Ferd. Ach mein Vater, mein Erretter! (drükt ihm die Hand.)

Heilm. Nun, Ferdinand, dich wird jezt wol jede Minute ohne dein Mädchen eine Stunde dünken; geh nur und hohle Philippinchen her!

Ferd. (läuft ohne Hut und Stock ab.)

Reinh. (ruft ihm nach) Junge, nim doch wenigstens den Hut mit, oder ist dir bange, daß ihn dir

dir die Braut schon nimt? das wäre doch ein wenig zu früh!

Flore. O liebster Bruder, was machst du uns vor Freude! Ich mögte dich auf Händen tragen! — Wie sollen wir dir das Freundstückchen vergelten!

Reinh. Na, ist all gut! (leise zu Heilman) Suche die Schwester zu entfernen.

Heilm. (bedenkt sich ein wenig) Mütterchen mache doch Anstalt, daß wir wenigstens auf die Gesundheit unsers gütigen Bruders und des neuen Brautpaars ein Gläschen leeren können!

Flore. Gleich, Männchen, (im Abgehen) das soll mir ein herlicher Abend sein!

Elfter Auftrit.

Reinhard. Heilman.

(Flore komt bald wieder herein, deckt während dieses Auftrits einen Tisch, sezt zwei Lichter und fünf Gläser drauf, geht mitunter immer aus und ein, und hört nicht auf die Unterredung.)

Reinh. Ich habe noch ein Wörtchen mit dir allein zu sprechen, und deswegen bin ich eben hergekommen, (nimt Heilman beim Arm und führt ihn aufs Vorderste der Bühne.) Wenn dein Ferdinand

mein

mein Philippinchen haben will, so muß er sich vier Bedingungen gefallen lassen. Erstlich (er zählt ihm die Punkte immer an den Fingern zu) daß dein Sohn sie nicht eher zur Frau verlange, als bis er im Stande ist, sie und eine Familie zu ernähren.

Heilm. Das wird er auch nicht, weil er Philippine zu sehr liebt, als daß er sie in elende Umstände sezen solte.

Reinh. Zweitens muß dein Sohn keine Mitgabe verlangen; sie hat nichts.

Heilm. Hat sie doch unvergängliche Reichthümer genug.

Reinh. Drittens muß er mir heilig versprechen, mit seiner jungen Frau wenigstens zehn Meilen von hier wegzuziehen.

Heilm. Ei warum denn das? Gönst du mir nicht die Freude, ein Zeuge ihres Glücks zu sein? nicht die Wonne, einst mein zitterndes Haupt in die Arme meiner Kinder sinken lassen, sie durch meinen Grabhügel noch zuweilen an ihren zärtlichen Vater erinnern zu können? — Du bist grausam gegen mich! und auch grausam gegen dich selbst, ich sehe gar nicht ab, aus welcher Ursache!

Reinh. Kurzum, ich habe meine Räsons dazu. Eine, die uns alle angeht, will ich dir gleich sagen. Sieh, wenn dein Sohn hier wohnt, und geht denn mit seiner Frau auf der Strasse, so werden die Leute sagen: Kuckt, da geht Reinhards Pienchen! Durch diesen Ort geht die Passage nach Hamburg; das junge schöne Paar muß einem Fremden den Augenblick auffallen; ein jeder wird fragen: Der tausend, wo ist die Frau her? Wer hätte hier son schön Weib gesucht! O, antworten denn die Leute, ein reicher Gastwirth hat sie im Kriege erbeutet, und als sein eigen Kind auf- und angenommen." So viel weiß ja das Kind auf der Strasse von Philippinens Geschichte. Wie leicht könte nun nicht einmal einer von ihren Anverwandten hier durchkommen und dies erfahren! Glaube mirs nur, sie würde nicht lange mehr Frau Heilman bleiben, da müst ich die Adlichen nicht kennen! Man würde sie mit Pauken und Trompeten zu Hause holen, und Herr Ferdinand hätte das Nachsehen. Ne, ne, hier kan er nicht wohnen.

Heilm. Ei, wer wird sie ihm denn nehmen, wenn sie einmal seine Frau ist? Nicht alle Adlichen sind Sklaven des Vorurtheils, als beständ-

de eine Misheirath in der Ungleichheit der Geburt. Die Vernünftigen unter ihnen — und diese machen doch gottlob! den grösten Haufen aus — überlassen diese Denkungsart dem vornehmen Pöbel, denn sie wissen, daß Gleichheit der Seele und nicht ein doppeltes Wapen, oder Dukaten gegen Thaler aufgewogen, eine glückliche Ehe gebäre.

Reinh. Ich dachte. Ha ha ha!

Heilm. Und überdies können sie das in einer jeden Stadt eben so gut erfahren — Was mich betrift, so wird es mir eben nicht unangenehm sein, wenn das gute Mädchen ihre Anverwandten wiederfände. Welch ein seliger Gedanke, zu denken: Mir sind recht viel Edle gut, an meiner Freude und an meinem Kummer nehmen recht viele Rechtschafne aufrichtigen warmen Antheil! Das ist ein Gedanke, Bruder, der uns unser Selbst so werth, so ehrwürdig macht, und den Himmel im Bilde vorstellt! Warum wolte man der guten Philippine das Glück nicht gönnen?

Reinh. Leb wol, entzückter Herr Schwager, ich wünsche dir eine Schwiegertochter mit hunderttausend Liebhaber! Mein Piencheen wirds nicht. Gott behüte dich und mich! (will abgehn.)

Heilm. (hält ihn auf) Sei doch nicht wunderlich! — Wenns denn nicht anders ist, so muß ich mir diese schwere Bedingung gefallen lassen. Gott weiß, wie viel Thränen sie mir kosten wird! Ist doch besser den Sohn in der Ferne glücklich wissen, als in der Nähe unglücklich sehen! — Nun der vierte Punkt?

Reinh. Ja, damit ist es nun so etwas!

Heilm. Ei, er wird doch nicht schlimmer sein, als der Vorhergehende?

Reinh. Wird sich wol nicht viel nehmen. — Höre, das Mädchen hat mich viel gekostet; ich habe sie Alles, was ein junges Mädchen wissen muß, und überdies noch Zeichnen, Klavierspielen, Parlieren und dergleichen Schnurpfeifereien lehren lassen, das kostet mich ein verteufelt Stück Geld. Ich lebte aber immer in der Hofnung, einmal einen recht reichen Schwiegersohn zu erhalten, der mir das Alles einigermassen wieder ersezen sollte. Essen, Trinken und Kleidungsstücke will ich nicht rechnen, denn dafür hat sie nun die lezten Jahre in meinem Hause mit nach dem Rechten gesehen — und ich bin zufrieden, wenn mir dein Sohn die Kleinigkeit von fünfhundert Thaler, die wenigstens drauf gegangen

sind,

sind, nach und nach wiedergiebt. (Heilman sucht sein Erstaunen zu verbergen) Ich dächte, wenn er mir zehn Jahr hinternander funfzig Thaler abtrüge, das könnt er wol aushalten.

Heilm. Das wird den Schultern eines angehenden Wirths eine verwundende Last sein; — doch du solst befriediget werden, und solt ichs von meiner Kost ersparen!

Reinh. Nu, so sez die vier Punkte, worüber wir uns verglichen haben, mit kurzen Worten auf zwee Zettel, wir alle fünf müssen sie denn unterschreiben; einen behalt ich, und einen ihr. Verstehst mich?

Heilm. O ja! (im Abgehn) Laß dir die Zeit nicht lang werden, ich bin gleich wieder hier.

Zwölfter Auftritt.

Reinhard.

Wenn ich des Mädchens nur erst los wäre! Es kann mir noch unglücklich damit gehen!

Heilm. (hinter der Szene) Nun, liebe Kinder, seid ihr da? Schade, daß ich eure erste Umarmung nicht gesehn habe! — (wird noch unvernemlich gesprochen.)

Reinh.

Reinh. Ha, da kommen sie schon an, das wird eine Freude sein!

Heilm. (wie vorhin) Nur immer herein, ich bin gleich wieder bei Euch!

Dreyzehnter Auftrit.

Philippine und Ferdinand treten Hand in Hand herein. Flore hinter drein. Reinhard.

Reinh. Das hat dir die Nacht wol nicht geträumt, Piendchen?

Philipp. Ach, guter Mann, liebster Vater, wie gnädig sind Sie gegen mich! — Könt Ihnen mein ewiger Dank es vergelten, was Sie an mir thaten. Da ich eine Vater- und mutterlose Waise war, nahmen Sie mich auf, ernährten und erzogen mich — eben das überstieg alle Ausdrücke, mit denen Ihnen mein Herz danken wolte; aber heute erzeugen Sie mir eine Woltհat, die mein ganzes Leben —

Ferdin. (Faßt Reinhard mit der Einen, und Philippinen mit der andern Hand.) Ja, erlauben Sie mir, wolthätiger Onkel, daß ich meinen schwachen Dank mit dem Danke dieses Engels vereinige. Mir haben Sie noch mehr gethan, als meiner

geliebten Philippine. Sie haben mir mein Leben wiedergeschenkt, das ohne diese Ihre Güte der Gram nach und nach würde verzehrt haben; Sie haben mir ein Kleinod geschenkt, gegen dem mir alle Schäze der Erde gleichgültig sind! — Sie haben —

Reinh. (ungerührt) Na, Kinder, ist recht gut! Führt euch nur gut auf, und seht zu, daß ihr einen Zehr- und Nothpfenning erübriget. Geht fleißig in die Kirche, leset immer hübsch den Abend- und Morgensegen, so wird euch der liebe Gott nicht verlassen. Seht, ich thue das auch, deswegen hab ich auch, Gott sei gedankt! mein Brodt. Aber macht mir ja nicht die Schande, daß die Leute sagen: Der junge Heilman saugt mit seiner Frau Hungerpfoten! (zu Ferdinand) So bald du ein gutes Amt erhältst, soll dir Philippinen angetrauet werden. Die Hochzeit will ich euch auch thun. Es komt alle Jahr die Ackergilde bei mir zusammen, da können wir ja das Alles mit Einmal abthun. Da will ich nichts vor haben! — Wenn ich mal solte in Prozesse gerathen, so bist denn wol umsonst mein Avkat, und wenn ich arm werden solte, da Gott vor sei! so müst ihr mich auf- und annehmen.

Ferd.

Ferd. O mit vielem Vergnügen!

Philipp. Sie soltens recht gut bei uns haben!

Reinh. Na, ich will sehn, ob ihr das nur so obenhin gesagt habt, oder obs euer Ernst gewesen ist! Wenn man glücklich ist, vergisst man leicht, wodurch mans ward, schrieb mir mein seliger Rektor immer vor.

Philipp.	fast zugleich	Denn nennen Sie mich den schlechtesten Menschen!
Ferdin.		So wäre ich meines Ferdinands nicht werth!

Reinh. Es sol mich wundern!

Flore. (die bisher immer eine stumme, aber tiefe Freude über das liebende Paar gefühlt hat, und sich mit der Schürze die Augen trocknet.) Nein, Bruder, so ist unser Ferdinand nicht! Ach er ist für unsre kleinsten Wolthaten immer so erkentlich gewesen! Wer ihm was zu Gefallen thut, für den geht er durchs Feuer. Das muß ich ihm rühmlich nachsagen.

Vierzehnter Auftritt.

Heilmann Vorige.

Heilm. (giebt Reinhard zwo geschriebene Zettel.) Da hab ich in der Geschwindigkeit die vier Bedingungen aufgesezt. (zum jungen Paar.) Meine geliebten Kinder, wir haben längst bemerkt, daß ihr einander nicht nur nicht gleichgültig, sondern unentbehrlich seid; wir wissen auch, daß eure Liebe auf Uebereinstimmung der Gesinnung, auf Tugend und unvergängliche Vorzüge gegründet ist, und dies läst uns hoffen, ja gewiß erwarten, daß eure Ehe eine der glücklichsten sein werde. Daher haben wir gegenwärtige Zusammenkunft veranstaltet, euch öffentlich unsern Beifall über eure beiderseitige Wahl zu versichern, und euch die Erlaubniß zu geben, dieses in Gottes Namen errichtete Bündniß mit dem Kusse der Liebe zu versiegeln. — (das junge Paar umarmt sich.)

Ferdin. So nim ihn denn hin — diesen beseligenden Kuß — von meinen zitternden Lippen — zum Schwur meiner ewigen Zärtlichkeit zu dir! — Fühle das Pochen dieses überwallenden Herzens! — O noch Einen! — Wie haben sie meine Seele berauscht! —

Philipp. Wie selig bin ich! — Wie die Freude in allen meinen Adern stürmt! Durch alle Ewigkeiten hindurch lieb ich dich, (küßt ihn verschämt) Gott sei Zeuge dieses Schwurs! (Stumme Zärtlichkeit der Liebenden mit Freudenthränen durchgossen.)

Heilm. Pfänder wechseln find ich überflüßig, da ihr eure Herzen schon vertauscht habt.

Philipp. Aber Etwas, mein Geliebter, muß ich dir doch zur Erinnerung an diesen Freudentag geben. — Ich bin arm, habe nichts! (äusserst zärtlich) Nim diese Brustschleife! — Sei damit zufrieden! (sie weint) Ich weinte, weil ich dir nichts bessers geben konte, eine Thräne darauf, und deswegen wird dies armselige Geschenk meinem Ferdinand schon werth sein!

Ferd. O Engel! — Mich stummen nie gefühlte Empfindungen. Was soll ich dir für dies unschäzbare Geschenk geben? — Doch Etwas! Meinen Schattenriß! Erinnere dich an mich, wenn ich nicht bei dir sein kan!

(Beide stecken ihr erhaltenes Geschenk ein.)

Philipp. Wie reich macht mich schon die Kopie!

Ferd. Wie glücklich ist sie schon!

Reinh. (für sich) Da habt ihr was Rechts!

Heilm. (laut zum Himmel) In der Einsam-

keit wil ich dir, o Gott, für deine väterliche Güte den heissesten Dank opfern!

Ferd. O mein Vater, wüst ich nicht, daß ihm, dem Gütigen, das Wolgefallen seiner Geschöpfe schon lauter, redender Dank sei, wie könt ich mirs verzeihen, daß er nicht die erste Empfindung meines beglückten Herzens war!

Flore. Ja, der liebe Gott ist uns auch recht gnädig!

Heilm. Wir alle wollen ihn bis an unsern Tod in unsern Handlungen verherlichen!

Reinh. Seid hübsch fleißig, Kinder, wenn ihr anfangt zu wirthschaften! Man muß sich schon tummlen, wenn man jezt ehrlich durch die Welt will. Geht hübsch in die Kirche!

Heilm. Und übt das gehörte Wort aus! Seid tugendhaft und vertraut auf den versöhnten Vater im Himmel, so wird ununterbrochene Zufriedenheit euer Loos sein.

Reinh. Wir sind über einige Punkte einig geworden, und ich fürchte nicht, daß ihr was dawider werdet einzuwenden haben. Wenn ihrs auch sogleich nicht einseht, warum ich Dies oder Jenes so haben will, so laß das nur gut sein; denn wenn ihr diese beiden Zettel nicht unter-

schreibt,

schreibt, so komt ihr mein Seel nicht zusammen! — Hört zu, ich will sie euch vorlesen! (Die Verlobten hören gar nicht auf den Kontrakt, sondern sezen ihr zärtliches Minenspiel fort; Heilman schenkt derweile Wein ein; Flore schüttelt den Kopf, und giebt durch allerlei Bewegungen zu verstehen, daß ihr der Vergleich nicht gefalle.

Reinh (liest:) „Der Gastwirth Peter Reinhard verspricht dem Candidato Juris, Karl Ferdinand Heilman, sobald dieser eine Familie ernähren kan, die an Tochter Stelle angenommene Jungfer Philippine zur Frau zu geben; bedingt sich aber dabei aus:

1) Daß der junge Heilman nicht eher auf die Kopulation dringe, als bis er ein einträgliches Amt hat, oder sonst im Stande ist, eine Frau und Kinder zu unterhalten.

2) Daß der Bräutigam keine Mitgabe verlange, weil Philippine nichts an zeitlichen Gütern besizt, als etwas Kleider und Wäsche.

3) Daß das neue Ehepaar nicht an hiesigem Orte wohnen, sondern wenigstens zehn Meilen von hier wegziehen soll.

Flore. Ums Himmels willen! bist du oder mein Mann nicht klug?

Reinh. Stille, stille! Molier taciat en ecclisie!

 (liest

(ließt fort:) 4) „Daß es dem Peter Reinhard jährlich funfzig Thaler, und zwar zehn Jahr hinter einander, zur Entschädigung seiner auf Philippinens Erziehung gewandten Kosten abtrage. Zum Beweis, daß Braut und Bräutigam, wie auch beiderseitige Eltern, mit diesem Verlobungs-Kontrakt zufrieden sind, haben sie sich sämtlich mit eigner Hand unterschrieben." — Das Datum fehlt noch, Herr Bruder!

Flore. (geht zu ihrem Mann, und schlägt die Hände übern Kopf zusammen.) Ach mein Gott und Vater! — Wie unbillig! — Ist das brüderlich gehandelt? — Pfui, schäm dich vor dir selbst! — Und du wilst das unterschreiben, Mann? Ich nimmer und nimmermehr nicht!

Heilm. So laß doch nur! Er will ja sonst nicht. Wenn mich der liebe Gott segnet, will ich die fünfhundert Thaler selbst abtragen.

Flore. Du? Ach höchster Gott!

Reinh. Na, wie ists, Kinder, seid ihr damit zufrieden?

Ferd. (wie aus einem angenehmen Traum gerüttelt.) O vollkommen, bester Onkel, Sie sind gar zu gütig gegen uns.

Philipp.

Philipp. Wie sollen wir das wieder gut machen!

Flore. (unterdessen daß Reinhard unterschreibt.) Ach, Kinder, ich bitt euch um Alles in der Welt! Die Liebe macht euch taub gegen Alles, was nicht Liebe ist; Ihr habt den abscheuligen Kontrakt nicht gehört.

Reinh. Wenn die Frau Schwester ihren Namen nicht unterkrizeln will, so machen wir'n Kreuz, und schreiben ihn doch dabei. — Na, Kinder, so unterschreibt euch nur! (Die Verlobten unterschreiben sich.)

Flore. (zieht Heilman auf die Seite.) Mann, wie kanst du so unvorsichtig handeln! Ach ne, ach ne, was ist das fürn Bruder, was sind das für Foderungen!

Heilm. Es kan nun doch Alles nichts helfen, gib dich nur zufrieden, und folge meinem Beispiel. (Er unterschreibt sich mit seiner Frau.)

Reinh. (für sich) Das alte Weib solte mir meiner Seele bald den ganzen Brei versalzt haben! Gut, daß die Verliebten auch immer ein Bißchen vernart sind, und daß der alte Kerl dem Söhnchen Alles zu Gefallen thut.

Heilm. Mein lieber Bruder, laß uns auch

 einmal

einmal auf die Gesundheit des neuen Paars trinken.

Reinh. Ist auch wahr, mal her.

Heilm. (giebt Jedem ein Glas Wein, und ergreift selbst eins. Es wird angestossen. Heilman bringt folgende Gesundheit aus, in welcher die Gedankenstriche durch die Verwundrung der Andern ausgefült werden.)

Bleibt arm, wie Irus; — doch an Leiden!
Habt nichts im Leben — als nur Freuden!
Thut nichts — als immer Eure Pflicht!
Zankt Euch — ums Vorrecht, gut zu handeln!
Liebt nicht — des Lasters Pfad zu wandeln!
Verlast Euch — auch im Tode nicht!

Reinh. Mein's auch so.

Flore Gott gebe euch viel Glück und Segen! (Man trinkt. — Philippine und Ferdinand stehen auf, küssen die Eltern und sich zulezt.)

Ferd. Wir danken Ihnen mit der wärmsten Aufrichtigkeit. Gott erhalte Sie uns noch recht lange!

Philipp. All unser jeziges und künftiges Glück danken wir Ihnen. (Es klopft Jemand.)

Flore. (geht hinaus und bringt einen Brief, den sie Reinhard giebt.) An dich, lieber Bruder.

Reinh. (erbricht ihn, und wird von Zeile zu Zeile unruhiger.)

Ferd.

Ferdin. (zärtlich) O wie werd ich den Tag hersehen, der uns ganz vereinigen sol. Wie lange wird mir die Zeit noch dauern, eh wir uns am Altar ewige Treue schwören können.

Philipp. Werd ich weniger ungedulbig sein, mein Erwählter?

Reinh. (stampft mit dem Fusse fürchterlich. Alles erschrickt.) Bliz und der Hagel! so gehts einem, wenn man sone alte Nachtmüze ist, und solcher Bettelbagage Wolthaten erzeigt! — Aber wartet nur!

Alle. (fragen verwundernd) Gott! Was ist denn? Was fehlt dir? Woher der Zorn?

Reinh. Philippine kom den Augenblick zu Hause.

Philipp. (zitternd) Darf ich nicht noch ein Weilchen hier bleiben?

Reinh. Nein. Flore. Ist ein Unglück paßirt?

Reinh. Schert euch alle zum Henker! (reisst Philippinen mit sich fort. Es läuft Alles nach.)

Heilm. (als der lezte) Gewiß bin ich der Gegenstand seines Zorns. Mein Gott, du hast mir ja so oft geholfen; wirst mich Elenden auch diesmal nicht verlassen!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweeter Aufzug.

(Reinhards Wohnstube)

Erster Auftrit.

Reinhard.

(geht in der Stube umher) Die zwee Butelgen Schampanger, hoff ich, sollen wol wirken. Wenn man nur den Magen der Rechtsgelehrten erst ein wenig erwärmt hat, so wird der Kopf auch bald warm, und wem der Kopf warm ist, dessen Mund und Hände sind auch thätig. — Er muß sie mir alle drei ins Loch stecken, sonst hab' ich das Weib und den jungen Laffen hier nur immer auf'm Halse, und ich könte so'n Nar sein und mich erbitten lassen. — Ne, ne, daraus wird nichts, und wenn sie vor mir auf die Kniee fallen und Blut weinen! — Jammer Schade, daß ich die Grimassen nicht gesehen habe, die sie beim Eintrit ins Gefängniß geschnitten haben mögen! Das wäre noch so'n Jubel für mich gewesen! — Ich muß hernach mal hingehen und am Gefängnisse horchen. (trit vorn Spiegel, setzt sich die Perücke zurecht und pflückt die Federn vom Rock)

Zwee=

Zweter Auftritt.

Leutnant. (komt ohne bemerkt zu werden) Reinhard.

Reinh. (der sich nicht umsieht) Nu, was sagt der Stadtrichter?

Leutn. Er sagte, Herr Reinhard solten sich mal umsehen.

Reinh. (betroffen und äusserst kriechend) Ach — verzeihen Sie gnädigst hochwolgebohrner Herr Leutnant. — O unterthänigster Diener! ich dachte, es wäre jemand Anders. Haben Sie doch die Gnade und setzen sich. Womit kan ich denn die Gnade haben, Ew. Hochedelgebohrn aufzuwarten? — O geruhen Sie sich doch zu setzen.

Leutn. Danke, danke für Alles, Herr Wirth; ich wolte Sie doch auch mal besuchen. Mir dauret die Zeit in dem verdamten Neste, auf Ehre, so lang, daß ich sterben mögte.

Reinh. Ja, das glaub ich Ew. Hochwohlgebohrn gerne, der Ort ist nicht so beschaffen, solchen hohen, gnädigen Herrschaften Unterhaltung zu verschaffen. Ihro Gnaden sinds vermuthlich an einem grossen Ort gewohnt?

Leutn. Ja, ich bin in Berlin in der Ekole militäre erzogen, und stehe nun schon an die zwölf Jahre in Breslau.

Reinh. Das glaub ich, da haben Ihro Gnaden Pläsirs im Ueberflusse.

Leutn. Was giebts denn hier so vor hübsche Mädchen!

Reinh. Ihro Gnaden verzeihen, hier wird Ihnen nichts gefallen.

Leutn. Man kan nicht wissen, so sehr delikat bin ich eben nicht. Wenn nur die guten Kinder nicht so sehr spröde sind, das ist was annugantes!

Reinh. O unsre Jungfern würden ja die Gnade zu schätzen wissen.

Dritter Auftritt.

Merten. Vorige.

Merten. (nimt die Mütze erst in der Stnbe ab) Gott grüße!

Reinh. Schönen Dank, Merten. — Ew. Hochwolgebohrn geruhen gnädigst zu erlauben, daß ich mich einen Augenblick aus ihren Diensten begeben dürfe; ich habe ein Wörtchen mit diesen Mann abzureden. — Ich werde gleich wieder die Ehre haben zu Dero hohen Befehl zu sein.

Leutn.

Leutn. O bleiben sie hier! Wenns für mich keine Geheimnisse bleiben sollen, so können sie reden, was sie wollen. Es macht mir Pläsir so allerlei Leute sprechen zu hören. (zu sich) J'aurai à rire, tant mieux!

Reinh. Nun, wenn Sie's — wenn's Ew. Hochwolgebohrn nicht ungnädig deuten wollen, — Nun, Merten, sind sie denn im Gefängnisse?

Merten. Ja, Herr, aber der alte Heilman nur. Der Herr Stadtrichter wolte erst die zwee Butelgen Wein nicht nehmen; endlich that ers doch, und sagte: „Ich will sie wol nehmen, sagte er; aber wenn Herr Reinhard denkt, sagte er, daß ich mich dadurch bestechen lassen soll, so kömt er an Unrechten, sagte er; er nähme nicht gerne Geschenke, und am ungernsten von solchen Knickern, als Herr Reinhard wäre — Der Stadtrichter sagt das; Wenn Sie dadurch mehr zu erlangen dächten, als Recht und Billigkeit erlaubte, sagte er, so mögten Sie nur den Wein wiederholen lassen, sagte er. Ja, so sagte er, Sie werdens mir nicht vor Uebel nehmen, ich muß mein Gewerbe doch ordentlich ausrichten thun.

Reinh. Verdamt grob! — Ich bitte fußfälligst um Vergebung, mein Hochwolgebohrner Herr Leutnant!

Leutn. Geniren Sie sich meinetwegen nicht, Herr Wirth, ha ha ha!

Reinh Aber sagt mir, Merten, warum hat er denn die Frau und den Sohn nicht festnehmen lassen?

Merten. Ja das Dings verhält sich so. Der Herr Stadtrichter sagte: der Wechsel wäre ja nur vom alten Heilmann ausgestellt, sagte er, alfolglich könte auch keiner dafür haften, als der alte Heilman, sagte er. Ich versteh mich nun zwar nicht auf die Jorien, denn ich habe nicht gestudiren gelernt; aber mir deucht bald, das Dings läst sich so hören, als der Herr Stadtrichter sagen thut.

Reinh. Ei, ihr versteht viel davon! — Daß dich all der Henker, o ich bitt allerunterthänigst, der Herr Leutnant werden pardoniren!

Leutn. Ha ha ha! ich bitte.

Reinh. Nun wird Mutter und Sohn bald ankommen und betteln; aber komt mir nur! — Verwahrt mir nur den Alten gut, Merten; ihr

könt

könt alle Morgen herkommen und euch ein Gläs-chen Kümmel geben lassen. Hört ihr?

Merten. Ja, ich hör wol. (macht ein sehr bedenklich Gesicht.)

Reinh. Was ist euch? Seht ja so bedenklich aus.

Merten. O ich denke nur so in meinem dummen Sinn: Sie sind doch, Gott segn'es! ein reicher Herr, und der arme Herr Heilman ist doch ihr leiblicher Schwager, und so'n ehrlich gut Herzensmann; Sie könten mit der Schuld ja noch wol ein wenig Geduld haben, oder sie ihm auch ganz schenken, da verdienten Sie sich noch'n Gottslohn damit.

Reinh. Ja, eben so viel! mir giebt keiner was, Merten, wer schuldig ist, muß bezalen.

Merten. Der Herr Stadtrichter sagte auch: Es wäre eine Schand und Sünde, daß sich nahe Anverwandten so begegnen thäten, sagte er, darnach könt es ihnen nicht gut gehen, sagte er.

Reinh. O, ihr und euer Herr Stadtrichter sind nicht klug!

Merten. Na, das will ich ihm bestellen, Adjes!

Reinh. Ums Himmels willen nicht, liebster Merten, schweigt, ich will euch zwei Groschen

verehren. (sucht aus allen Taschen Münze zusammen.) Da, trinkt einmal!

Merten. Ne, lassen Sie man 'stecken, mit zwei Groschen können Sie mir den Mund nicht stopfen, und wenn Sie auch mehr übers Herz bringen könten, so nähme ichs doch nicht. Wills wol umsonst verschweigen, wenn mirs nicht abgefragt wird.

Leutn. Brav! der Kerl gefällt mir.

Reinh. O ihr seid ein schlechter Gerichtsdiener; ihr versteht euch auf euer Amt gar nicht. Ich glaube, wenn euch der alte Kerl ein Bischen vorpliosete, da heultet ihr mit und liesset ihn laufen.

Merten. Ne, Herr Reinhard, was mir in meinem Amte anbefohlen ist, da steh ich vor mit Leib und Seele. Freilich, wenn ich so könte, als ich wolte, so ließ ich ihn heidi gehen. Aber meinen Sie, daß er fortlaufen würde? In alle Ewigkeit nicht! Der Mann ist viel zu ehrlich, den wolt ich in der Stadt herumgehen lassen, und zu ihm sagen: Herr Heilman, sei er so gut und geh er nicht weg, so blieb er, so wahr ich Merten heisse.

Reinh. Was sagte er denn, als ihr ihn ins Gefängniß führtet, er stelte sich wol sehr ungebährdig an? Ich häts wol sehen mögen.

Merten. O ne, Herr, er sagte ganz gelassen: „Ja, es ist das Wechselrecht so, sagte er, wer nicht auf die bestimte Zeit bezalen kan, wird festgenommen.“ Und da betete er zum lieben Gott um Hülfe, und auch darum, daß er sie für ihre Lieblosigkeit nicht strafen, und ihnen seinen Segen nicht entziehen solte, so kräftig, daß ich auch an zu beten fangen muste. Ja, Herr, wüste ich das Geld von zehn Juden zusammen zu borgen, ich wolte für den Mann bezalen. Wahr und wahrhaftig!

Leutn. Ihr seid ein guter Kerl, kommt her ich will euch ein Trinkgeld geben, weil ihr so brav seid. (langt in die Tasche)

Merten. Wenn sie mir sonst aus gutem Willen was geben wollen, Herr — Fähndrich, so nehm ich's mit Dank an, denn ich bin ein armer Kerl, habe nicht mehr als von Hand in Mund; aber vor meinen guten Willen brauchen Sie mir nichts zu geben. Ich denk immer: In der Schrift steht ja: Was ihr wolt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Viel mehr Sprüche weiß ich nicht, aber nach diesem richt' ich mich so ganz blind und dachte heute Morgen

so: Sieh, es würde dir doch lieb sein, wenn dich einer aus dem Gefängnisse befreite.

Leutn. (zu sich) Auf Ehre, der Mann beschämt mich! — Da habt ihr einen Thaler! Ich geb ihn euch aus freien Stücken, thut euch davor was zu Gute.

Merten. Ich bedanke mich zum allerschönsten! werde meinem Gast was abgeben. Der gute Mann soll nichts als Wasser und Brodt haben, und es ist mir auch verboten, ihm ordentliches Mittagsbrodt zu geben. Nun will ich ihm, so lange ich Geld habe, alle Tage ein Viertelchen Wein und vor einen Groschen Semmel bringen, das ist doch kein ordentlich Mittagbrodt, nicht wahr, Herr Reinhard?

Reinh. Das werde ich dem Stadtrichter sagen, der wird dich bei ihm einstecken.

Merten. O, denn sag ich: Herr Stadtrichter, Sie sind nicht klug, Herr Reinhard hats gesagt.

Leutn. Bravo!

Reinh. (zu sich) Ein verdamter Kerl!

Merten. (zum Leutn.) Ja, Herr, — ich weiß nicht, was Sie bedienen — vielleicht, Herr Fähndrich. —

Reinh. St! Es sind Ihro Gnaden, der Hochwolgebohrne Herr Leutnant. —

Merten.

Merten. Ja, ich hab ein schlecht Gedächtniß. Wer war das?

Leutn. Macht doch keine Umstände, Alter, nennt mich wie ihr wolt.

Merten. Gnädger Herr Hochwolgebohrn, wenn Sie den Mann bei mir sähen, er müste Sie jammern. Er sieht elend und doch so zufrieden aus; ich hab ihm meine Bibel geben müssen, da liest er im Buch Hiob, und sagt, das wär' auch ein Mann gewesen, sagt' er, der so viel Unglück gehabt hätte, und doch immer so geduldig dabei gewesen wäre. Und stellen Sie sich mal vor, er meints doch noch so gut mit seinem Schwager, dem Herrn Reinhard? Seine Frau und Sohn wolten gern wissen, wer ihn hätte festnehmen lassen; er wolt es ihnen aber nicht sagen, und hats auch mir verboten Er meinte, vielleicht besönne sich Herr Reinhard wieder, da wärs ja nicht nöthig, seiner Familie einen schlechten Begrif von ihm beizubringen.

Leutn. Das muß wirklich ein guter Mann sein.

Reinh. O Ihr Gnaden, er ist ein Erzheuchler.

Merten. Ja, warum nicht gar? wenn wir beyde nur so from wären!

Reinh. Schert euch eure Wege, und bewacht mir Heilman gut.

Merten. O, der soll Ihnen nicht entlaufen, und daß Sie mir die Thüre weisen, ist auch recht gut; ich will auch nicht bei Ihnen bleiben, Gott bewahre mich davor! Adjes! — Nochmals Gottes Lohn, Herr — Leutnant. Wir wollens auf Ihre Gesundheit verzehren. (ab.)

Vierter Auftrit.

Leutnant. Reinhard.

Leutn. Der alte Mann hat mich ganz weichmüthig gemacht. Ich habe nie solche Leut gewürdigt, mich mit ihnen abzugeben; aber das soll mich aufmerksam auf sie machen.

Reinh. O ich bitte Ew. Hochwolgebohrn fußfälligst um Gnade, daß ich so grob gewesen bin, in ihrer unschäzbaren Gegenwart — —

Leutn. Lassen Sie das nur gut sein. — Sagen Sie mir doch, ist Ihnen ihr Schwager viel schuldig?

Reinh. Wenn Ihro Gnaden befelen, so will ich Ihnen die Geschichte ganz von vorne erzälen. — Mein Schwager war erst ein Kaufmann in Hamburg, und hatte sein reichliches Auskommen, auch

noch

noch wol etwas drüber; aber er samlete sich keinen Zehr- und Nothpfenning, sondern wolte da hoch hinaus mit seinem Sohn, schickte ihn aufs Christianeum nach Altona, und nachher auf zwo Universitäten. Es ist wahr, der Junge hat was gelernt, wie's scheint; aber er besizt dabei eine Grosmuth, wo nichts drüber geht, flattirt keinen Menschen ein Bischen, und vertheidigt immer sein Recht, wenn er Recht hat, er mag mit Vornehm oder Geringe zu thun haben. Man muß doch in der Welt einen Unterschied machen, wen man vor sich hat, und zumal ein Armer, der muß Kohlstrünke auf sich hacken lassen können, und nicht einmal sauer dazu sehen! Es ist ihm auch schon ein einträglich Amt angeboten, wenn er die Tochter eines hiesigen vornehmen Burgermeisters und Beckers heirathen will. Stellen Sie sich vor, er rechnet sichs zur Schande, durch die Schürzel in ein Amt zu kommen. Sein Vater hatte also all sein erübrigtes Geld auf den Sohn gewandt, nun verunglückte ihm sein Schiff, worauf seine meiste Güter waren. Sein Vermögen, was er ausserdies noch hatte, ging beinahe drauf, seine Gläubiger zu befriedigen, und ich gab ihm den wolgemeinten Rath, sich mit

ihnen zu setzen, damit er doch nicht so bettelarm würde. Ja, wer meinem Vorschlage nicht folgte, das war der Herr Heilman, denn der ist dazu viel zu dumm oder zu großherzig. Er ließ alle prächtige Sachen, die er unter der Hand hätte fortbringen lassen können, veraukzioniren, bezahlte jeden Pfenning Schulden, und behielt etwa nur fünfhundert Thaler; damit kam er hieher, und fing einen kleinen Handel an. Ich muste ihm noch dreihundert Thaler dazu leihen, wovon er mir das verwichne Jahr schon die eine Hälfte abtrug, und auf die Andre einen Wechsel ausstelte, der nun fällig ist. Er handelt mit Tuch seit zwei Jahren, und addreßirt sich damit in Hamburg an einen Kaufmann, der einem Briefe zufolge, den ich gestern Abend erhielt, bankrut gespielt hat. Heilman hat noch alles von ihm zu fodern, und ist also um sein Vermögen herum, und wenn ich das Meinige haben will, so muste ich ihn einstecken und seine Sachen in Beschlag nehmen lassen. Kan ich wol anders handeln?

Leutn. Der arme Mann!

Reinh. Ja, leider! Aerger genug für mich, daß er nun so arm ist.

Leutn. Ich dächte, Sie hülfen ihm wieder empor; vielleicht glückt ihm nun ein neuer Handel besser, und er kan Ihnen hernach Alles abtragen.

Reinh. Nein, nehmen mir das Ew. Hochwolgebohrn nicht ungnädig, wer sich einmal die Finger verbrant hat, steckt sie nicht so leicht wieder ins Feuer.

Fünfter Auftritt.

Philippine. Leutnant Reinhard.

Philipp. Guten Morgen, Herr Leutnant.

Leutn. (sehr aufmerksam auf ihre Person.) Guten Morgen, guten Morgen!

Philipp. (zu Reinhard.) Ihre Schwester ist draussen, sie mögte gern ein Wort mit Ihnen allein sprechen.

Reinh. (verdrieslich.) Das dacht ich! — Sag ihr nur, ich hätte nichts mit ihr zu sprechen, ich könt ihr nicht helfen.

Philipp. (theilnehmend) O die gute Frau, sie thut so kläglich! Ich weiß zwar nicht, was ihr fehlt; aber schon ihr Anblick hat mein Herz ganz in Mitleid geschmelzt. — Wenn Sie sie sähen, sie müsten ihr helfen.

Reinh. Eben deswegen will ich sie nicht sehen.

Leutn. (zu sich.) Himmel, das ist ja ein herlich Geschöpf.

Reinh. Sag ihr nur, sie solte hingehen, wo sie hergekommen wäre.

Philipp. O mein Vater!

Reinh. Ich sage, Mädchen, geh; oder ich werde dir Beine machen!

Philipp. (traurig im Abgehen.) O was das bedeuten muß!

Sechster Auftritt.

Leutnant. Reinhard.

Leutn. In aller Welt, Herr Wirth, wer war die reizende Gestalt, der Engel, die himlische Grazie?

Reinh. Hat sie die Gnade, Ew. Hochwolgebohrn zu gefallen?

Leutn. Mein Gott, wie können Sie so fragen? Aber geschwinde, wer ist sie? Sagen Sie mirs, die Neugierde bringt mich um.

Reinh. Hörten Ew. Hochwolgebohrn nicht, daß sie mich Vater nante?

Leutn. Das himlische Mädchen wäre Ihre Tochter? Nein, das ist unmöglich, Sie sind ja

ja auch nicht verheirathet. Sagen Sie mir die Wahrheit, ich beschwöre Sie bei allen Heiligen!

Reinh. Ich habe das Mädchen an Kindes statt aufgenommen, und bin jezt so gut, als ihr Vater.

Leutn. Könt ich sie nicht eine Viertelstunde sprechen, mein bester Reinhard, wie konten Sie so grausam sein, dies himlische Mädchen so lange vor mir zu verbergen; wie konten Sie so ungerecht handeln und sagen, es würde mir hier im Orte nichts gefallen? Zur Strafe müssen Sie mir's erlauben, ein Wörtchen mit ihr zu sprechen.

Reinh. O das wird viel Ehre und Gnade für meine Tochter sein; ich werde sie sogleich herschicken. (im Abgehn.) da ist vielleicht ein guter Kuppelpelz zu verdienen!

Siebenter Auftrit.

Leutnant.

Das war auf Ehre ein göttliches Mädchen! Ist sie so wenig spröde, als häßlich, so soll das heute noch eine Fete für mich sein, als ich sie noch nicht gehabt habe. Wenn sie auch das Wort Tugend immer im Munde führt und ein

paar Thränchen in das Grab der Ihrigen hineinweint, das schadet nicht! Denn kenn ich sie schon. — Aber sie sah verzweifelt helle aus, ich werde meine Rolle schon schlau spielen müssen.

Achter Auftritt.

Philippine. Leutnant.

Philippine. (komt mit Frauenzimmerarbeit) Herr Reinhard hat nothwendige Geschäfte, Herr Leutnant, daher wird er *jetzt* nicht die Ehre haben können, Sie zu unterhalten. Er läßt sich gehorsamst entschuldigen und schickt mich, Ihnen Gesellschaft zu leisten.

Leutn. O herrlich, mein schöner, liebenswürdiger, reizvoller Engel!

Philipp. Sprechen der Herr Leutnant mit mir, oder haben Sie eine Erscheinung?

Leutn. Allerdings, welche unter dem schönen Geschlechte verdiente wol mit grösserm Rechte diesen Namen, der noch nicht einmal die Hälfte ihrer Reize ganz ausdrückt. Welcher Name in der Menschensprache entspräche auch ihrem Zauber ganz?

Philipp. Um Vergebung, sind denn die Engel würklich so reizend schön, Herr Leutnant? da mögt ich wol einen sehn!

Leutn. (etwas betroffen) Ja, man spricht doch so.

Philipp. Das ist also eben kein Kompliment für das arme Menschengeschlecht, wenn man das bischen Schöne, was sich unter ihm findet, gleich Engel titulirt.

Leutn. Sagen Sie mir, zauberisches Mädchen, wie kann sichs so ein elender Ort, wie dieser, unterstehen, die Boten von ganz Deutschland, die selbst in Zirkassien Aufsehen erregen würde, für sich zu behalten?

Philipp. (sucht sich des Lachens zu enthalten)

Leutn. Nach Breslau solten — Sie mit kommen, da kann man sich noch recht amüsiren. Eine Lustbarkeit verdrängt die andre. Auf Bälle folgen Konzerts, auf Konzerts Komödien, Klubs, und so geht das hintereinander fort. Sind Sie keine Liebhaberin von solchen Vergnügungen?

Philipp. Wenn ich sie haben könnte und ihr Genuß hinderte mich nicht an der Ausübung

meiner übrigen Pflichten, so würde ich sie auch mitnehmen; da ich sie nun aber nicht haben kan, muß ich mich auch drüber zufrieden geben.

Leutn. O meine Scharmante, wolte Sie wol mitkommen nach Breslau?

Philipp. Warum nicht? wenn mein Vater und ein paar gute Freunde mitreiseten, so glaub ich, daß es mir da wol gefallen könte.

Leutn. Nicht auch, wenn Sie mit mir allein reiseten?

Philipp. Wie wolten Sie mich denn fortbringen?

Leutn. O meine Angebetete, wenn es ihr Ernst wäre, dazu wollen wir wol Anstalt machen. Ich miethete hier eine Schäse. —

Philipp. Hier ist keine, die zu vermiethen wäre.

Leutn. O, das ist ja ein wahres Unglück. — In aller Welt —

Philipp. Zerbrechen Sie sich den Kopf nur noch nicht, Herr Leutnant; es hat noch Zeit, ich habe ja noch nicht eingepackt, und das dauret immer ein Bischen lange mit mir.

Leutn. Grausames Mädchen, Sie spotten mein. Wüsten Sie, wie ich Sie schon liebe, wie meine ganze Seele —

Philipp.

Philipp. Hi hi hi hi! Sie lieben mich schon? Sie wissen ja noch nicht einmal, wie ich heisse, viel weniger, wie ich denk' und handle, und lieben mich schon? Hi hi!

Leutn. O meine Gebieterin, Gebieterin über alle Männerherzen, Sie sehen und lieben ist Eins.

Philipp. (lacht) Bei dem herlichen Sprüchelchen dachten Sie sich wol eben so viel, wie der Schauspieler, von dem Sie es hörten? Schade, daß ich nun die Antwort nicht weiß, die der Komödienschreiber die hoch- und tugendbelobte Donna drauf sagen läßt! War sie etwa so? Edler Ritter, der erste Lichtstrahl, der von deinem holden Antliz zurück in mein Herz floß, flamte es mit Ehrfurcht und Ergebenheit an! War sie etwa so, Herr Leutnant?

Leutn. (zu sich) Wie soll ich dem Teufelsmädchen ankommen?

Philipp. Nun, Sie besinnen sich ja lange?

Leutn. Ach! jedes Wort, was von ihren bezaubernden Rosenlippen fließt, sezt mich in Nachdenken, Verwirrung, Bewundrung —

Philipp. (scherzend) Darf ich Sie nicht einmal ablösen? Sie deklamiren sich ausser Athem —

in

in Glut, in Flammen, in Verzweifelung, in Raserei. — Steigts nicht so, Herr Leutnant?

Leutn. O Weiber, Weiber, deren Character beseligendes Mitleid sein solte, ihr seid die Peiniger unsers Geschlechts!

Philipp. Viel Ehre für uns, von Ihnen geschimpft zu sein!

Leutn. O Sie bringen mich noch um!

Philipp. Jedoch mit dem Versprechen, daß Sie das erste Mädchen mit einem erträglichen Gesichte, was Ihnen wieder auf der Reise vorkommen wird, wieder ins Leben zurück rufen soll.

Leutn. Ach, ich weiß nur zu gut, was Sie sagen wollen? Sie befürchten, ich sei, wie gemeiniglich unsre jungen Herrchens sind, so ein Schmetterling, der von einer Blume zur andern fliegt; aber ich kan es Ihnen schwören, daß mein Herz ganz für Sie auf dem Altar der Liebe geopfert ist.

Philipp. Sie sind doch Soldat, Herr Leutnant, wenn Sie nun Ihr Herz der Liebe opfern, und werden künftig in eine Ehrensache verwickelt, oder müssen in Krieg, wie werden Sies da machen? Nein, behalten Sie immer Ihr Herz, sie mögtens wo anders besser brauchen können.

Leutn. O, man kan ja Soldat und Liebhaber zugleich sein.

Philipp. Also das halbe Herz soll mein sein? — Doch wir gerathen in ein Gespräch, das Ihnen und mir Langeweile macht. Erzälen Sie mir lieber was von den Schlesischen Mädchen.

Leutn. Wie können Sie Unbarmherzige verlangen, daß sich meine Seele fremder Gegenstände erinnern soll, da sie so ganz untheilbar um ihren Zauber flattert? Jedoch ich will gehorsam sein, soviel es mich auch kostet. Wissen Sie also, daß Schlesiens Töchter weniger schön, aber auch weniger grausam sind, als Sie, lieber böser Engel?

Philipp. So? vielleicht sind Sie just nur an die Mitleidigen gekommen.

Leutn. Der stärkste lichtvolleste Zug im Charakter der meisten, mit denen ich mich unterhielt, war wie das sanfte Wehen eines Zephirs. — Empfindsamkeit. Jeder, dem männlichen Busen entschlüpfte Seufzer, rührte sie bis zu Thränen. O eine solche Empfindsamkeit! — Wer kan ihr einen würdigen Lobgesang singen! — Sie allein veredelt das sterbliche Mädchen zu einer unsterblichen Grazie, hebt ihre Reize zu Gegenständen der Anbetung, mildert das majestätische versen-

gende Sonnenfeuer der Augen zu einem sanften, erwärmenden belebenden Stral, formt ein Tigerherz um zum Siz entzückender Gefüle. —

Philipp (lächelnd) Sie klimmen zu hoch, Herr Leutnant, Sie haben Schwindel zu befürchten. Soll ich Sie almählich wieder auf die Erde helfen? — O Empfindsamkeit, du erleichterst den Männern den Sieg über schwache Weiber, die nie im Ernste widerstanden; füllst das Gehirn mit leichten flatternden Ideen, und machst deinen Verehrern alles Ernsthafte unschmackhaft. Freilich bist du hochgepriesene Göttin oft nichts, als Weichlichkeit oder künstlich präparirte Schminke, über die Haut eines Ebers oder einer Gans gepinselt; aber dennoch bist du dem, der dich anlegt, ein redendes Ordenszeichen, daß er in diesem erleuchteten Jahrhunderte geboren ward. Sehen Sie, da wären wir ziemlich wieder zu Hause. — Nun, erzälen Sie mir doch noch mehr!

Leutn. Ach, ich weiß nichts mehr zu erzälen, als daß ich vor Liebe, Verehrung und Bewunderung zu Ihnen brenne!

Philipp (schreit) Väterchen, kommen Sie doch geschwinde herein, hier ist Feuer, löschen Sie, löschen Sie!

Leutn. Mein Gott, machen Sie doch keinen Lerm, es ist unkörperliches Feuer, was sich auch nur durch gleichartige Sachen löschen läst, was nur ihre Gegenliebe löschen kan!

Philipp. Feuer! Feuer!

Neunter Auftritt.

Reinhard. (komt erschrocken mit einem Eimer Wasser angeschlept.) Vorige.

Reinh. Wo? Was? Wie? — Wo ist Feuer? — Ach ich unglücklicher Mann! Ach, ach, ach ach!

Philipp. (lachend) Der Herr Leutnant brent!

Reinh. Aber mein Himmel, ich sehe ja nichts! (besieht den beschämten Leutnant von allen Seiten.) Du bist nicht klug, Philippine, wo ist denn Feuer?

Philipp. Fragen Sie nur den Herrn Leutnant, wo's ihn brent; er wirds ja wissen.

Leutn. Ach ich weinte vor Liebe! (im Abgehen) Je me suis egaré terriblement en ce beau monstre!

Philipp. (ruft ihm nach) Moi pas; obligée pour le plaisir, Monsieur!

Zehnter Auftritt.

Philippine. Reinhard.

Reinh. Du ungerathnes Kind du, was machst du mir vor Herzleid! du Schlange du, die ich in meinem Busen zum Drachen großfutterte, machst mir so'nen Schreck!

Philipp. (küsst ihm die Hand) Deswegen bitt' ich Sie tausendmal um Vergebung, bestes Väterchen; ich hatte schon viel Unsinn und Albernheiten ausgekramt um mich von ihm zu befreien; aber es wolte Alles nichts anschlagen, endlich wüst ich in der Geschwindigkeit kein besser Mittel, mir den Geck vom Halse zu schaffen.

Reinh. Mädchen, sprich mit mehr Respect von einem Kavallier, von einem Soldaten!

Philipp Er kam ja nicht als Kavallier zu mir, stand auch nicht als Soldat auf seinem Posten; was gehen mich also diese Charaktere an? Er zeigte sich mir als einen abgeschmackten Liebhaber —

Reinh. Du weist dich schön herauszureden. Aber du hast den Herrn sehr grob begegnet, ich habe Alles mit angehört.

Philipp. Grob wüst ich eben nicht; das solte mir leid thun, das bin ich auch im äussersten Nothfall nicht gerne.

Reinh. Du gabst ihm aber verzweifelt spizfündige Antworten, und das schickt sich nicht. Du must bedenken wen du vor dir hast; wer weiß ob er nicht ehrliche Absichten auf dich hat?

Philipp. O ich kenne die ehrlichen Absichten solcher Herrchen! Und wenn er sie wirklich gehabt hätte, und ich auch nicht verlobt wäre, so hätt' ich mich doch nicht viel anders gegen ihn betragen können. Denn, wenn Sie seine Romanensprache gehört haben —

Reinh. Verlobt sagtest du? Höre, Philippine, aus deiner Heirath mit Ferdinand wird nichts; rein nichts!

Philipp. Mein Vater! —

Reinh. Vater hin, Vater her! Weist du wol, daß dein erkiester Herr Schwiegerpapa im Gefängnisse sizt?

Philipp. Gott! im Gefängnisse? — Heilmann?

Reinh. Wie ich dir sage.

Philipp. Ach, weinte darum die gute Frau so? Was kan Heilmann verbrochen haben,

das ihn des Gefängnisses schuldig machte? — O Väterchen, helfen Sie ihm doch heraus! Wollen Sie das wol thun? —

Reinh. Mädchen, ich hab' ihn neingeholfen, ein Andrer mag ihn wieder raushelfen.

Philipp. Himmel! — Aber warum denn?

Reinh. Ich denke nicht, daß ich schuldig bin, dir von meinen Handlungen Rechenschaft abzulegen. Kurz von der Sache zu reden, aus der Heirath mit dir und Ferdinand wird nun nichts!

Philipp. (läßt ihre Arbeit fallen, und der Schrecken benimt ihr die Sprache)

Reinh. Ja, wenn du auch in Ohnmacht sinkst, daraus wird nichts! Deswegen brauchst du andern honetten Leuten, die ein bischen mehr in die Milch zu brocken haben, nicht so verächtlich zu begegnen!

Philipp. (fällt vor ihm auf die Knie und umfaßt seine Schenkel) O mein bester, mein theuerster Vater, verstossen Sie mich, geben Sie mich der Kälte, dem Hunger und allem Ungemach preis; nehmen Sie mir nur die Hofnung nicht, einst Ferdinands Gattin zu werden! O ich beschwör Sie bei Allem, was Sie schon an mir gethan haben; ich beschwöre Sie bei Ihrem Leben, nehmen

men Sie mir meinen Geliebten nicht! Gott wird Sie unendlich dafür segnen, wenn Sie zwei Liebende glücklich machen! Ich stehe nicht auf, bis Sie mir dies versprochen haben. Ohne Ferdinand wird mir die Welt ein Grab, mit ihm ein Himmel sein!

Reinh. (kehrt sich um und läßt das Mädchen liegen.) Geh nur an deine Arbeit, da werden dir die Liebesgedanken wol vergehen! (dreht sich im Abgehen noch einmal drohend um) Und daß du mir den Herrn Leutnant nicht wieder so abmuzest, sonst erzürnen wir uns derbe, bei meiner Seel! (ab.)

Philipp. (steht auf) O ich Unglückliche! Gott, warum liessest du meinen Lebensbach so hoch anschwellen, warum verstopfte ihm nicht ein gütiger Todesengel, da er erst anfing zu riseln, die Quelle! Doch du wirst auch hierzu, wie zu Allem, deine weise Bewegursachen haben, entdecke sie mir, Herr, ich eile im Gebet vor deinen Thron! (ab.)

Elfter Auftrit.

Ferdinand

(klopft erst an die Thür, da Niemand: herein! ruft, komt er von selbst und sieht sich allenthalben um.)

Ist niemand hier? — Nein, kein Mensch! Er kan doch so lange nicht ausbleiben. Ich will ihn hier erwarten. Er wird mir freilich immer noch zu früh kommen! — Ich zittere, ihm meine Bitte vorzulegen, denn einen Geizigen um eine Wolthat ansprechen müssen, ist die tiefste Demüthigung für mich! Jedoch es muß geschehn! Mein armer guter Vater, was thät ich nicht, dich zu befreien! Könte mir mein Leben lieber sein, als deine Ruhe? Thatst du nicht auch Alles für die meinige? — Wie nichtig doch das Erdenglück ist! Gestern lächelte es uns noch so freundlich an, und heute kehrt es uns erzürnt den Rücken zu. — Thoren sind die Menschen, welche sich darauf verlassen, und Narren, wenn sie darauf stolz thun! — Doch, wie kan ich mich beklagen, bin ich nicht unendlich glücklich? liebt mich Philippine nicht? Ist sie nicht meine Verlobte? Wer will sie mir nehmen? Nur wenn ich an meinen Vater denke, dann ist meine ganze

Zufrie-

Zufriedenheit dahin! Wer das Ungeheuer sein muß, das ihn ins Gefängniß gesteckt hat! Warum er mir das nicht mag sagen wollen! Vielleicht, daß ich nicht an ihm Rache suchen soll? O das thät ich doch nicht, edler Mann; ich kenne Einen, der rächt alles Unrecht, hier oder dort, ohne daß wir ihn darum bitten; ja eine solche Bitte würde seine rächende Hand über unsre eigne Scheitel lenken! (geht ans Fenster.)

Zwölfter Auftrit.

Ferdinand. Reinhard.

Reinh. (im Hereintreten) Nun ja, da haben wirs! Mein schöner Schampagner, den ich selbst in meinem Leben noch nicht gekostet habe. — Was steht zu Diensten?

Ferdinand. Ich komme, Ihnen eine schröckliche Neuigkeit zu erzälen. Mein Vater —

Reinh. Was? Ist der Vater aus dem Gefängnisse gelaufen? oder hat er sich gar ums Leben gebracht?

Ferdin. Gott bewahre! das nicht. — Also wissen Sies schon, daß man meinen Vater fest genommen und ihm seine Sachen versiegelt hat?

Reinh. Was wolt ichs nicht wissen, freilich!

Ferd. Aber mein bester Onkel, können Sie mir nicht sagen, warum man ihn so behandelt?

Reinh. Ei, er ist schuldig und kan nicht bezalen. Mosje Ferdinand war ja sonst so wizig, und kan das nicht einmal herausbringen?

Ferd. (bitter) Soll das Spott sein? (besint sich wieder) O haben Sie doch Mitleid mit einer Familie, der Sie weiter keine Vorwürfe machen können, als daß sie arm ist. (ergreift Reinhards Hand.) Sie sagten ja gestern, daß in Hamburg gute Hofnungen für uns wären; schiessen Sie meinem Vater so viel Geld vor, daß er sich wieder loskaufen kan! Er verdient vielleicht bald was, da kan ers Ihnen ja wiedergeben!

Reinh. (spöttisch lachend.) Wiedergeben? Wenn denn? Ihr wolt wol Dukaten schneiden, wenn die gelben Rüben dick sind? Ha ha ha! —

Ferd. (lässt die Hand fahren.) Gott, über den Stein! Oder wenn Sie das nicht wagen wollen, so legen Sie doch wenigstens bei seinem unbarmherzigen Gläubiger ein gut Wort für ihn ein!

Reinh. Ha ha ha! Wer ist denn sein unbarmherziger Gläubiger?

Ferd. Mein Vater will mirs nicht sagen; vielleicht sind Ihnen die Umstände besser bekant —

Reinh. Sein Herr Papa wills ihm nicht sagen, vielleicht weil ihm bange ist, der reiche Herr Sohn würde den unbarmherzigen Gläubiger bezalen, und das wäre des Herrn Papas Großherzigkeit zuwider? Ha ha ha! Na, wenn ihm sein Vater den Unbarmherzigen nicht nennen will, und Er wirklich die Tasche voll Geld hat, so will ich ihm sagen, daß ichs bin!

Ferd. (tritt voll Unwillen zurück.) Du? — Ha, unterstehe dichs zu sagen, daß mein Großvater dein Vater gewesen sei. Meine Großmutter *legte* ein Kind in die Wiege; aber der Teufel und seine Engel stahlens, und schoben ihre Misgeburt dafür unter, und das bist du! Nicht mein Oheim, ein Ungeheuer bist du!

Reinh. Nu Bürschchen, mach er mir hier nur nicht so viel Wesens, oder ich *laß* ihn einstecken bei Schlangen und Ottern, so wahr ich lebe!

Ferd. Viel Ehre für mich, bei deiner Familie zu wohnen.

Reinh. Na, so geh nur hin, Knabe, und brauch deine Gelehrsamkeit, mit der du mich so oft, wenn

ich

ich auch ein Wörtchen Latein anbringen wolte, über die Nase hautest! Geh nur hin und sieh zu, ob du deinen Herrn Papa lossparliren kanst. Woln mal sehn, ob deine neumodische Wörter, oder meine alte silberne Todtenköpfe mehr ausrichten, woln mal sehn! Und dein Vater ist ja immer so from gewesen, meinte ja immer, meine Frömmigkeit wäre nicht rechter Art! — Na, wollen mal sehn, wer am weitsten mit der Seinigen komt!

Ferd. Gott, verzeih dem Sünder, er lästert dich! Verzeih auch mir, daß ich durch die Hand dieses — verworfnen Geschöpfs Hülfe von dir suchte! (ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Reinhard.

O bet er nur, poch er nur, armes Bürschchen, thu er was er nicht lassen kan! — Aber er kam mir ganz verteufelt! — Ich wäre vom Teufel untergeschoben! Sieh mal! Er wirds vermuthlich von meinen Nachbaren gehört haben, daß ich den Drachen haben müste, weil ich so reich bin, und da meint er nun gar der Teufel sei mein Vater! Dafür hätt ihm was gehört; aber

aber was komt auch groß dabei heraus; er ist ein baumstarker Kerl; ich hätte vielleicht das meiste bekommen, und da hätte mich meine Perüke noch oben drein zwe Groschen zu akkommodiren gekostet! — Mich soll wundern, was er anfangen wird; doch was kan man ohne Geld anfangen? — Ein Ding ärgert mich nur ganz abscheulich! Wenn ich nur den Verlobungskontrakt wieder zurück hätte! Das ist der dümste Streich, den ich in meinem Leben gemacht habe. Daß ich dem Stadtrichter den Wein schickte, und Philippinens Geschichte so treuherzig erzälte, das war freilich auch nicht viel gescheiter, aber dies ist denn doch noch dümmer. Er soll ihm zwar nichts helfen, Philippinchen soll in alle Ewigkeit seine Frau nicht werden, unterdessen wird mirs doch Kosten machen; ich werd ihn für den Abtrit bezalen müssen. — Hu! (schlägt sich vorn Kopf.)

Vierzehnter Auftrit.

Leutnant. Reinhard.

Leutn. Was bedeutete denn der Lerm vorhin, Herr Wirth? Wenn ich recht gehört habe, so brouillirten Sie sich mit Jemand. Und nachher sah ich einen hübschen, langen Jungen hier hinaus,

aus, und eiligst in das Haus, einige hundert Schritte von hier, wo die grünen Bänke vor stehen, hineingehen.

Reinh. So, sahen Ihro Gnaden das? Ach, da ist er zum Stadtrichter gegangen. Ja, da wirst du auch ohne Geld ankommen, wie der Soldat ohne Gewehr auf der Parade. Ich wüste auch nicht, was ich eben Uebels gesagt hätte. E kunträr, er hat mir viel Grobheiten gesagt. Ha, da ist ihm vielleicht bange, daß ich ihn verklage, und will mit der Vorklage kommen!

Leutn. Aber sagen Sie mir doch, was war denn das fürn junger Mensch?

Reinh. Lassen sich Ew Hochwolgebohrn darin dienen. Es war der junge Heilman, ein Sohn des paupri Dioboli, den ich heute früh einstecken ließ, der wolte hier seinen Vater losbetteln; aber ich gab ihm tügtig Bescheid.

Leutn. Ei, das hätten Sie nicht thun sollen! Es war doch immer hübsch von dem Menschen, daß er für seinen Vater bat.

Funfzehnter Auftritt.

Merten. Vorige.

Merten. Gott grüsse!

Leutn. Sieh da, Alter, na, wie gehts? Was macht sein Arestant?

Merten. Bitt nicht vor Unmuth zu nehmen, Herr — Ritmeister! Wolt erst gern mein Gewerbe bestellen, es könt ein Unglück sein, daß ichs über den Schnack gar vergässe.

Leutn Auch gut.

Merten Herr Reinhard, der Herr Stadtrichter läst Sie dienstfreundlich grüssen, und der junge Herr Heilman ist bei ihm gewesen. —

Reinh. Und hat mich verklagt, nicht wahr?

Merten Ei, nicht doch, Herr, so stehts nicht damit. Lassen Sie sich bedeuten; er ist da gewesen, und hat den Herrn Stadtrichter gefragt, ob es nicht angienge, daß er für seinen Vater im Gefängnisse sitzen könte, hat er gesagt, und um Gottes willen gebeten, daß er, als nemlich der Herr Stadtrichter, seinen Vater loslassen, und ihn dafür neinsetzen solte. Nun schickt mich der Herr Stadtrichter her, und läst Sie fragen, ob Sie damit zufrieden wären. Der junge Herr Heilman hat zwar gesagt, wenns der Herr Stadtrichter nicht vor sich thun könte, so möcht es nur bleiben, denn von Ihnen wolt er keine Gefälligkeit haben, hat er gesagt. Sie verdienten das

Ver-

Vergnügen nicht, was in einer ausgeübten Wolthat stecke, ja, justement so hat er gesagt; der Herr Stadtrichter meint aber doch, er könte das vor sich nicht thun, wenn Sie's zufrieden wären. —

Reinh. Ne, sagt nur dem Herrn Stadtrichter wieder: Das gienge nicht an, ich müste mich an den halten, der mir schuldig sei. Er solte den alten Heilman nicht eher von Dannen lassen, als bis er den lezten Heller bezale.

Merten. (zu sich) Ach du Schalksknecht, wenn dreinst der liebe Gott mit dir auch so verfahren wolte! —

Leutn. Na Merten, ich fragt euch ja, was euer Arrestant machte? Ihr seid mir die Antwort noch schuldig.

Merten. Ja — Herr Gnaden, ich danke vor gütige Nachfrage, er befindet sich in so weit recht wol; er ist so gesund, wie ein Fisch.

Leutn. Nur nicht so frei, das ist Schade, Alter!

Merten. Der Sohn giebt sich alle Mühe, ihn loszukriegen, aber, aber! — es wird doch alles nichts helfen. Er meinte, ob ihm hier wol Niemand seine Bücher abkaufte. Sie kosten ihm mehr als vierhundert Thaler. Er las zwar nicht

ordentlich

ordentlich laut, wie sichs gebürt, drin, denn ich habe selten gesehen, daß ern Mund rührte; aber er konte doch ganze Nächte nein kucken, und drin blättern, und wolte sie nun doch aus Liebe zu seinem Vater verkaufen. Hier in dem kleinen Ort kauft nur keiner so was. Ehre genug, daß sie die Avisen und den Kalender bezalen!

Leutn. Der Sohn muß ein guter Mensch sein!

Reinh. Sind die Bücher nicht mit versiegelt? Der Henker hol! daran hab ich nicht gedacht. Hört, Merten, sagt dem Stadtrichter, daß es augenblicklich geschehe; das Geräthe des Alten möchte nicht so viel betragen.

Merten. Ei sie meinten ja vorher, daß Sie sich nur an den halten könten, der Ihnen schuldig wäre; wie wollen Sie denn nun des jungen Menschen Sachen versiegeln lassen, he? Das wird auch der Herr Stadtrichter gewiß nicht thun, und wenn sie ihm auch noch zwanzig Quart Wein schicken.

Reinh Hei, ich wolte daß ihr und der Stadtrichter — im Himmel wärt!

Merten. Das hilft Ihnen Gott sprechen, Herr! Heute kämen Sie mir just recht! Ich habe mit Heilman auf die Gesundheit des — Herrn

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

(den Leutnant einen tiefen Diener machend) ein Vivat getrunken, und da hab ich mächtig viel Kurasig! — Der alte Mann ist auch ganz munter, und weinte bitterlich vor Freude, als ich ihm sagte, daß ein so braver Herr uns das geschenkt habe, und er sagte, der liebe Gott solte sie tausendmal davor segnen, und ich würde vor mein gut Gemüth auch noch wol belohnt werden, sagte der alte Mann, und die Thränen liefen immer in den Topf, woraus wir tranken; es war recht wehmüthig anzusehen.

Leutn. Der gute Mann, könt ich ihn dafür belohnen! (zieht seine Börse heraus, und giebt die wenigen Thaler, die noch darin sind, dem Gerichtsdiener.) Da! gebts ihm, ich habe nur nicht mehr — bei mir.

Reinh. O ihr Hochwolgebohrn!

Merten. (weigert sich anfänglich, es zu nehmen.) O Herr je! Sie geben mir ja Alles — das wird er nicht nehmen! Ist ja gar zu viel!

Reinh. (zu sich) Wenn du mein Schwiegersohn werden wilst, must du nicht so liberal sein!

Merten. Das wird er Ihnen gewiß wieder schicken.

(Dies Alles wird hurtig hinter einander, oder zugleich gesprochen.)

Leutn.

Leutn. Ich verbiete es euch, zu sagen, von wem ihrs habt.

Merten. (küſſt ihm den Rock.) Na, so will ich mich in seinem Namen hunderttausendmal bedanken, und ich will wünschen, daß Ihnen der liebe Gott heute noch so viel hundert Thaler beschere, als Sie mir Pfenninge verehrt haben.

Leutn. Ich wolte, daß euer Wunsch wahr würde, es solte euer Schade nicht sein, Alter!

Merten. Aber der Herr Stadtrichter wird nicht wissen, wornach ich bleibe, muß mich wol wieder hintragen. Also, wo ich von gesagt habe, Herr Reinhard, daraus wird nichts?

Reinh. Nein nichts! Wenn sie alle drei sitzen wollen, das soll mir lieb sein!

Merten. Ich werd es bestellen. — Noch mal tausend Gotteslohn, Herr — Major! (ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Leutnant. Reinhard.

Reinh. Ew. Hochwolgebohrn sind ja so stille. Sie werdens doch nicht ungütig genommen haben, daß ich mit dem groben Kerl hier sprach?

Leutn. O nicht doch! Mir liegen nur zwei Dinge in den Gedanken. Erstlich der alte und junge Heilman. Wüst ich ihnen nur zu helfen!

Reinh. Ich kenne Ihro Gnaden Hochwolgebohrn Grosmuth und königliche Gesinnung nun schon so gut, daß ich vermuthe, Sie würden den alten Sünder loshelfen, wenn Sie jezt auf der Reise so viel Geld übrig hätten. — Gut, daß Sie nicht zu Hause sind!

Leutn. (zu sich) Da mögt ich wol auch nicht viel mehr haben, als hier.

Reinh. Und das Andre, was Ew. Hochwolgebohrn beunruhigt?

Leutn. Ist die Vortreffichkeit ihre Mamsell Tochter?

Reinh. O mein gnädiger Herr Leutnant, ich bitte allergnädigst um Vergebung, daß sich die Unart so schlecht gegen Ihre hohe Person aufgeführt hat. Ich habe mich drüber geärgert, daß ich hätte bersten mögen, und ihr einen derben Leviten gegeben; ich hoffe nicht, daß sie sich das wieder unterstehen soll.

Leutn. Die Wahrheit zu sagen, so kan ichs dem Mädchen nicht verdenken, daß sie mich so zum Besten hatte. Ich hielt das herliche Geschöpf für eine von den ordinären Personen, die ihren ganzen Stolz auf ihr hübsch Gesicht setzen, und sich sogleich von unsern Schmeicheleien fangen

gen lassen; aber ich hatte mich gewaltig geirt! Sie ist keine von den gewöhnlichen Mädchen; ihre Naivetät, ihr Wiz, ihre reelle Tugend haben mich so eingenommen, daß mein Herz jezt weiter keinen Wunsch kent, als den, mit ihr vermählt zu sein!

Reinh. Ei, was sagen Sie! Ist das möglich! O, das ist ja eine ganz besondere Ehre —

Leutn. Sagen Sie mir nur, wies möglich ist, daß das entzückende Mädchen ihren Verstand hier so hat ausbilden können? In einem so kleinen Städtchen, wo keine vernünftige Gesellschaften zu haben sind?

Reinh. Ach sie ist ja nur ein einfältiges, dummes Ding! — Was sie weiß, das hat sie alles von unserm Kantor gelernt.

Leutn. Nein, nein, sie kent die Sprache der grossen Welt, und überhaupt weiß sie sich so neu und wahr auszudrücken, daß ich darüber erstaunt bin!

Reinh. Ihro Gnaden erweisen wirklich dem unartigen Mädchen zu viel Ehre. Das muß sie ja von ihrem Ferdinand gelernt haben, davon weiß ich kein Wort. Der hat ihr auch immer so viel neumodische Büchelchens mit Kupferchens

angeschlept; wenn sie beide auch zusammen sprechen, so weiß ich nicht, ob sie deutsch oder malabarisch reden, so kauderwelsch komts raus.

Leutn. Ferdinand? Ihr Ferdinand? Wer ist das? Ich will nicht hoffen, daß sie schon liebt? O Himmel! so wär ich der Unglücklichste unterm Monde!

Reinh. Das ist eben der junge Heilman, den Ew. Hochwolgebohrn hier haben nausgehn sehen.

Leutn. Der grosse, ansehnliche, wolgewachsene Mensch, der so edel denkt, und für seinen Vater sein Liebstes verkaufen, ja gar ins Gefängniß will?

Reinh. Eben der.

Leutn. O so bin ich verloren! Ich seh es ein, daß ich viel zu schwach bin, diesen hübschen, guten Jungen auszustechen! In alle Ewigkeit werd ich des Mädchens Gegenliebe nicht erhalten. — Ich Elender, mein Verlust ist unersezlich!

Reinh. Ei, mit der Liebe soll sichs wol geben! Nur ein grosser Berg ist uns noch im Wege, allergnädigster Herr Leutnant, den müssen wir erst übersteigen.

Leutn. Und der ist?

Reinh. Der ist dieser: Philippine und Ferdinand sind gestern Abend schon mit einander

verlobt, und er hat auch einen Verlobungskontrakt, den wir alle unterschrieben haben, in Händen, den wird er nun schwerlich wieder herausgeben.

Leutn. Ei der Henker!

Reinh. Wenn sich Ihro Gnaden nur zum alten Heilman bemühen, und ihm den Verlobungskontrakt abschwazen wolten. Vielleicht giebt er ihn heraus. Erbieten Sie sich allenfals, das Geld, was er mir schuldig ist, für ihn zu bezalen. Ihre Hochwolgebohrn wären denn wol so gnädig, und gäben mir auf einem Viergroschen-Stempelbogen die Versicherung, daß Sie mirs aus Schlesien schicken wollen.

Leutn. (zu sich) In Schlesien hab ich so viel Geld als hier.— (entschlossen) Na, ich will zu ihm gehen, und mein Heil versuchen; aber was kan mir das Alles ohne Philippinens Liebe helfen?

Reinh. Ei, da lassen Sie mich vor sorgen! Aber eine Frage hätt ich noch zu thun: Ihro Gnaden werden doch auch wol die Bedingungen erfüllen, die sich der junge Heilman im Kontrakt gefallen ließ?

Leutn. Ei, darüber sprechen wir hernach. (ab.) Adjö!

Siebenzehnter Auftrit.

Reinhard.

Der Leutnant ist in der Komödie zu brauchen, mein Seel! Aber ich will ihm auch so viel Krazfüsse und Bükling nicht umsonst gemacht haben; er soll mir brav klozen. Wenn er mir nur das Geld für Heilman bezalt, und mir den Unglückszettel widerschaft, denn ist alles recht gut. Seine Heirath hat denn noch Zeit. Morgen muß er schon wieder fort, und denn vergist sich das wieder. Wir müssen uns auch überdem noch erkundigen, wies mit seinem Vermögen steht, eher wird nichts draus. Vorsehen ists Beste im Spiel!

Ende des zweten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Die Bühne ist getheilt. Zuerst ein Vorsaal, nachher des Obersten Zimmer.)

Erster Auftrit.

(Philippine und Ferdinand begegnen sich auf dem Saal.)

Philippine. (mit ausgebreiteten Armen.) Ach, mein Theuerster, wie lange hab ich diese Arme

me schon vergebens nach dir ausgestreckt. Endlich – –

Ferdin. (für sich) Armes Mädchen, dies ist das erste mal, daß ich dich lieber nicht sähe! (geht auf sie zu und küsst sie. Ernsthaft.) Guten Morgen, meine Liebe, wie hast du die Nacht geschlafen?

Philipp. Die Nacht gar nicht wohl; gegen Morgen erquickte mich noch ein Stündchen Schlummer. — Du hast mir zwar gesagt, mein Geliebter, daß Träume nur durch die Zusammensezung und Verwechselung alter Ideen und durch den jedesmaligen Zustand unsers Körpers veranlasset würden, und also im Ernst keinen Sinn hätten; aber der heutige ist mir doch zu auffallend, als daß ich keine Auslegungen darüber versuchen solte!

Ferd. Angenehme Schwärmerin, was träumtest du denn?

Philipp. Wir beide — denn mit wem, als mit dir, würde ich auch, selbst im Traume nur, gehen können? — wir gingen Hand in Hand in einem Walde, in welchen uns duftende Blumen und entzückend gurgelnde Nachtigallen — deine und meine Lieblingssängerinnen — gelockt hatten.

Anfänglich war's uns so wohl, als wandelten wir in den Gefilden der Unsterblichkeit. Allmählig ward es immer düsterer um uns herum, und wir verloren uns in einem Dickigt, das alte bemoste Eichen mit Schauer und das Geschrei der Raben und Eulen mit schröckligen Ahndungen fülten. Tiefe Nacht lag um uns herum verbreitet, und es lief uns kalt wie Eis durch alle Glieder. Eh wirs uns versahen, rollte ein fürchterlich Gewitter unten am Walde herauf. Plözlich hiengs über unsern bebenden Häuptern, und ein Alles erleuchtender Bliz schlängelte sich knatternd an einem Aste herab, fuhr mit Krachen in die Erde, und zerspaltete sie. Langsam und tief brüllend, wie der Donner über uns, stieg ein Ungeheuer aus dem geborstenen Abgrund, — ich sahs beim abermaligen Leuchten des himlischen Feuers — es ergrif mich, wolte mich von dir schleppen, und du standest ganz unthätig da. Schon war ich einige Schritte von dir weg, so sah ich mich um, und ward einen großen Löwen gewahr. Ich, mehr besorgt für dich, als für mich, schrie dir in den Klauen des Ungeheuers zu: Rette dich, mein Ferdinand! Ein Löwe! Aber wider alle meine Erwartung sprang dieser

ädle

ädle Löwe auf meinen Räuber los, faßte ihn bei der Kehle, warf ihn zu Boden, befreiete mich, und gab mich dir wieder! — Es tagte nun wieder im Walde, und das Ungewitter sank schwach grummelnd am Horizonte hinab. Ein milder, warmer Regen goß nun der wieder freiathmenden Natur neues Leben ein — wir beide tranken ihre junge balsamische Düfte — berauscht von den Freuden über unsere Wiedervereinigung und über die entfernte Gefahr gingen wir frölich zu Hause. Was denkst du zu dem Traume, mein Geliebter?

Ferd. (in Gedanken) Nicht viel!

Philipp. Aber doch etwas?

Ferdinand. (umarmt sie feurig) Oh, meine Theuerste! —

Philipp. Was ist dir, mein Ferdinand? Warum so gerührt?

Ferdin. (sich besinnend) O nichts! — Ich träumte auch nur so etwas Aehnliches! (Die Thränen stürzen ihm aus den Augen.)

Philipp. (heftig) Dein Mund sagt Nichts? und dein Auge weint doch? Ein männliches Auge weinte um Nichts?

Ferdin. (bewegt) O meine Geliebte, wenn nun der erste Theil deines Traumes wahr würde? —

de? — Wie würdest du's ertragen — ertragen, wenn wir uns trennen müßten?

Philipp. Müsten? Wer dürfte sich's unterstehen, uns von einander zu reissen? Würdest du dich von mir trennen lassen? Du, mein sonst so muthiger Ferdinand?

Ferdin. Wenn ich nun müste? (bei Seite.) O Gott! wie wanken meine Entschlüsse!

Philipp. (trit zurück) Wilst du dich etwa von mir trennen? — meineidig werden? — Alle deine Schwüre einer ewigen Treue vergessen? Ein Mädchen kränken, das weiter nicht strafbar ist, als daß es dich liebt? — ein Mädchen tödten, das weiter keinen Wunsch kannte, als in deinen Armen sich zu freuen, oder zu leiden oder zu sterben?

Ferdin. (vor sich) Ich erliege! — (laut) Mädchen, du wähnst ein Ungeheuer in mir! Verkennst mich, und soltest mich doch am genauesten kennen. Wisse also, wenn du noch nicht davon überzeugt warest, daß meine grenzenlose Liebe zu dir, die hier so tief in meinem Busen wohnet, sich auch mit dem letzten Todesröcheln nicht wird herauswinden können! Wenns auch der Lauf der Dinge so foderte, daß wir uns trennen müsten,

so werd ich doch jeden Augenblick bei dir sein; du wirst unverscheucht vor mir wandeln, und wir wollen uns so lange wieder zusammensehnen, bis ein unzertrennbares Band uns öffentlich verbinden kan: Wenn ich dich also aus wichtigen Gründen, aus Ursachen, die mich, so bald du sie erführest, in deinem Herzen rechtfertigen würden, auf einige Zeit, auf einige Jahre verlassen müsten: sage, Mädchen, wie würdest du das ertragen?

Philipp. Stoß mir einen Dolch durchs Herz, und frage: Wie mirs gefiel! — Doch verlaß mich nur, Treuloser, so wie ihn die Welt noch nie sah, — verlaß mich nur! Deine Liebe ist, was dein Muth, deine Tugend war, boshaft erborgter Schminke, deine Empfindungen erkünstelte Betrügerei! — Verlaß mich, Feiger, hülle deinen Kopf in eine Haube, und werde roth, wenn du einen Hut siehst, ihn ehemals getragen zu haben. Oder geh, Grausamer, hole dir ein Mordgewehr, tödte mich gleich. Sonst, wenn in deiner Entfernung der Gram almählig mein Leben abnagt, mögtest du nicht die Wonne haben können, dich an meinen lezten Verzückungen zu weiden. Geh, im Sterbekleide wart ich dein! (ab, wo sie herkam.)

Zweiter

Zweiter Auftrit.

Ferdinand.

(Lehnt sich, wie betäubt, an die Wand, die Hände gefaltet.)

(Pause.) Gott! — Wie ist mir! — Wie dumpf tönt's in meiner Seele! — Welch ein Kampf zwischen Pflicht und Liebe! — Ich unterliege der zwiefachen Tirannei! — Wer wird den Sieg erringen, der Sohn oder der Liebhaber? Wenn nur der beleidigte Engel das gekränkte Mädchen, das mich für einen Teufel hält, meine Lage, die Geschichte meines Herzens wüste, sie würde mich losssprechen! — Wenn ichs ihr nur sagen dürfte! — Aber ich kans nicht entdecken! — Es würde meine Absichten vereiteln, und Er bliebe unglücklich! — Könt ich im Schooße der Liebe wol Freuden, ich will nicht einmal sagen: reine Freuden, geniessen? - Würde mir nicht das Andenken an seinen Kummer jeden Augenblick, der Zufriedenheit in mein Herz strömen wolte, vergällen? — Aber das Mädchen verlassen! das Mädchen, was bei mir Schuz suchte; das weiter nichts, als mich, auf der Welt hat, woran es sich anschmiegen mögte, das mir, ausser die Tugend, Alles aufopferte; das sich an meiner Brust

zum

zum glücklichsten Geschöpf lieben wolte und konte; das Mädchen, das ich nie zu verlassen, sondern durch Liebe zu beseligen beschloß; das Mädchen soll mich für untreu für den verworfensten Bösewicht halten! Sie, an deren gutem Urteil über mich mir auf der ganzen weiten Welt nur am meisten liegt, das Mädchen soll ich verlassen und — tödten! das wolt ich auch? Ich Unmensch! — Nein, ich kan nicht! Gute Nacht, Pflicht! die Liebe siegt! Zu ihren Füssen will ich mich werfen, ihr meinen ganzen abscheulichen Vorsaz entdecken, und auf immer verfluchen! (geht Philippinen nach.)

Dritter Auftritt.

(Des Obersten Zimmer, in welchem Reisekuffer stehen.)

Oberst von Dorneck. Leutnant von Königsfeld.

Oberst. (im Hereintreten.) War sie das etwa, die uns da unten begegnete?

Leutn. Ja, Herr Oberst, nur brillirte ihre Schönheit nicht so, wie sonst; sie weinte.

Oberst. Eine traurige Schönheit bleibt immer eine Schönheit, hat oft noch vorzüglichere Reize — doch für den, der so was fühlt; freilich du —

Leutn.

Leutn. O, unter jeden Umständen kan einen das Mädchen bezaubern! der Herr Oberst solten sie einmal recht aufmerksam betrachten! Ich kan sie Ihnen nicht schildern; Wieland und Chodowiecki würden sich an Philippinens Bilde um ihren Ruhm malen! Als die Natur dies liebe Mädchen hervorbrachte, borgte sie von der Klugheit die Augen, von einer Königin die Nase, von der reizendsten Grazie den Mund — kurz, Alles an ihr verräth Hoheit, Sanftmuth und Seelengrösse. Jedes Wort zeugt von ihrer schönen Denkart; ihr schalkigter, selbst beissender Wiz, der jeden verwegnen Gedanken, den man wider ihre Tugend fassen könte, sogleich in der Geburt erwürgt, stößt einen zurück, und zieht einen auch mit mehr als Riesenkraft wieder an den Engel. Man ist, ohne daß Widerstreben fruchtet, in ihrem sanften Joche, und — wenn ich dies kühne Bekentniß wagen darf — auch ich, Herr Oberst, bin darin!

Oberst. (lächelnd) Königsfeld! Königsfeld! schon wieder verliebt? Sage mir, wie oft bist du auf der Reise schon verliebt gewesen, so will ich dir genau sagen, durch wie viel Städte wir gekommen sind. Also schon wieder verliebt? Aber hör, du profanirst das Wort Liebe sehr!

Leutn. O mein Onkel! — Erlauben Sie, daß ich in Ihnen jezt den Soldaten vergessen, und mit dem Onkel reden darf! — Mein gnädigster Onkel! (küßt seine Hand.) Ich gesteh es, fast allenthalben, wohin wir kamen, spielte ich so einen kleinen Roman, der aber immer so wenig Eindruck auf mein Herz machte, als ob es mich Mühe gekostet hatte, die Mädchen zu bethören; Ich sah, schmeichelte, seufzte, machte den Verzweifelnden, erregte Mitleid, ward erhört, genoß, berauschte mich, schlief aus und vergaß. Dis war bisher immer meine Rolle; — aber das Mädchen, was Sie sahen, hat mein Herze an sich gezogen, daß ichs nicht ohne Bluten davon werde wieder losreissen können!

Oberst. (lächelnd) Man hörts, daß du in der Liebhaberrolle nicht mehr debütirst, spielst sie schon meisterhaft! — Laß im Ernst mit dir reden, Königsfeld! Du sagtest, das Mädchen scheine dir sehr tugendhaft zu sein.

Königsfeld. Scheint nicht, ists! ist die Tugend selbst!

Oberst. Nun, gut, da wirst du also den gewönlichen Roman nicht mit ihr spielen können.

Königsfeld. Bewahre mich Gott, das verbietet mir schon die Ehrfurcht, und die reine, geistige Liebe, die mir der Engel eingeflößt hat, wenn sie ihre Tugend auch nicht einmal davor sicherte.

Oberst. Also willst du sie wol gar heirathen?

Königsfeld. (schlägt die Augen nieder.) Gnädiger Onkel, wenn Sie mich errathen hätten!

Oberst. Ist sie reich? —

Leutn. Nein, sie hat nichts von zeitlichen Gütern, aber —

Oberst. Schon Ein Grund, warum sie deine Frau nicht werden kann, wenigstens nicht eher, als bis du zur Kompagnie avanzirt bist. Du sagtest mir aber doch heute, daß ihr Vater sehr reich wäre, warum will er ihr denn nichts mitgeben?

Leutn. Der Herr Oberst verzeihen, unser Wirth sei reich, sagte ich; nicht aber ihr Vater.

Oberst. Nun, ist nicht unser Wirth ihr Vater?

Leutn. Nur ihr Pflegevater. Er nahm sie an Kindesstatt auf.

Oberst. Wer waren denn ihre Eltern?

Leutn. Das weiß ich nicht. Der Postmeister erzälte mir nur, Reinhard habe das Mädchen mit aus dem Kriege gebracht und sie erzogen, das

Meiste habe sie selbst zu ihrer Ausbildung beigetragen.

Oberst. Aus dem Kriege? — Aus welchem?

Leutn. Aus dem dritten Schlesischen.

Oberst. War Reinhard da Soldat?

Leutn. Proviantkommissar.

Oberst. Bei welcher Armee? vermuthlich bei der Unsrigen.

Leutn. Ihnen aufzuwarten, ja!

Oberst. (in Gedanken) Hm! hm! Er brachte sie aus dem Kriege? — Wie alt ist sie wol?

Leutn. Ich glaube, daß sies noch nicht übel nehmen würde, wenn man sie selbst nach ihrem Alter fragte, denn sie scheint noch nicht achtzehn Jahr zu sein.

Oberst. Achtzehn von achtzig! — also ohngefähr Anno 1762 gebohren. — Du weist wol nicht, ob sie von Adel ist?

Leutn. Meines Wissens nicht; aber sie verdient es, zu sein.

Oberst. Und heißt?

Leutn. Philippine.

Oberst. In Wahrheit? — Philippine? Hörtest du auch recht? (für sich) Der Name stand im Magdeburgischen Kirchenbuche.

Leutn. Philippine heißt sie wirklich. Der Name steht von nun an unauslöschlich in meinem Gedächtnisse.

Oberst. (Pause.) Weiß Reinhard deinen Namen?

Leutn. Ich glaube nicht, er nennt mich bei meiner Scharge.

Oberst. Schön! Höre, Königsfeld, sag ihm deinen Namen nicht, ich habe meine Ursachen zu diesem Verbot, die du in 24 Stunden vielleicht errathen wirst. Ueberlaß mir die ganze Sache, und sei versichert, daß ich an deinem wahren Glücke arbeite. Hüte dich, mit dem Mädchen wieder zu sprechen, und sez ihr mit deinen verführerischen Künsten nicht wieder zu; ich verbiete es dir bei Verlust meiner Liebe! Die engelreinste Tugend hat ihre schwache Augenblicke. Meide sie, du solst mir für diesen Rath vielleicht morgen schon danken, für deine Enthaltsamkeit vielleicht schon heute belohnt werden. Jezt sieh dich im Städtchen ein Bischen um, ob nicht vielleicht große Ausländer sich hier aufhalten, und Lust haben, Soldat zu werden.

(Leutnant geht traurig ab.)

Vierter Auftritt.

Oberst allein.

Himmel und Erde! jauchzt in meine Freude, da ich sie Menschen noch nicht entdecken darf! Denn sich allein freuen, heißt nicht, sich freuen. Stimt in die Freude eines Greises, dem Gott das Leben wiedergiebt. — Ich habe sie wieder, die meine Augen nie sahen, und doch so sehnlich zu sehen wünschten! — Gefunden das Kleinod, wornach ich schon siebzehn Jahre alle Winkel Deutschlands durchwalle; das ich schon aufgegeben hatte! Meine Seele ist ganz Hofnung, ganz Ahndung entzückender Auftritte. O Dank sei dir, himmlischer Vater, weiser Regirer unsrer Schickungen. Nun soll mein welkes Haupt wie ein heiterer Frühlingstag unter Freuden und Lobgesänge in die Nacht des Grabes sinken, und mein Herz, das bisher immer bei dem Gedanken an sie unruhig und bange schlug, soll nun mit dem lezten Blutstropfen noch die Freude empfinden, meine Lieben glücklich zu wissen. Ich habe sie wieder gefunden! — Aber, wenn ich mich täuschte, wenn diese Freude Selbstbetrug wäre! Ei nu, so ist es doch ein unschädlicher Betrug. Ich will auch Niemanden eher seinen guten Namen rauben,

Niemanden mit Hofnung den Busen schwellen, bevor ich nicht felsenfeste Gewißheit und unumstößliche Beweise in Händen habe. — Aber sehen mögte ich den Engel doch wol! Dir dank ichs, Herr, und dem Genius ihrer redlichen Eltern, daß Unschuld ihr Kleid und Klugheit und Tugend ihre Rüstung blieb. O ich muß sie sprechen! Doch ich würde mich verrathen, ich würde mich nicht enthalten können, sie in diese vor Freude zitternde Arme zu schliessen, und mein pochendes Herz würde mich entdecken. Nein, meine überwallende Empfindungen traten der Klugheit in Weg. Vorsichtigkeit muß die Sache regieren, Behutsamkeit das verworne Knäuel abwickeln, wenn ich nicht lauter unbrauchbare Enden herausbringen will.

Fünfter Auftrit.

Ein Bedienter. Der Oberst.

Bedienter. Es ist draussen ein junger, wohlgewachsener Mensch, der mögte gerne die Gnade haben, mit dem Herrn Oberst zu sprechen.

Oberst. (für sich) Daß man auch nie allein sein kan, wenn mans am liebsten wäre! (zum Bedienten:) Er soll dir sein Anliegen sagen.

Bediente. Er will gerne den Herrn Oberst selbst sprechen. Ist ein recht feiner Mensch.

Oberst. Er soll hereinkommen. (Bedienter ab.) Vielleicht kan er mir noch mehr von Philippinen erzälen.

Sechster Auftrit.

Ferdinand. Oberst.

Ferdin. Verzeihn der Herr Oberst meine dreiste Aufwartung! — Mir ist gesagt worden, sie brauchten junge Leute unter ihrem Regiment. Könte meine Person das Glück haben, Ihnen zu gefallen?

Oberst. (besieht ihn von oben bis unten.) Ich brauche nur gemeine Soldaten.

Ferdin. Sind auch ehrliche Leute, streiten auch für ihren König, verdienen auch Ehre, Herr Oberst. Ich würde mich schon dazu schicken.

Oberst. (für sich) Wie soll ich den Menschen behandeln? Wie heissen sie?

Ferd. Karl Ferdinand Heilman.

Oberst. Wie alt?

Ferd. Zwei und zwanzig Jahr.

Oberst. Erst zwei und zwanzig Jahr? (vor sich) Eine hübsche Figur! — Was war ihr Vater?

Ferd. Ein reicher Hamburgischer Kaufmann.

Oberst. Lebt er noch?

Ferd. Ja, Herr Oberst.

Oberst. Und ist noch reich?

Ferdin. Nein, er verlor sein Vermögen in den Wellen, verkaufte das Uebrige, bezalte davon seine Gläubiger, ging hieher und fing einen kleinen Handel an.

Oberst. Und Sie haben auch die Handlung gelernt? Ihre Physiognomie scheint sich nicht dazu zu schicken.

Ferdin. Ich bin auf zwei Universitäten gewesen.

Oberst. Also studirt? Auch was gelernet?

Ferdin. Ein jeder Student lernt was auf der Universität.

Oberst. Ich meine, ob Sie was Nüzliches gelernt haben?

Ferd. Das Publikum kan hiervon noch nicht urtheilen, Herr Oberst, weil es mir noch keine Gelegenheit verschaft hat, ihm nüzlich oder schädlich zu werden.

Oberst. Auf was für eine Art Studien legten Sie sich?

Ferd. Auf die Rechte vorzüglich.

Oberst. Warum wollen Sie denn Soldat werden?

Ferdin. Meine Umstände fodern diesen Schrit schlechterdings.

Oberst. Ihre Umstände? Ich wünschte eine bestimtere Antwort!

Ferdin. Eben diese Umstände erlauben mirs nicht, sie dem Herrn Oberst zu geben. Die wahre Ursache muß verborgen bleiben, sonst hört sie auf, Ursache zu sein.

Oberst. Weiß Ihr Vater Ihr Vorhaben?

Ferdin. Nein, der darfs nicht wissen.

Oberst. Würd' er sich darüber grämen, wenn ers wüste?

Ferdin. Vielleicht, doch hätte er vielleicht Ursach, mit mir zufrieden zu sein.

Oberst. Haben Sie Schulden?

Ferdin. Nein.

Oberst. Sind Sie unglücklich in der Liebe oder im Duell gewesen?

Ferd. Auch das nicht, Herr Oberst.

Oberst. Sind Sie ungeduldig, daß man Sie noch nicht versorgt hat?

Ferdin. Auch nicht.

Oberst. Kennen Sie die rauhe Seite des Soldatenstandes?

Ferdin. Ich stelle mir ihn rauher vor, als er sein mag.

Oberst. Und wollen doch in denselben treten? das begreife ich nicht.

Ferdin. Dringen der Herr Oberst nicht weiter in mich; ich kans Ihnen nicht sagen, warum?

Oberst. Nun, ich will auch Ihr Geheimniß nicht wissen.

Ferdin. Haben Sie die Gnade mich anzunehmen; es wird keiner frölicher seinen Eid der Treue ablegen, und keiner ihn heiliger halten, als ich.

Oberst. (betrachtet ihn immer genauer.)

Ferdin. O Gott! Sie wollen immer nicht. Sehen Sie, ich bin ja noch jung, bin stark und gesund; könte vielleicht noch ein Paar Zolle wachsen, und werde als Soldat ganz vergessen, wer ich vorher war.

Oberst. Hören Sie, junger Mensch, wenn man in Ihren Jahren ist, übereilt man sich leicht, betrachtet eine Sache nicht auf allen Seiten, sucht sich die beste oder die schlimste aus, und schwört darauf, die andern sind nichts schlechter oder nichts besser.

Ferdin. Das ist bei mir der Fall nicht, Herr Oberst. Nicht Schiefblick, Tiefsinn, oder Verzweife-

zweife-

zweifelung, sondern Pflicht, reife Ueberlegung hieß mich Sie mit dieser Bitte beschweren, darf ich Erhörung hoffen?

Oberst. Besinnen Sie sich, Sie scheinen was Gutes in Ihrem Gesicht zu haben, besinnen Sie sich wol, was Sie thun. Es solte mich dauern, wenn Sie sich hernach unter meinem Regiment unglücklich fänden. Kommen Sie lieber nach Tische wieder, oder kommen Sie gar nicht wieder mit Ihrem Anliegen, noch besser. Ich werde mich näher nach Ihnen erkundigen.

Ferd. O ich Unglücklicher! (wischt sich im Abgehen die Augen, und zieht mit dem Schnupftuch ein zusammengelegt Papier heraus, welches keiner bemerkt.)

Siebenter Auftritt.

Oberst allein.

Was soll ich aus dem Menschen machen? — Sein redliches, ofnes Gesicht — das doch immer Spiegel der Seele ist, wenn auch manchmal Flekken und Schrammen darauf sind, — bürgt mir, daß er keine schändliche That begangen hat, die ihn drünge, sich anwerben zu lassen. Und es war so sein voller Ernst, und er hatte doch keine

von allen den gewönlichen Ursachen, die solche Art Leute in den Soldatenstand bringen. Und wenn ers aus ehrlichen Absichten thäte, warum verheelte er sie mir. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll! — (wird auf der Erde das Papier gewahr) Was liegt denn da? (nimts auf, legts auseinander und liest:)

Sehnsucht eines Liebenden.

Minute, voll von tausend Seligkeiten,
wird bald dein Antlitz mich erfreun?
Entzückt, voll Ahndung froher Bangigkeiten,
und ungeduldig harr ich dein!

Schieß eiligst, wie des Mondes Silberstralen,
und sanft, wie Philippinens Blick
in meinen Arm! — Wirst tödten meine Qualen,
fliehst Engelwonn in mein Geschick!

Wirst meiner Seele süsse Ruhe bringen;
führst in Elisium mich ein;
mein Friedensherold thront auf deinen Schwingen,
ruft: Philippine ist nun dein!

Ah, welch ein Silberton dem armen Herzen,
das sich schon wund an Fesseln trug,
und ohne Rast dem Urquell seiner Schmerzen,
der Hofnungslosen Liebe schlug! —

Wie

Wie dort die leichten Pappelblätter beben,
umarmt vom sanften Mondesschein,
so leicht und bang und helle wird mirs eben
in Philippinens Armen sein. —

Kom Augenblick! Sieh, meine Adern schwellen
vor Ungeduld, es kocht mein Blut!
Kom, Freudenmeer, und kühl in deinen Wellen
mein Sehnen, meiner Liebe Gluth! —

Ich bin erhöht! Die Wonnefluthen schlagen
schon um mich her. — Ha, schont! — Doch nein,
welzt mich zu ihr! Ich wills ihr taumelnd sagen:
O ewig, ewig bist du mein!

Ferdinand.

Er liebt also noch obendrein, und so feurig — scheint im Besiz seines Mädchens zu sein, und will sich aus ihren Armen winden und gemeiner Soldat werden? — Das ist mir ein unauflösliches Räthsel — und eine Philippine liebt er, das wird vermuthlich das Mädchen hier im Hause sein — kein unebenes Pärchen! — Armer Königsfeld, du wirst auf alle Fälle übel faren, das Ding komme so oder so! — Sind meine Muthmassungen Warheit, so kan das Mädchen deine Frau nicht werden, sind sie Täuschung, so gehört sie einem Andern. Vielleicht ist der junge

junge Mensch eifersüchtig auf den Leutenant, und diese Gesellschaft heißt ihn die Muskete suchen; aber nein, er sagte doch: Pflicht und reife Ueberlegung bringe ihn zu seinem Vorhaben. —

Achter Auftritt.

Leutnant komt. Der Oberst. (steckt das Gedicht in die Tasche.)

Leutn. Wollen der Herr Oberst wol die Gnade haben, mir zwanzig Thaler von meinem Traktemente vorzuschiessen? Ich bin den Augenblick auf der Treppe in einen Handel gerathen, wobei ich wol zehn Louisd'or profitiren kan.

Oberst. Wie da?

Leutn. (langt eine goldene Dose aus der Tasche.) Sehen Sie, diese Dose ist mir für zwanzig Thaler angeboten, und soll doch wol an die hundert werth sein.

Oberst. (nimt und bezalt sie.) Ist doch wol nicht vergüldeter Tompak? Wer will sie denn verkaufen? Ein Jude?

Leutn. Nein, das Dienstmädchen hier aus dem Hause. Ich hab ihr aber versprechen müssen, sie niemand in diesem Ort zu zeigen.

Oberst. Hör, mit dieser Dose ist es warlich nicht richtig, laß sie ihr, denn sie ist entweder nicht ächt, oder gestolen, und in beiden Fällen würd ichs nicht gerne sehen, wenn du sie kauftest. (besieht sie noch und macht sie auf.) Ha! auch ein Portrait! — Gott, was seh ich! — Trügen mir meine Augen, oder ist sies?

Königsfeld. Wer, Herr Oberst?

Oberst. Wer ist das, Königsfeld? Siehs recht an.

Leutn. Himmel, es ist Philippine! — wahrhaftig Philippinens Abdruck — Philippine selbst. (er küsst das Bild.)

Oberst. Gleichts Philippinen?

Leutn. Wie ein Veilchen dem andern.

Oberst. (zu sich.) Die Geschichte wird immer heller! Meine Muthmassungen grenzen schon an Gewißheit.

Leutn. Herliches Geschöpf! — O, Sie geben mir doch die zwanzig Thaler? O ja! — Wie glücklich bin ich!

Oberst. Ja wol glücklich; doch vielleicht auf eine andre Art, als du denkst. (zu sich.) Gott, ich danke dir, du führtest mich wigtigen Entdekkungen auf die Spur! (sieht das Bild wieder an.) Ja, sie ists wirklich.

Leutn. Wer das nicht sehen könte! — Es ist aus dem Spiegel gestolen.

Oberst. O das sanfte und doch feurige Auge, der Verräther ihres Herzens —

Leutn. Woraus Ströme von Entzücken ins schmachtende Herz des Jünglings fliessen.

Oberst. Ja, eben die Nase.

Leutn. Der Thron der Klugheit.

Oberst. Und der sanfte Zug hier um den Mund, das Gräbchen, welches sanftes, himlisches Lächeln in die volle Wangen drückte.

Leutn. Ja, ja, derselbe Mund; man solte drauf schwören, er wolle sich jezt zu Wiz und Bezauberung öfnen!

Oberst. Alles getroffen! Ihre schöne Seele ruht auf diesem Bilde, hat sich hierin sichtbarlich verewigt. Alles —

Leutn. Alles verheißt Liebe, Zärtlichkeit und Glück! (Anne klopft an die Thür. Königsfeld sieht hinaus.)

Anne. (draussen.) Herr Leutnant, wenn Ihnen das zu viel Geld für die Dose ist, so will ich sie Ihnen vor zehn Thaler lassen; ich werde sie sonst doch nicht los. Aber nur bald, bald!

Oberst. Komt rein, Mädchen, komt rein! (die Augen unbeweglich auf die Dose geheftet.)

Anne,

Anne. (kuckt mit dem Kopf zur Thür hinein.) Ach das darf ich mich ja wol nicht unterstehen?

Oberst. (wie vorhin) Komt rein, Mädchen!

Neunter Auftritt.

Anne. Vorige.

Anne. (komt auf den Zehen.)

Oberst. (wie vorhin.) Komt rein, Mädchen! — O Geliebte, könt ich deinem Bilde das Leben wieder einhauchen! — komt rein, Mädchen! — Nein, vielleicht kanst du auch noch im Bilde deinen Bruder, deine Kinder beglücken! — Seid ihr da, Mädchen?

Anne. Ja, Herr General!

Leutn. (zu Annen.) Herr Oberst.

Anne. Ja, Herr Oberst.

Oberst. Ohne Annen anzusehn.) Wo habt ihr die Dose her?

Anne. J, so frägt man'n Dieb, genug, daß ich sie habe.

Oberst. Nein, ihr thut mir den größten Gefallen, — mir liegt viel daran — ich muß es wissen!

Anne. Wenn Sie's denn doch wissen müssen, sie gehört einer vornehmen, aber armen Dame

hier im Ort, die braucht Geld, und will ihre Noth keinen wissen lassen. Geben sie mir nur meine zehn Thaler, und bekümmern sich weiter um nichts.

Leutn. Dürft ich mir sie nochmal ausbitten! (der Oberst gibt sie ihm; er küsst das Bild.) O dürft ich meinen bebenden Mund doch auch so auf die rosigen Lippen des Originals drücken! (Dies Gespräch sezt er mit dem Bilde unvernehmlich fort.)

Oberst. (steht auf und spricht nun mit mehr Ernst.) Ihr sagt mir die Warheit nicht. Hört, ich geb euch funfzig Thaler für die Dose, und versprech euch nicht zu verrathen.

Anne. Nun, wenn Sie mich nicht verrathen wollen. — Sehen Sie, Herr Reinhard gibt mir mein Lebe nicht satt zu essen, und ich muß mir immer nebenher was kaufen, wenn ich nicht verhungern will. Von meinem Lohn zieht er mir immer so viel ab, rechnet mir so viel vor, was ich ihm an Töpfen, Gläsern u. d. g. zerbrochen haben soll, und fort kan ich auch nicht kommen. Er sagt immer (wischt sich mit der Schürze die Augen,) er wüste allerhand Streiche von mir, wenn ich fort wolte, so wolte er mich peitschen und einsezen lassen. Ich habe zwar ein gut Gewissen, aber

er ist mit der Obrigkeit sehr gut daran, deswegen mag ich's doch nicht wagen, aus seinem Dienst zu gehen. — Nun das war gut. Vor ohngefähr einem halben Jahr war er mal verreiset, (er reiset denn immer aus, und holt sich Interessen) da dacht ich: Wie wärs, wenn du einmal sein Schreibspinde aufbrächst, und zusähst, ob nicht was drin ist, womit man sich auf einge Zeit den Hunger stillen kan. Wie gesagt, so gethan. Ich führte einmal des Nachts, da unsere Jungfer schlief, meine Gedanken aus, brach das Spinde auf; fand aber nichts als diese Dose, die er in einem verdeckten Schruft gelegt hatte. Ich nahm sie heraus, ließ den Schrank offen, sperrte auch ein Fenster auf, und machte nun bei den Nachbarn Lerm, als wenn Diebe, die mir als Juden vorgekommen, unser Haus bestolen hätten. Dies wurde denn Reinharden bei seiner Rückkunft mit vielen Nebenumständen und herzlicher Theilnehmung erzält, und er glaubte es richtig, freute sich noch oben drein, daß er so wolfeil davon gekommen sei. Nun hab ich die Dose bis jezt noch nicht sicher loswerden können, und hoffe von Ihnen, daß Sie Mitleid mit mir haben, und mir ein Bischen Geld davor geben werden, daß ich doch nicht verhungre.

Oberst. Wisst ihr nicht, wie Reinhard sie erhalten hat?

Anne. Ich habe wol gehört, daß sie ihm im Kriege ein vornehmer Herr geschenkt haben soll. —

Oberst. (zu sich) O hier ist Gottes Finger! Ist Reinhard reich, sehr reich? Wieviel Vermögen hat er wol?

Anne. Er thut immer sehr arm; aber andre Leute sagen, er habe unter der Hand viel ausstehen; einige meinen gar, daß er unter dem grossen Holzhaufen, der da Jahr ein Jahr aus auf dem Hofe an seiner Schlafkammer liegt, einen grossen Grapen voll Gold vergraben habe. Er muß wol im Kriege viel erworben haben, vorher hats gar nicht mit ihm fortgewollt.

Oberst. (zu sich) O, diesmal ist es schön, daß ich mit einem Filz zu thun habe!

Anne. Ach, wenn Sie nur so gnädig sein wollen, und mir das Geld geben. Reinhard könte wiederkommen — Gut!

Oberst. Gut, gut! Soll haben. (langt aus dem Kuffer einige Rollen Geld hervor, und gibt sie Annen.) Da! Stehlt nicht wieder.

Anne. (küsst des Obersten Rock, und geht frölich ab.)

Zehnter Auftritt.

Oberst. Leutenant.

Oberst. Königsfeld! Königsfeld! Du bist ja im Anschaun des Bildes ganz vertieft! Gib die Dose nur her, sie ist mein.

Leutn. O, Herr Oberst, wolten Sie sie mir nicht gnädigst lassen?

Oberst. Hättest du sie denn so gern? Warum denn?

Leutn. Des Portraits wegen.

Oberst. Nun, das solst du morgen haben, heute laß mirs nur noch, ich brauchs wozu.

Leutn. (gibt ihm die Dose wieder.)

Oberst (sieht das Bild noch einmal an.) Mein halbes Vermögen wolt ich drum geben, wenn ich dich im Original noch besizen könte! (Diese Worte ziehen Königsfelds ganze Aufmerksamkeit auf sich.) Ich habe mit Reinhard ein Wörtchen allein zu reden, laß nur unterdessen auf der andern Stube anrichten. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Leutenant allein.

Was ist das?— „Mein halbes Vermögen wolt ich drum geben, wenn ich dich im Original

besizen könte!" Was heißt das? Liebt er das Mädchen auch? — das wäre doch abscheulich hinterlistig von ihm! — Ich kan mirs sonst nicht vorstellen! — Er versprach mir doch immer, nicht zu heirathen, damit sein grosses Vermögen einmal auf mich kommen solte, weil das Meinige im Kriege verloren gegangen sei. Das war ja sonst immer sein Plan! — Aber Philippine ist auch ein Mädchen, das Jungen und Alten den Plan mächtig verwirren kan, wird auch in dem seinigen wol das Oberste zu Unterst gekehret haben. — Warum spräch er sonst so räthselhaft? — Warum spräch er sonst so warm, so entzückt von dem Bilde? Warum nähm er mir sonst die Dose? Ach Mädchen, Mädchen, zu viel Reize hast du, himlisches Geschöpf. Ich habe mit gefärlichen Nebenbulern zu kämpfen. — Wolan, es sei! es gelte der Kampf. Was nüzt mir ein Leben ohne sie. Sie soll mein werden, und müste ich im Blute Tausender, die ich ihretwillen erschlug, zu ihr schwimmen.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Der Vorsaal.)

Erster Auftrit.

Anne.

Wenn ich nur nicht verrathen bin! — Ach mir ist so bange! — Der Herr Oberst gieng gleich zu meinem Herrn, als er die Dose hatte, wie unglücklich wär ich arme Dirn! Er würde mich ans Halseisen stellen und öffentlich peitschen lassen! — Nun dies soll auch das erste und letzte Mal sein, daß ich stele, man hat nichts als Angst davon. Mir deucht die Herren hat ein Unstern uns ins Haus geführt; Jungfer Philippine thut auch seit heute Morgen nichts, als Winseln und Wehklagen. Was ihr felen muß! — Doch das soll sich bald geben, wenn ich ihr nur erst diese Arznei (sie langt einen Brief aus dem Busen) beigebracht habe. Wenn das nicht hilft, ist's auch mit ihr vorbei. — Ich mögte doch wol wissen, was drin steht. Ich sol ihn bei Leib und Leben nicht eher, als Morgen übergeben, das muß

was zu bedeuten haben. (besieht den Brief genau) Ach Herr Je! Er ist nur mit Mundlak zugesiegelt und noch ganz feuchte. Das Siegel ist auch nicht kentlich; den könte man wol leicht wieder zumachen. (Fängt an den Brief zu öfnen) Das geht herrlich! (legt ihn ganz auseinander) O das ist so deutlich geschrieben, das wil ich wol zurecht kriegen. (liest)

„Darf ichs wagen, theurestes Mädchen, auch nur in einem Briefe vor Dir zu erscheinen? Wirst Du mich und Alles, was von mir komt, nicht aufs Aeusserste verachten? — Ja, der abscheuligste, treuvergessenste Mensch, den die Barmherzigkeit Gottes je auf dem Erdboden duldete, muß ich in deinen Augen seyn; muß die nagende Vorwürfe, die Du, beleidigte Unschuld, mir machtest, doppelt verdienen; Du kanst nicht anders glauben, als daß mein gefaßter Entschluß, Dich zu verlassen, eine so unmenschliche Schandthat sei, als sie je der Fürst der Hölle verübte. Der Schein redet mit tausend Zungen wider mich, und es ist noch zu früh, ihn zu widerlegen und mich zu rechtfertigen; aber wüßtest Du, ewig geliebte Philippine, daß mich eine eben so heilige Pflicht, als ich Dir schuldig bin, zu dieser Scheintreulosigkeit brachte: Du würdest mich, wo nicht für unschuldig, doch für minder strafbar halten. — Ich muste mich auf einige Zeit von Dir entfernen (wenn anders mein Leib ohne Seele mein Ich genant

genannt werden kan, denn diese wird Dich immer umschweben;) ich muste mich von dem losreissen, woran alle meine Sinne hingen! Wenn Du Dich an das Entzücken, an den Himmel, welchen ich in Deinen Armen fand und genoß, auch nur ganz schwach, wie an die ersten Jahre Deiner Kindheit, erinnerst, so must Du's fülen, wie viel Selbstverläugnung und Kampf mich dieser Entschluß gekostet hat. Die Pfeile, die vergifteten Pfeile deiner Vorwürfe, verfehlten meine Brust nicht, erschütterten meinen ganzen Muth; ja meine damaligen Empfindungen hatten meine Entwürfe schon zertrümmert, den Gedanken an Pflicht beinahe übermant; ich wankte gleich dem Rohr im Orkan und — brach; wollte mich Dir zu Füssen werfen, mein ganzes Vorhaben entdecken und mit reuigen Tränen die Kränkungen verwaschen, die ich Dir verursacht hatte; aber Reinhard — soll ich ihm dafür danken oder schmollen? — wehrte mirs, untersagte mir auf immer den Umgang mit Dir, und nun ergrif mich auf einmal Zorn und Angst zugleich, ich fühlte, wie einer, dem das Haus brent, übermenschliche Kräfte, ging hin und versuchte es, mich zum — Soldaten anwerben zu lassen. — Du bebst vor dem Unbesonnenen, Meineidigen zurück. Ich konte nicht anders, beruhige Dich, meine Erwählte, ich beschwöre Dich bei unsrer reinen Liebe, beruhige Dich! — Wisse, daß diese meine, dem Anscheine nach unüberlegte oder boshafte That, unter andern auch zur Erfüllung unsrer beiderseitigen Wünsche nöthig war, ohne sie hätten wir wol schwerlich dazu gelangen können

nen. Wisse, daß ich alle meine Kräfte aufopfern werde, Dich zu beglücken, und daß weder Entfernung noch sonst ein Umstand ein Fünkchen von meiner Liebe zu Dir auslöschen kann. — Vergib mir, meine Theureste, daß ich nicht den bangen Abschiedskuß auf deine Lippen drückte; ich konte nicht, wenns auch Reinhard erlaubt hätte: Du hättest mich in die Arme geschlossen oder verstossen, und auf beide Fälle wäre ich wieder zu schwach zum Kampfe mit meiner Zärtlichkeit für Dich geworden, wäre geblieben, wo mirs wol war, hätte eine Pflicht vernachläßigt, an die mich selbst die Natur mit Ketten band, welche nur der gröbeste Bösewicht zersprengen kan, und wäre eben darum Deiner weniger werth gewesen, als jetzt. Und deswegen kommt auch diese traurige Nachricht erst nach meiner Abreise an Dich. Vielleicht erfährst Du bald, nachdem Du dies gelesen, was die Ursache dieser meiner so seltsam scheinenden That war, und entschuldigst mich schon halb und halb in Deinem Herzen; aber, liebes Mädchen, wie Du auch von mir denkst, so werd ich doch recht oft an Dich schreiben, jeden Posttag einen Buchstaben von meinem langen Schuldregister bei Dir auszulöschen suchen. Verzweifle nicht, meine angebetete Philippine, zieh nicht die Hand zurück, wenn Religion und Tugend, die uns einander finden liessen, und so rein, wie Engel lieben lehrten, Dich aufrichten wollen; wiedersprich deinem Herzen nicht, wenn es meine Entschuldigungen wägt und die Schale der Verbrechen in die Höhe steigen läßt; denke nur an unsere Liebe, die wird

Dir sagen, daß ich lieber sterben, als aufhören werde zu sein

Dein

ewig treuer

Ferdinand.

N. S. Woltest Du wol meine Bücher und meine Harfe so lange zu Dir nehmen, bis ich sie wieder brauchen kann? Laß sie Deine Geselschafter sein! Lebe wol, recht wol!

Anne. (spricht wieder.) Ach was ist das fürn Brief! den kan ich ihr unmöglich geben! Nimmermehr hätt ich das von dem Herrn gedacht; er konte ja keinen Tag ohne unsre Jungfer leben, und will nun gar Soldat werden? Und meint noch, so viel ich davon verstanden habe, daß er unschuldig sei; das ist nun eine pure Unmöglichkeit, da solte er ihnen nur von stillschweigen, und reisen lieber — mir nichts, dir nichts, ab, wenn er sich lieber todt schiessen, als todt küssen lassen will. — Ja, so sind die Mansen! Ist wol einige Treue und Glaube bei Ihnen? Nun ich will dich wieder zumachen. (Sie legt den Brief zusammen, nezt den Mundlack, und drückts Siegel wieder zu.) — Erst morgen soll ich ihn übergeben? — Ja, wenn ich ihn noch eine Stunde tragen kan, so thu ich viel. Es wird mirs Herz abstossen, wenn ich die

die arme Jungfer sehen werde. Was wird aus ihr werden! — Gott mag ihr helfen! (Sieht auf die Seite wo Reinhard auftrit.) Ach, ich bin ein Kind des Todes! — (faßt sich und singt von der Aufschrift des Briefes ab:) Wär nur erst mein Michel mein, ach wie frölich wolt ich sein! (steckt den Brief wieder in Busen)

Zweiter Auftrit.

Reinhard. Anne.

Reinh. Ja, ich will dich bemicheln, daß dir angst werden soll. Den ganzen Tag wird weiter nichts gethan, als herumgelungert! Was hatte sie denn da? Weis her, gewiß einen Liebesbrief. — Na, wartet nur, ich will euch die Liebesgedanken bald aus dem Kopf bringen, dir sowol, als Jungfer Philippinen. —

Anne. Ach, ich hatte da nur ein paar Arien, die mir ein guter Freund abgeschrieben hat.

Reinh. So kanst du auch zu dem guten Freund gehen und dir Mittagsbrodt geben lassen, bei mir hast du heute nichts verdient.

Anne. (im Abgehen.) O, heute will ich mich wol bergen.

Dritter Auftrit.

Leutnant (trit auf der andern Seite auf.) Reinhard.

Leutn. (will in des Obersten Zimmer gehn.) Es ist eine ärgerliche Sache, wenn man mit Leuten von so feinen Empfindnissen zu kämpfen hat! Sie kommen einem mit ihren edlen Grundsätzen all' Augenblick in die Thüre, und da kan denn der Herr in Wuth und Raserei aufbrausen. Lieber wolt ich jetzt mit zehn Schurken zu thun haben! (wird Reinhard gewahr) Ha ha, Prost Mahlzeit, Herr Reinhard.

Reinh. Unterthäniger Knecht, Ihro Gnaden. Ihro Gnaden sind ja so ungnädig, wer kann so verwegen sein? — —

Leutn. Unser Anschlag, den alten Heilmann auf unsere Seite zu bringen, ist vereitelt; ich komme jetzt eben aus dem Gefängnisse, und bin nicht glücklicher als vorhin.

Reinh. Ei der Henker!

Leutn. Ich bat ihn so überredend, als möglich, mir den Verlobungskontrakt einzuhändigen, versprach auf Ehre, die Schuld für ihn zu bezalen und ihn binnen einigen Minuten seine Freiheit wieder zu verschaffen, und wandte überhaupt

alle

alle Beredsamkeit an, ihn gegen sein Elend recht fühlend zu machen. Hierauf sagte er lächelnd und auf eine Art, daß ichs gar nicht übel nehmen konte: „Mein Herr, wenn ich die Ehre gehabt hätte, Ihnen näher bekannt zu sein, so würden Sie mich mit diesem Antrage jezt verschont haben. — Ich kenne kein reineres Vergnügen, als wenn ich im Stande bin, Menschen zu dienen, und eben darum hät ich gern meine Freiheit wieder, damit ich für meine Lieben etwas erwerben könte; allein der Preis, für den Sie sie mir anbieten, ist mir zu hoch, denn ich soll den ganzen Reichthum meines Sohnes dafür hingeben. Nein, lieber will ich in diesem elenden Loche meine wenige Tage noch unter Gebet für sein Wol hinschmachten, eh ich mich durch so eine Verrätherei befreie. Ich habe auch überdies meinem Sohn den Kontrakt geben müssen und man wird ihn von ihm nicht eher wieder erhalten, bis man ihm Philippinen oder den Tod dafür reicht. Und wenn ich diese Schrift auch wirklich noch hätte; oder gesezt, ich vermögte so viel über meinen Sohn, daß er sie mir auf meine Vorstellungen wiedergäbe, so würd ich doch niemals im Stande sein, mein Kind zu verrathen. Nein, sagte er

zulezt

zulezt, und schien durch meinen Antrag ein wenig beleidigt zu sein." Sie haben zwar einen Unglücklichen vor sich, mein Herr, aber keinen Niederträchtigen! Das Wort zog Scharlachröthe über mein Gesicht, ich fühlte das Brennen und ging beschämt aus dem Kerker, in welchem ich nicht so viel Freiheit des Geistes vermuthet hatte.

Reinh. Ja, ja, das ist der großmüthige Herr Heilmann mit Leib und Seele! Ich vermuthete das Gefängniß würd ihn ein wenig klein gemacht haben; aber ich glaube, wenn er auch betteln ginge, nähm er kein Stück Brodt, was ihm nicht auf eine feine Manier gegeben würde. Und so ist der Herr Sohn eben auch! — Hm, hm! Was ist hier zu thun? — Wie beträgt sich denn Philippine gegen Ew. Hochwolgebohrn? Ich will doch nicht hoffen, daß meine Ermanungen fruchtloß gewesen sind?

Leutn. So, daß ich rasend drüber werden mögte! Der Oberst hat mir, ich weiß nicht, warum? verboten, nicht mit ihr zu reden, aber das hatte er gewiß nicht nöthig. Sie läuft vor mir als ein wütender Bär, oder wenn sie mir ja antworten muß, so geschiehts so beissend, daß

mirs durch Mark und Bein geht und ich die zwote Frage verschlucken muß.

Reinh. Das gottlose Mädchen! Warte, ich will dich Mores lehren, du sollst an mich gedenken!

Leutn. Ach sagen Sie ihr nur nichts, sie wird dadurch immer starköpfischer. — Man mögte den Verstand verlieren in diesem verdammten Loche! — Aus dem Oberst kann auch kein Mensch klug werden, er spricht so warm, wenn er Philippinens Bildniß — (erschrickt vor sich)

Reinh. Was hör ich, hat er sie malen lassen? Hier ist doch keiner, der das könte. Ferdinand hatte zwar mal son Morengesicht, und sagte, daß sie das sein sollte; aber das sah ja aus, wie der leibhaftige Gottseibeiuns! da soll sich sicher keiner drin verlieben.

Leutn. (für sich) Das wird ihr Schattenriß gewesen sein! — Ich versprach mich nur, ich wollte sagen: Er ist von ihrer Bildung, das heist von ihrem Gesichte, Wuchs u. s. f. so eingenommen, daß er mit der grösten Wärme von ihr spricht.

Reinh. O je, was hör ich, (für sich) wenn sie Frau Obersten werden könte! (sezt sich die Perücke

Perücke zurecht und reuspert sich) Also des Herrn Obersten Hochwolgebohrn thun meinem Philippinchen auch die Gnade an, sie hübsch zu finden? — (lächelnd.) Sie waren auch bei mir, und fragten so viel nach dem Mädchen; wuste ich doch nicht, was das zu bedeuten habe. Also der Herr Oberst sind ihr gut? — Das muß das Mädchen ja nicht erfahren, sonst ist kein Auskommen mit ihr! — Haben der Herr Leutnant nur Geduld, es wird noch alles gut werden.

Leutn. Ich zweifle dran.

Reinh. (nachdem er sich ein wenig besonnen.) Da hab ich einen Einfall — einen Einfall, goldner Herr Leutnant, der ganz herlich ist, und den Sie, Sie ganz allein, ausführen können.

Leutn. Nun?

Reinh. Der junge Heilman muß auf die Seite geschaft werden, das ist nun einmal nicht anders; wie wärs, wenn ihn Ew. Hochwolgebohrn zum Soldaten anwürben? Vielleicht findt sich Gelegenheit dazu.

Leutn. Nein, das thu ich nicht! — Der junge Mensch denkt so brav, wie ich höre, und ich solte ihn unglücklich machen? Nimmermehr, Herr Reinhard.

Reinh. Ei, eben so viel! Es ist ja'n armer Teufel, was ist der Bessers werth, als die Muskete zu tragen? Sind so vieler ehrlicher Leute Kinder Soldat, er wird sich am Ende doch zu dergleichen Gewerbe bequemen müssen. Sein Bischen Gelehrsamkeit wird ihn ohne Geld nicht weit bringen, die Zeiten haben wir gehabt.

Leutn. Und wie würde der alte Heilman über mich seufzen! Vor den Frommen fürcht ich mich mehr wie vor den Gottlosen! Der Mann gilt gewiß viel beim lieben Gott, wenn ich ihn kränkte, so würd ich weder Stern noch Glück darnach haben. Und gewiß würde sich der alte Mann todt grämen, denn er scheint seinen Sohn recht sehr zu lieben.

Reinh. J, er grämt sich todt, oder hängt sich todt, das läuft immer auf Eins hinaus.

Leutn. Mein Gott, wie können Sie gegen Menschen, ja was noch mehr, gegen nahe Anverwandte so hart sein! Schämen Sie sich! Und überdies wie soll man dem jungen Menschen ankommen? — Spielt er Karte?

Reinh. Er versteht ja alle Spiele, und hat auch Glück. Wir haben uns hier bisweilen ein klein Plaisirchen gemacht, da gewann mir der

lose

lose Schelm alle meine schöne Haselnüsse ab; aber um Geld spielt er nicht, am wenigsten mit Fremden, da meint er immer, sich in fremder Leute Gegenwart betrinken, oder mit ihnen spielen, sei Eins, in beiden Fällen entdeckte man alle seine Schwachheiten.

Leutn. (zu sich) viel Klugheit! — Also trinkt er auch wol niemals ein Glas Wein zu viel?

Reinh. Trinken thut er wol, denn er liebt den Wein, hat auch schon oft Verse auf ihn gemacht; doch glaube ich nicht, daß Ihro Gnaden mehr als 3, höchstens 4 Gläser in ihn bringen werden.

Leutn. Kan man leicht Händel mit ihm haben?

Reinh. Nun, dazu kan ich wol eben nicht rathen; so leicht man ihn beleidigen kan, so sehr hat er sich selbst auch in seiner Gewalt, und wenn's auf die Klinge ankomt, da sucht er seinen Mäter. Er ficht mörderlich.

Leutn. Das ist also alles nichts, wie Sie selbst sagen. Ueberdies darf ich auch den Oberst keine Rekruten bringen, denen ich mit List oder Gewalt den blauen Rock anzog. Darin ist er nun ein Bischen wunderlich, und meint, es sei

eine elende Sache für einen Schef, einen Trup misvergnügter Sklaven hinter sich zu haben. Ich dürfte also den jungen Heilman auf vorhin geäusserte Art nicht einmal anwerben, wenn sich auch mein Gottlob! noch menschliches Herz nicht dagegen empörte. — Kurz, ich bin um Philippine herum, das sagen mir alle Umstände. Sagen Sie mir kein Wort mehr von ihr! Ich will sehen, ob mich eine Partie Billiard nicht auf andere Gedanken bringt. (ab.)

Reinh. (ruft ihm nach.) Ihro Gnaden werden doch geruhen, nicht die Schuld auf mich zu schieben; ich wolte Hochdenenselben von Grund meiner Seele dienen, aber (die Achsel zückend —) (für sich im Abgehen.) Wenn doch der Oberste gefangen wär! Von so einem Vogel könte Philippinens Vater noch ein statlich Federchen rupfen!— Wenn ich ihm nur nicht von ihrem Verständnisse mit Ferdinand gesagt hätte! (ab.)

Vierter Auftritt.

(Des Obersten von Dornecks Zimmer.)

Oberst.

Ja, ich müste mich mehr als menschlich irren, wenn ers nicht wäre! Die ganze Beschreibung, welche

welche mir die Amsterdammer Bankiers von ihm machten, past auf keinen Andern, als auf ihn! — Das blasse, neidische Gesicht, die eingefallene Backen, das spitzige Kinn, die kleine hohlliegende graue Augen, die Warze an der Nase, Alles traf ich bei ihm, sogar den Rock, den er vor 17 Jahren getragen haben soll, hat er noch an. Alles, alles verräth die Räuber, oder die Natur müste sich abscheulich im Thon vergriffen haben, als sie diese Menschen bildete. Er ist es wahrhaftig! Und sein ängstliches Betragen, da ich ihn nach dem Mädchen fragte — krümte er sich nicht wie eine Raupe! So kriecht kein ehrlicher Mann! — Ha, warte, in wenig Stunden solst du dich unter meinen Füssen krümmen, so lange winden, bis dir deine ganze glänzende Haut abgestreift ist, und du, als ein zertretenes verächtliches Ungezieffer, im Staube dich streckst! — Philippine, Philippine, was du wol bei diesem Teufel ausgestanden hast: Gottlob, daß du von seiner Teufelei nicht auch angesteckt wurdest! Du solst nun bald erlöset werden, gutes Mädchen, solst dich nach dem langen Jammer nun recht sat freuen, und des Vermögens, was dein Vater für dich und deinen Bruder so sorgfältig zusammenhielt, im

Schoosse seliger Ruhe geniessen. Und du, (indem er die Dose herauszieht, sie aufmacht, und das Portrait besieht,) meine verklärte Schwester, dir sols von uns Glücklichen sanft, wie Maienluft, in deine elisische Wohnungen hinüberwehen, von deinem Stern solst du Thränen der Mitfreude auf uns herabweinen! — Aber ich weiß immer noch nicht, wie ich ihm ankomme. Laß ich den Bösewicht festnehmen, so gesteht er mir nicht, wo das Vermögen blieb, oder — — (Es klopft Jemand.) Herein!

Fünfter Auftrit.

Ferdinand. Oberst.

Ferdin. (immer in sehr gefälligem Ton.) Der Herr Oberst erlaubten mir doch gnädigst, nach Tische wieder zu kommen.

Oberst. Noch nicht anders Sinnes?

Ferd. Wenn man etwas vorher reiflich überlegt, so hat man nicht nöthig, sichs nachher gereuen zu lassen.

Oberst. — Sind Sie auch ein Dichter von Profeßion?

Ferdin. (die Frage nicht erwartend) Ein Dichter? — Ich von Profeßion ein Dichter? — Ich bins gar nicht, Herr Oberst.

Oberst. Aber Sie machen doch Gedichte, ich weiß es.

Ferdin. (für sich) Gott, er weiß wol mehr, als er soll! — Ich kans nicht leugnen, daß ich meine Empfindungen bisweilen wol in Reime gebracht habe.

Oberst. Also, alles was Sie je in Reime brachten, waren wahre Empfindungen, keine poetische Visionen, keine übertriebene Empfindeleien?

Ferdin. Ich empfand oft mehr, als ich schrieb; schrieb aber nie mehr, als ich empfand.

Oberst. Wer hat Sie das gelehrt?

Ferdin. Einige Aufmerksamkeit auf die Natur und Lektür, Herr Oberst.

Oberst. Nicht auch das erfindrische Paar, Genie und Liebe?

Ferdin. (betroffen.) In der Schule der Letztern bin ich auch gewesen.

Oberst. Sie haben hier heute früh eine Probe Ihrer Geschicklichkeit verloren; nehmen Sie künftig Ihre Gedichte besser in Acht, oder machen Sie sie schlechter, sonst sind Sie in Gefahr, die Verlornen nie wieder zu erhalten! (giebt ihm das Gedicht wieder.) Wenn machten Sie das?

Ferdin. Gestern Abend, in einem Augenblick, da ich durch Liebe der glücklichste Mensch zu werden dachte.

Oberst. Wer heißt Sie denn, sich anwerben zu lassen?

Ferdin. Auch die Liebe, Herr Oberst.

Oberst. Da muß es wol ein wunderlich Ding um sie sein, wenn sie zwe so weit auseinander laufende Wege führen kan! — Wer ist denn ihre Philippine, ist sies werth, so besungen zu werden? — Ich liebe auch eine Philippine. So schön, wie Meine, soll doch Ihre gewiß nicht sein.

Ferdin. Wenns wahr ist, daß die Schönheit im Auge des Liebhabers, und nicht auf den Wangen des Mädchens wohnt, so ist meine Philippine gewiß die Schönste.

Oberst. Aber meine ist auch klug und gut und edel.

Ferdin. Ich lasse jedem Frauenzimmer Gerechtigkeit wiederfaren und besonders verehre ich dasjenige, was des Herrn Obersten Beifall hat. Wenns einer möglich ist, meine Geliebte hierin zu übertreffen, so erwart ichs von der Ihrige am ersten.

Oberst. (für sich) Seze noch hinzu, wenns möglich ist, sich selbst zu übertreffen! — Mein Mädchen ist auch reich, sehr reich! ihres auch!

Ferdin. Meine Philippine hat nichts, als ihre Tugend; sonst besaß sie noch ein Herz, dessen Werth ich aber nicht angeben darf, weil ich meine eigne Sachen nicht gerne lobe.

Oberst. Also bin ich doch glücklicher! Meine hat recht viel Vermögen, kan nach dem Tode ihres Onkels noch einmal so reich werden, Sie müssen ihr also den Vorzug lassen.

Ferdin. Reichthümer sind allerdings schäzbar, weil sie uns in Stand sezen, recht viel Gutes thun zu können; sie sind aber auch zu fürchten, weil sie den Menschen oft zu ihrem Sklaven machen. Ueberdem erhält man sie gemeiniglich, und ein Mädchen immer, ohne eignes Bemühen, können sie also die Schale niederdrücken, wenn man das Verdienst wägt?

Oberst. Sie scheinen vernünftige Grundsäze zu haben, und von ihrer Schönen sehr vortheilhaft zu denken, wie können Sie sie verlassen? Doch das ist ja eben, was ich nicht wissen soll, auch nicht rathen will. — Ist Ihnen denn Philippine gewiß versprochen?

Ferdin. Ich bin gestern Abend öffentlich mit ihr verlobt.

Oberst. Haben Sie was Gewisses darüber?

Ferdin. Mein Vater sezte einen Ehekontrakt auf, den wir alle unterschrieben, und wovon ich auch die Kopie besize.

Oberst. Wenns nicht mit zu ihrem Geheimnisse gehört, so mögt ich ihn wol sehn.

Ferdin. Ich finde das gröste Glück darin, dieses schäzbare Blat aller Welt zeigen zu können. (Langt ein Papier aus der Tasche, und giebts dem Oberst.)

Oberst. (liests mit Kopfschütteln und bitterm Lächeln.)

Ferdin. (für sich) Warum komt er so auf Nebensachen? Ach vielleicht will er mich nicht! — Gott, deiner Tugend thürmen sich immer viel Hindernisse entgegen! Lenke sein Herz zur Begünstigung meines Vorhabens!

Oberst. (nachdem er ausgelesen.) Niederträchtiger Schurke! Hätt ich je unter Menschengestalt so ein Ungeheuer befürchtet! — Einen abscheuligern Schwiegervater konten Sie sich nicht wälen, Heilman!

Ferd. Als ich Philippinen lieben muste, dacht ich nicht daran, aus wessen Händen ich sie erhalten würde.

Oberst. Freilich! — O wollen Sie mir dies Blat mit den abscheuligen Foderungen nicht lassen?

Ferdin. Mein ganzer Reichthum wäre denn in Ihren Händen.

Oberst. Er soll gut aufgehoben sein, Ihnen, so Gott will, mit hundertfachen Zinsen wieder eingehändiget werden! Ich brauch ihn nothwendig.

Ferdin. Aber, wenn ich bitten dürfte, nicht zum Unglück eines andern, auch ein Niederträchtiger im Unglück dauert mich, dauerte mich siebenmal, wenn er durch mich hineingestürzt würde.

Oberst. (für sich.) Ich möchte den Jungen umarmen! — Sorgen Sie für nichts. Jeder soll das Seine behalten! (steckt den Kontrakt ein. Pause.)

Ferdin. Wolten der Herr Oberst nicht so gnädig sein, und meine Dienste annehmen? Sie machen mich und Andre dadurch glücklich.

Oberst. Glücklich? — Ist man glücklich, wenn man von einer Philippine getrent wird? —

Warten

Warten Sie noch bis Morgen, Heilman; Morgen will ich Sie anwerben; vielleicht kommen Sie gegen deß auf andre Gedanken; vielleicht klärt sich gegen dahin noch manches auf.

Ferdin. (sehr dringend) O Herr Oberst!

Oberst. — Nun, mein Sohn, wenn du denn durchaus nicht anders wilst, so seis! — Wilst du dich denn auf Lebenslang engagiren?

Ferdin. (frölich) Könt ich nicht auf einige Zeit — auf 6 Jahr ohngefehr?

Oberst. Auch das, so lange du wilst! — Was soll ich dir denn Handgeld geben?

Ferdin. Meine Forderung wird zwar ein wenig unbillig sein; — aber ich kan nicht anders, und hoffe von Ihrer Güte mehr, als vom Werth meiner Person. —

Oberst. Nun, sage mir nur frei heraus, wie viel?

Ferdin. (ängstlich) Meine Person ist nicht so viel werth, ich weiß es, man giebt auch für den ansehnlichsten Mann nicht so viel. —

Oberst. Nun? Hundert Thaler?

Ferdin. Damit wär ich schon doppelt, schon dreyfach bezahlt, — aber — das wäre doch noch nicht genug! — Ich bin grob, Herr Oberst, verzeihen

zeihen Sie! — ich brauche — hundert und funfzig Thaler.

Oberst. Brauchst? — brauchst hundert und funfzig Thaler? — Hast du Schulden?

Ferdin. Nein, Herr Oberst!

Oberst. (sieht ihn starr an.) Nicht? und brauchst? und brauchst so nothwenig, daß du dich dafür anwerben lassen must? — —

Ferdin. Nein, Sie können nicht so viel für mich geben! — Wenn Sie mir das Uebrige nach und nach von der Löhnung abzögen, und ich alle Jahr zehn Thaler weniger erhielte, gienge das nicht?

Oberst. Nein, ein Soldat, von unten bis oben hinauf, hat schon ohnehin Noth, mit der ganzen Löhnung seine Bedürfnisse zu bestreiten.

Ferdin. Ich könte mir ja nebenher durch Schreiben, oder durch Unterricht im Französischen, im Fechten, Malen, u. d. g. was verdienen. —

Oberst. Ich will dir geben was du haben wilst; aber schwören kanst du nicht eher, als bis wir beim Regiment sind.

Ferdin. Aber das Geld?

Oberst. Solst gleich Geld haben. (holt aus dem Kuffer einige Rollen.) Da!

Ferdin.

Ferdin. (sucht seine ausgelassene Freude zu verbergen.) O Himmel, wie glücklich bin ich! — Großmüthiger Herr Oberst, ich bleibe doch bei Ihrer Kompagnie!

Oberst. Warum das?

Ferdin. O, so oft wie ich Sie sehe, wird mein Auge von dankbaren Thränen glänzen, und diese Wonne wünscht ich alle Tage zu geniessen, möchte gern täglich Gelegenheit haben, Ihnen meinen Dank durch Diensteifer und die beste Aufführung zeigen zu können!

Oberst. (für sich) Guter Junge! — Gut, du solst mich alle Tage sehen! — Bleib jezt nur bei mir, übermorgen reisen wir ab.

Ferdin. Könt ich nicht heute schon vorausgehen?

Oberst. Nein, das geht nicht! Die Bitte kan ich nicht erfüllen.

Ferdin. Vielleicht will der Herr Oberst an meiner Sicherheit zweifeln? Ich schwör es Ihnen bei Gott, daß ich so gewiß in Ihrem Standquartier sein will, als wenn Sie mich durch ein Kommando dahin bringen liessen.

Oberst. (lächelnd) Die Soldaten sind darin ein wenig ungläubig; ich kan das nicht erlauben,

auch

auch aus Gründen, die ich dir nicht sagen kan, mein Sohn. Meinst du nicht, daß unser Einer auch Geheimnisse hat?

Ferdin. Wolten mich der Herr Oberst wol so irgendwo so lange verborgen halten, bis wir abreisen?

Oberst. Wenns nöthig ist, o ja! Solst mir noch recht viel von deiner Philippine erzälen.

Ferdin. Aber eine Bitte habe ich noch, Herr Oberst, ich misbrauche freilich Ihre Gnade. —

Oberst. Nun?

Ferdin. Wäre mirs wol erlaubt, noch einmal auszugehen? Ich habe noch eine heilige Pflicht auf mir, ohne deren Erfüllung ich diesen Ort nicht verlassen kan.

Oberst. Und die wäre?

Ferdin. Abschied von meinen Eltern zu nehmen.

Oberst. Recht, das must du auch. Kom aber bald wieder.

Ferdin. Ich bin in einer Viertelstunde wieder hier. (ab.)

Sechster Auftrit.

Oberst von Dornek.

Guter, edler Junge, du bist des besten Mädchens werth! Solst das beste Mädchen haben, sobald es von mir abhängt! — Was er mit dem Gelde muß machen wollen! — Wenn er eine edle That damit ausführte! — Mir ahndets; seine große Seele schien sich zu edlen Thaten zu rüsten, als seine Hand nach dem Gelde grif; — aber wer würde denn auch um eines andern Willen seine Freiheit verkaufen! — Nein, das läst sich nicht denken. Ein Romanschreiber, der sich gern ins Uebertriebene verliert, die Menschen nicht als Menschen handeln läst, uns seine Ideale für Möglichkeiten verkauft — könte so einen Zug wol anbringen; nur im menschlichen Leben, wo jeder auf das erste Blat seines Suvenirs mit grossen Buchstaben schreibt: Ich bin mir selbst der Nächste! —

Siebenter Auftritt.

Leutnant. Oberst.

Oberst. Wo so lange gewesen, Königsfeld?

Leutn. Ich versuchte es, meine Grillen mit der Bille in die Luft zu sprengen.

Oberst. Grillen? Ein seltnes Phänomen in Königfelds Kopfe!

Leutn. Es sah auch in meinem Herzen nie so aus, wie jetzt.

Oberst. Wenn die Bewegungen meines Herzens bis in dein Gehirn hinüber bebten, ich glaube, sie würden es so stark erschüttern und so angenehm betäuben, daß du für die Fibern deines eignen Herzens kein Gefühl behieltest.

Leutn. Das könte nichts, als etwas für mich recht Schönes von Philippinen.

Oberst. Wenn ich nun so was wüßte?

Leutn. Ach, wolten Sie mich glücklich machen? Wolten Sie mich in den Besiz dieser Kostbarkeit sezen?

Oberst. (lächelnd) Vielleicht reiset sie mit uns.

Leutn. Mit uns nach Schlesien? Und bleibt bei uns?

Oberst. Bleibt bei uns in Schlesien.

Leutn. Eben die Philippine, wovon ich vorhin sprach? Das herliche Mädchen?

Oberst. Eben die.

Leutn. Vielleicht meinen der Herr Oberst ihr Portrait?

Oberst. Ein Portrait wäre ja nicht das Mädchen selbst.

Leutn. Aber wie ist das möglich? Wie wird Reinhard das zugeben?

Oberst. Wer wird denn den darnach fragen?

Leutn. Haben denn der Herr Oberst schon mit ihr gesprochen?

Oberst. Noch nicht, aber so bald ich werde mit ihr gesprochen haben, so komt sie mit.

Leutn. Und auch für mich? Soll ich sie auch lieben dürfen?

Oberst. Ei ja, warum nicht? Es wird mir lieb seyd, wenn ihr einander gut seid.

Leutn. (zu sich) Gut! — gut sein? — Hm! — (laut) Und ich soll sie heirathen?

Oberst. Du wirst daß nicht wollen.

Leutn. Ich nicht wollen? — Himmel! wenns der Engel nur will! Wenns der Herr Oberst nur wollen.

Oberst. Sie und du und ich nicht. Vielleicht sagst du morgen schon selbst: Zur Frau mag ich sie nicht!

Leutn. (etwas laut für sich.) Ich werde ihr als meiner Tante gut sein sollen! Das ist sicher. — (bitter) O das geht auch! Ist herlich!

Oberst. Warum nicht gar, als deiner Großmutter! Muß man denn alles heirathen, was man liebt? — Wir wollen sie mitnehmen und alle Beide lieben, ohne zu heirathen.

Leutn. Der Herr Oberst finden Vergnügen daran, nicht verstanden zu sein. — Philippine liebt ja schon ein Andrer.

Oberst. Je mehr, je besser, da wird sie uns nicht so sauer zu unterhalten.

Leutn. (bei Seite.) Unausstehlicher Scherz!

Oberst. Der, welcher Philippinen noch ausser uns liebt, soll auch mitreisen!

Leutn. (für sich verdrieslich.) Meinetwegen!

Oberst. Kennst du ihn?

Leutn. (sucht seinen Zorn zu unterdrücken.) Ja, Herr Oberst! Ein gewisser junger Mensch, der sich Ferdinand Heilman nent, giebt ihr öfters Besuche, und kam jezt eben aus diesem Hause wieder heraus; er lief so eilfertig bei mir weg, und man sahs ihm an, daß er sehr gut aufgenommen worden, und jezt auf dem Wege sei, sein Glück in der Stille bedachtsam und mit recht vielem Appetit wiederzukäuen.

Oberst. Und was meinst du das ihm Angenehmes begegnet sein könte?

Leutn. Was kan einem Liebhaber Angenehmers begegnen, als eine zärtliche Aufnahme im Arme seiner Dulzimene, ihre heilige Versicherungen ewiger Treue, u. d. g.

Oberst. Nichts weiter? — Höre, der junge Heilman ist ein ganz besonderer Liebhaber, auf dessen Freuden du dich noch nicht verstehst. Er ist so vergnügt gewesen, weil ich ihn zum Soldaten angeworben habe.

Leutn. (Pause) Soldat? — Der junge Heilman gemeiner Soldat? — Ein neues für mich eben so verzaubertes Räthsel!

Oberst. Aber vielleicht doch als Räthsel auch schon angenehm? — Er war dir ein gefährlicher Rival.

Leutn. Wenn mit ihm alle übrige Hindernisse, die mich nicht nach Philippinen zu trachten erlauben, nach Schlesien transportiret würden, dann könte diese Nachricht wol etwas Angenehmes für mich haben; aber so — Und Heilman gemeiner Soldat! Heilmans Kopf und Herz würden dem Vaterlande wichtigere Dienste leisten, als seine Hand.

Oberst. Das Mitleid macht deinem Herzen Ehre, Königsfeld; verleugne diese menschliche Empfin-

Empfindung nie, du kanst mit ihnen doch immer ein tapferer Soldat sein; nächstdem suche deinen Charakter nur immer almälig ein wenig fester zu machen; so hof ich einst einen recht guten Man in dir lieben zu können. — Weist du mehr von diesem jungen Menschen?

Leutn. Ich habe nichts, als Gutes von ihm gehört, selbst aus dem Munde seines Feindes, der ihm, ohne es zu wissen und zu wollen, eine Lobrede hielt. Er lebt sehr anständig, hat was gelernt, bezeigt eine solche Liebe zu seinen Eltern, daß er sogar —

Achter Auftritt.

Flore (komt ausser Athem ins Zimmer gestürzt, alles an ihr verräth Angst und Wuth,) Oberst und Leutnant (sind anfänglich über den Anblick wie verstummet.)

Flore. Gebt mir meinen Sohn wieder! — (sich allenthalben umsehend) Mein Ferdinand, mein einziges Kind, mein Trost, wo haben sie Dich versteckt? — Gib Deiner Mutter ein Zeichen, daß sie Dich finde, Dich rette aus den Klauen der Würger! — Wo habt ihr ihn, Soldaten? — Habt ihr ihn schon in Ketten geschmie-

det, schon gebunden das Lam und zum Opfer geschlept? — Sagt, wo habt ihr den, den ich trug unter diesem jetzt brechenden Herzen? — Ihr schweigt? — Ha, redet mir, oder euer ist die Schande, von einem schwachen Weibe erwürgt zu sein! — (greift dem Leutnant nach dem Degen) Her, junges Herrchen, ich will ihn fechten lehren!

Leutn (Wehrt ihr) Frau, sie ist toll!

Flore. Ha, ihr wolt noch schimpflicher, unmittelbar durch die Hand eines Weibes sterben? — Wolan, es gelte! (trit mit geballter Faust zum Obersten) Mann, gib mir meinen Sohn, oder ich zerschmettere dem Deinigen die Schedel mit dieser Faust! (dem Leutnant drohend) Geschwinde sprich!

Leutn. Wenn er so gut ist und sie sich zerschmettern läst. (zieht den Degen halb.)

Flore Nun?

Oberst. Gute Frau, besinne Sie sich, lasse Sie mich auch einmal zu Worte kommen! Ihr braver Sohn ist nicht mehr hier, er ist schon wieder fort!

Flore. Ha, schon fortgeschlept? sagt mir den Weg, daß ich ihm nacheile, mit meinen Zähnen

seine

seine Ketten zermalme und den Liebling meines Herzens befreie! Sagt mir den Weg!

Oberst. Er ist nicht in Ketten, er ist frei noch ganz frei; er ist zu seinem Vater gegangen.

Leutn. Er ist auf Ehre nicht hier, zu Hause wird Sie ihn finden. Von nun an verbitten wir uns jede Beleidigung, Ihre Weibheit schützte Sie bisher!

Flore. (lacht dem Leutnant gerade ins Gesicht) Ha! ha! Weibheit.

Oberst. Ich hab ihren edlen Sohn nicht, will ihn auch nicht zum Soldaten.

Flore. Ihr habt ihn doch zum Soldaten gemacht! — Verhehlt mir die Wahrheit nicht!

Leutn. Frau, weiß Sie auch, daß Sie mit preußischen Offiziers spricht?

Oberst. (mit einem besänftigenden Blick zu Königsfeld.) Welche eine Weiberzunge nicht beleidigen kan.

Flore. (die sich etwas besinnt) Ja, ich gestehs, ich vergaß mich! (zum Leutnant) Aber auch Sie, mein Herr, scheinen nicht daran zu denken, daß eine trostlose Mutter ihr verlornes, gehorsames Kind hier sucht. (Wirft sich zu des Obersten Füssen) O Sie, edelscheinender Mann, Sie wissen vielleicht was das heist, einen gehorsamen Sohn haben.

 Sie

Sie können sichs auch einigermaßen denken, wie groß der Schmerz einer Mutter sein muß, wenn Sie ihn verliert! Geben Sie mir meinen Ferdinand wieder! — (Sehr beweglich) Erbarmen Sie sich eines mit der Verzweiflnng ringenden Weibes, eines elenden, armen, vor Alter schon zitternden Vaters, den Gram und Dürftigkeit im Gefängnisse verzehren werden! — Lassen Sie uns unsern Sohn! — Er ist die einzige Kette, welche uns noch an diese Welt voll Leiden befestigt! — Gott, der gegen barmherzige Menschenfreunde vorzüglich barmherzig ist, wird auch Sie dereinst von seinem Richterstul mit Gnade anblicken!

Oberst. Steh Sie auf, gute, mitleidswürdige Mutter des besten Sohnes!

Flore. Nein nicht eher, als bis ich erhört bin! Edler Mann, ihr Auge glänzt! Dank, o Gott! Du legtest mich zu den Füssen eines Menschen!

Oberst. (sehr gerührt) Sie soll — ihren Sohn behalten! Steh Sie auf!

Flore. (steht auf) O gütiger Mann, halten Sie Ihr Wort! kann Sie mein Flehen und unser Unglück nicht rühren, so erbarmen Sie sich eines armen, unschuldigen Mädchens, das jetzt mit dem Tode ringt, weil Sie ihr ihren Bräutgam neh-

men

men wollen. Schenken Sie der armen Philippine das Leben wieder, sie liegt unten in Ohnmacht.

Oberst. Was? — Philippine? — Meine Philippine? — Königsfeld, lauf, stürz hinunter, sag dem guten, lieben Mädchen: sie soll ihren Ferdinand behalten! Lauf den Augenblick! Von dir fodere ich sie lebendig zurück!

Leutn. (im Abgehn) O dürft ich sie für mich ins Leben zurückrufen!

Neunter Auftritt.

Oberst. Flore. Anne.

Oberst. (für sich) Wie viel Ueberwindung kostet es doch, wider sein Herz zu handeln! — Ich werde am Ende doch zu ihr hinunter müssen! (laut) Es wird doch keine Todesgefahr da sein?

Flore. Ich denke, daß ihre Güte sie schon wieder beleben wird. —

Oberst. Wie hat denn das liebe Mädchen es schon erfaren, daß sich ihr Ferdinand hat anwerben lassen wollen?

Flore. Ich weiß weiter nichts, als ich gehe hier unten in die Stube, will meinen Bruder sprechen und finde die arme Philippine auf einem Stul, den Mund und die Augen weit offen, die Hände starr von sich gestreckt.

Oberst. Armes Mädchen!

Flore. Ich mache gleich den Augenblick Lerm. Kein Mensch weiß, was ihr fehlt. Endlich seh ich neben ihr auf der Erde einen Brief liegen; nehm ihn auf, erkenne meines Sohnes Hand und lese. — Ja es fehlte nicht viel, daß ich nicht neben dem armen Mädchen hinsank! — Er nahm von ihr förmlichen Abschied; schrieb, daß er sich habe anwerben lassen und schon abgereiset sei. Schon verloren meine zitternde Kniee die Kraft sich zu halten; aber plötzlich ergrif mich Wuth, Angst und Raserei, denn ich glaubte, Sie hätten ihn mit List dazu gebracht. Lief also zu Ihnen herauf, und wenn ich Sie beleidiget habe, edler Mann, so verzeihen Sie's einer zärtlichen und gekränkten Mutter! (will dem Obersten den Rock küssen.)

Anne. (ruft plötzlich draussen) Hülfe! Hülfe! Sie stirbt! es ist vorbey mit ihr!

Flore. (läuft ab) Ach mein Himmel!

Oberst. (im Abgehen) Tod, hast du dich mit der Bosheit verschworen? Was sie nicht länger verbergen kann, das hältst du in deinen kalten Mantel?

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Ein Gefängniß, in dessen Hintergrunde das schwache Licht einer Lampe schimmert; vorne Nacht; zur Seite ein Strohlager.)

Erster Auftrit.

Heilmann.

(Sitzt mit gefaltenen Händen und ruhiger Mine an einen Tisch, worauf man ein Buch und eine Kanne mit Wasser sieht.)

Hier siz ich alter Mann von allen verlassen! — Sehe keinen Ausweg aus diesem Leiden; mein Schicksal liegt so dunkel vor mir, wie die Nacht dieses Kerkers. — Selbst du, mein Sohn, du, von dem ich hofte, daß sein jugendlicher, heiterer Anblick seines Herzens Antheil an meinem Jammer, meinen Muth, mein Vertrauen auf die Vorsicht aufrecht erhalten solte — ach, auch du fliehest deinen hülflosen Vater, kehrst nicht an seinen bangen Busen zurück, lässest die Sorgenlast allein auf seinen schon wunden Schultern! — O der Mensch ist schwach, komt oft in der Gefahr um, wenn er ohne Stüze ihrem Sturm entgegentrozt.

Kehre wieder, mein Sohn! Halte einen wankenden Greis; — schon bebt mir das Haupt, meine Kniee zittern — halte mich, daß ich nicht in Muthlosigkeit hinabsinke! — Und für dich, meine Flore, auch für dich zittre ich! — Gott, bewahre das Weib — ach sie ist ganz Weib! — vor verzweifelnde Gedanken! Gib die Meinigen nur nicht in die Hand meines Feindes — gib ihm aus deiner Segensfülle alles, was ihm nüzlich ist, nur nicht meine Lieben in seine Hand! Ich Greis, ich will gerne, wenns deiner Weisheit Wille ist, mein abgenuztes Leben hingeben. Dank sei dir, der mirs so lang erhielt; ich verehr es als ein Geschenk deiner Güte; aber ich sah — eine Folge von Drangsalen öfnete mir die Augen, die Schläge eines erzürnten Schicksals weckten mich aus dem Traum — ich sah die Nichtigkeit aller Dinge hienieden und eben dies macht, daß ich, wenn du, o Herr gebeutst, mit Freuden durch die Todespforte in bessere Wohnungen eilen werde, wo Menschen Menschen nicht mehr quälen, wo kein düster Gefängniß, sondern das Anschauen deines lichtvollen Thrones und Glanz der Unsterblichkeit mein warten! Soll also mein Geist noch eher aus seinem Kerker entfliehn, als

mein Leib aus dem seinigen, so geschehe dein Wille, o Herr! Ohne Murren will ich diese alte morsche Knochen der Verwesung entgegenstrecken! — Wie wird mir, was vermogte mein Gebet! Wie so helle wirds um mich herum! — Ists Vorgefühl jener auf mich wartenden Seligkeiten, oder Vorschmack irdischer Freuden? Das Dunkel entnebelt sich vor meinen Augen, die Nacht entfleucht, der Freudenmorgen röthet schon den Saum meines Himmels; ich sehe wonnebringende Sonnen dem Meer der Ewigkeit entsteigen, — sie lächeln mir neues Leben zu, erleuchten rund um mich herum elisische Gefilde, winken mir mit den Lieblingen meines Herzens drin umher zu wandeln. Wer goß die tausend Stralen erquickender Hofnung, wer goß die heilende Ahndung mir in die Seele? — doch wer sonst, als Du, zu dem ich flehte?

Zweiter Auftrit.

Merten. Heilmann.

Merten. (trit vorne auf, ohne bemerkt zu werden, nimt sich in Arm und betrachtet Heilmann mitleidsvoll.)

Heilm. Also auch aus dieser Noth wilst du mich erretten, mir noch zulezt den Freudenbecher in die schon zitternde Hände geben?

Mer-

Merten. Er betet, der gute Mann! Ich muß ihn drin stören, wolte Gott es wäre nicht nöthig! (trit näher) Erschrecken Sie nicht, Herr Heilmann. Wissen Sie was Neues, Reinhards Philippinchen ist todt.

Heilm. (fährt zusammen) Wer? Philippine wäre todt? Nimmermehr! Nein, Merten, man sagte Euch eine falsche Nachricht — Ihr irrt Euch, sie ist gewiß nicht todt.

Merten. Was ich Ihnen sage! Ich komme ja eben von Reinhard her, wolte mir da einen Trunk Bier holen, und fand alles in Aufruhr; das Dienstmädchen heulte und schrie, Frau Heilmann wolte sich immer von Tagen thun, und wuste nicht, was sie beginnen solte; Reinhard rang auch die Hände so, meinte, das Mädchen hätt ihm noch viel Vortheil bringen können und nun müste er es so bald verlieren und die Beerdigungskosten obendrein bezalen.

Heilm. Ihr irrt Euch, wie solte ein frisches gesundes Mädchen, das gestern Abend noch wie eine junge Rose blühte, heute schon todt sein!

Merten. Ja, lieber Gott, es kann einem bald was ankommen.

Heilm. Habt Ihr selbst sie denn gesehn?

Merten. Ich selbst nicht, es waren die fremde Offizierherren in der Stube, da mogt ich nicht 'neingehen.

Heilm. Saht Ihr meinen Sohn da nicht?

Merten. Nein, der war nicht da, und es ist noch 'n Glück, daß er nicht da war und den Wirwar da im Hause nicht mit ansah: er würde sich sehr gehabt haben. Denn mir deucht die gute Jungfer — Gott habe sie selig! — hielt wol ein ganz Theil auf ihn. Es war auch eine recht gute Jungfer, ihrem beschlossenen Munde nachzusprechen. O, sie war immer so freundlich, wenn man dahin kam. Ja, Reinharden sols auch noch wol in seiner Nahrung Schaden thun, sie wuste mit Vornehm und Gering umzugehn, und den armen Leuten that sie unter der Hand auch immer viel Gutes, die sollen sie wol missen; hätt immer noch was leben sollen.

Heilm. (der sich bisher in Gedanken verloren hatte) Nein, sie ist nicht todt! (für sich) Wie stimte das in die selige Empfindungen, welche ich vorher hatte. Geht, Merten, sagt meinem Sohn nichts von Eurer Grille, geht, bringt mir bessere und wahrhaftere Nachrichten, komt nicht

eher

eher wieder, als bis Ihr mir sagt; Sie lebt noch.

Merten. (im Abgehen) Wenn ich Todte auferwecken könte, wolt ich hier in diesem Loche nicht so herumspucken! —

Dritter Auftrit.

Ferdinand. Merten.

Ferdin. (trit vorne auf und begegnet Merten; trägt in der einen Hand einen Beutel mit Geld, unterm Arm ein Päckchen, welches er Merten gibt, und spricht leise zu ihm:) Lieber Merten, sei er so gut und hebe er mir diese Wäsche auf, nachher will ich sie mir wieder abfodern. Jetzt seh ichs gerne, wenn er mich mit meinem Vater ein Weilchen allein liesse, ich will erkentlich dafür sein.

Merten. Machen Sie doch keine Umstände. Adjes. (ab.)

Vierter Auftrit.

Ferdinand. Heilmann.

Heilm. (für sich) O ich elender Mann! Alles vergißt mich! — Wo bist du doch, mein Sohn?

Ferdin. (stürzt sich in den Arm seines Vaters) Hier, mein Vater!

Heilm. Gottlob, mein Geliebter, daß du da bist; långst hofte ich auf deinen Trost.

Ferdin. Ich bring ihn, mein Vater, und Freiheit! (reicht ihm das Geld.)

Heilm. (weigert sich, es zu nehmen.) Mein Sohn Geld? So viel Geld? — Wo håtte der Sohn, des armen Heilmanns so viel Geld erhalten? — Geliehen, doch von wem? Wer im ganzen Orte håtte so viel übrig, ausser dein Onkel, und würde der mich vestsetzen lassen, um mich befreien zu können?

Fünfter Auftrit.

(Oberst und Flore treten vorne auf und bleiben am Eingange des Gefångnisses stehn. Vorige.)

Oberst. Da ist er, richtig, lasse Sie uns hier ein wenig bleiben. Heinrich, Ihr könt draussen bleiben.

Flore. Gott sei tausendmal gedankt, da ist mein Sohn!

Oberst. Stille, stille! Sie hat hernach noch Zeit genug sich zu freun.

Heilm. Sage, mein Sohn, woher das Geld?

Ferdin. (ängstlich) Nehmen Sies, mein Vater, nehmen Sies, ohne zu fragen; woher?

Heilm. Ich kan nicht!

Ferdin. Ich fiel als Knabe einmal ins Wasser; die strömende Flut der Elbe riß mich schon mit sich fort. Da kam mir eine gütige Hand zu Hülfe. Ich fragte nicht: Woher die Hand? sondern ließ mich herausziehen und dankte Gott und meinem Retter. Nehmen Sies!

Heilm. Der Fall ist hier anders, mein Sohn, mein Leben ist noch nicht in Gefahr. Sage mir, ich bitte dich, woher nahmst du das Geld? Solte dich deine kindliche Liebe — verblendet — zu einer unerlaubten — lichtscheuen Handlung verleitet haben? — Solte mein Ferdinand unter Begünstigung der Nacht — o mir bebt jedes Glied vor dem Gedanken zurück! — könte er das Eigenthum eines andern — aus Liebe zu seinem Vater —

Ferdin. Himmel, nein, mein Vater! so sträflich handelt ich nicht! Nehmen Sie, ich bitte Sie um alles in der Welt, befreien Sie sich! Es gehört mir, ich habs mit Recht ohne eine Schandthat, ich opferte die Pflicht nicht der Liebe auf.

Gott

Gott und ein edler Mann können mir das bezeugen.

Oberst. (für sich) Er meint mich, ja ich wils bezeugen! (nähert sich mit Floren den beiden andern) Nehmen Sies, beneidenswerther Mann, nehmen Sies! Sie haben einen Sohn, auf den Sie stolz sein können. Für dieses Geld, für Ihre Befreiung gab er das Liebste, was er nach dem Leben hatte, seine eigene Freiheit.

Flore. Himmel, hätte er sich darum anwerben lassen?

Oberst. Ja, und sein Handgeld liefert er in Ihre Hände.

Heilm. (im größten Erstaunen) Ists möglich?

Flore. (fält Ferdinand um den Hals) Ach, mein Sohn, was thatst du! Wie kan ein Kind seine Eltern so lieben! Nein, dies geht über alles!

Heilm. (sinkt auch an die Brust seines Sohnes) O mein Sohn! — Mein großmüthiger Erretter! — Was empfindet dein alter, glücklicher Vater! — O mein Sohn! Hätt ich je auf Erden — solches Entzücken erwartet, — das mich so stum macht, — mir so alle Worte erstickt! — Segen Gottes über dich! (nimt das Geld.)

Ferdin. Nicht mir, mir nicht, ihm gehört der Dank (auf den Obersten zeigend,) dem edlen Manne gehöret er ganz! Er gab mir mehr, als was man sonst für einen Menschen gibt, und gabs so gern, als wenn er riethe, daß dies Geld der Eigennuz nicht forderte.

Oberst. Lieber Junge, hätt ich dein edles Vorhaben gewust — vergibs meinem blöden Gesichte, daß ichs dir nicht ansah! — Ich hätte dirs gleich geschenkt und mehr geschenkt. Kom, gib mir einen Kuß und dieses wenige Geld ist dein. Gib deinem Vater seine Freiheit wieder, wie deine Edelmuth die deinige dir wiedergab. Brauche sie zu mehr dergleichen schönen Thaten, wenns möglich ist, dergleichen mehr zu thun. (Heilmann und seine Frau treten zusammen, und reden über das vortrefliche Herz ihres Sohnes.)

Ferdin. (will des Obersten Hand küssen.)

Oberst. (reicht ihm den Mund) Nein hier, vielleicht schlüpft was von deinem edlen Geiste zu mir herüber! (Sie küssen sich) Sei mein Freund, so Einen hab ich noch nicht.

Ferdin. O Herr Oberst, niemals ward ich mehr gedemüthiget, als jezt, da mir die gröste

Ehre wiederfährt. — Ich diene doch noch unter Ihnen?

Oberst. Nein, du bist frei. Dich kan zwar kein Stand zum Sklaven machen; aber der Körper, der die Wonung einer so schönen, freien Seele ist, muß sich auch von aussen von dem Hause eines Sklaven auszeichnen.

Ferdin. Edler und doch grausamer Mann, Sie wollen also ganz allein das Verdienst haben, einen Unglücklichen zu retten? (mit Anstand) Gönnen Sie einem armen Sohn die Freude nicht, etwas für seinen Vater gethan zu haben? Wollen Sie ihm die Gelegenheit rauben, wo er seinen Eltern für das unzählige von ihnen genossene Gute sein dankbegieriges Herz zeigen kan?

Oberst. Was du gethan hast, oder doch wenigstens thun woltest, war tausendmal mehr, als wenn ich dir diese Kleinigkeit schenke. Wenn man es dir erlaubte deinen edlen Vorsaz ganz auszuführen, so opfertest du zu viel dabei auf, die Welt verlöre dadurch zu viel.

Ferdin. (traurig) So soll ich denn nichts, gar nichts für meinen alten Vater, für Ihr Geld nicht das Mindeste gethan haben? Verzeihn Sie, Herr Oberst, ich gestehe Ihnen gerne

den Sieg im Edelmuth über mir zu; aber so ganz beschämt zu werden — — halten Sies nicht für Baurenstolz? Wohlthaten, wofür ich gar nichts that, die ich ebenfalls noch entbehren konte, sind mir, was mir ein unverdientes Lob ist. — Ich muß mit, Herr Oberst!

Flore (zieht Ferdinand hinten am Rock) Sei doch nicht wunderlich.

Heilm. Laß ihn!

Ferdin. Ich muß ungehorsam sein, wenn Sie mir hier zu bleiben befehlen!

Oberst. Deine Delikatesse ist empfindlich, wie eine Spinne. — Nun gut! du solst mit, solst bei meinem Regiment Dienste haben.

Flore. (händeringend) Ueber den wunderlichen Menschen! Ich weiß auch nicht, wie er immer ist, von mir hat er die besondern Grillen nicht!

Heilm. (trit mit dem Gelde zum Obersten) Ich bitte Sie, Herr Oberst, nehmen Sie dies Geld wieder! Lassen Sie uns unsern Sohn! Wenn ich auch in diesem Kerker verschmachten muß und habe nur die Freude, daß mir mein Ferdinand die Augen zudrückt, so sterb ich zufrieden.

Oberst. Leute, Ihr werdets sicher noch so lange machen, bis ich davon gehen muß! Laßt mich nur erst ein wenig zu mir selbst kommen. — Wem sind Sie hundert und funfzig Thaler schuldig, Herr Heilmann?

Heilm. Meinem Schwager, dem Gastwirth Reinhard.

Oberst. Meinem Wirth?

Heilm. Ja; Herr Oberst.

Oberst. Und der läst seinen Schwager um solch Lumpengeld einstecken? Abschaum von allen Bösewichtern! — Sie kan mirs nicht übel nehmen, Frau Heilmann, wenn ich ihn bei seinem rechten Namen nenne, da er aufgehört hat, Ihr Bruder zu sein, ja die Menschheit ausgezogen hat. Nun gut (geht nach dem Ausgange des Gefängnisses) Heinrich! Unser Wirth soll kommen, und sein Geld in Empfang nehmen. Wenn sich die Jungfer nur einigermassen zum Ausgehen befindet, so soll sie der Leutnant auch herführen. (geht wieder zu den andern, zu Heilmann) Geben Sie mir das Geld, ich wils dem Reinhard überliefern.

Heilm. (gibt das Geld) Behalten es. der Herr Oberst.

Oberst. Lassen Sie mich nur machen. — Aber, Ferdinand, dachtest du denn nicht an dich selbst, nicht an deine Philippine, als du die Freiheit deines Vaters mit der deinigen erkaufen woltest? Fiels dir nicht ein, daß sie dich für muthwillig untreu, für einen Verräther halten würde?

Ferdin. Ich muß es gestehen, Herr Oberst, daß ich den Werth meiner Freiheit so fühlte, wie jeder junge Mensch, dem Einschränkung drückende Fessel ist, dessen Geist seinen Wirkungskreis immer weiter auszudehnen arbeitet; und dies Gefühl erschwerte mir die Ausführung meines Entschlusses sehr; aber noch mehr der Gedanke an Philippinen. Just, wie ich zu Ihnen gehen wolte, begegnete sie mir, las aus meinem Gesichte, in meinem halberstickten, verdacht erregenden Worten, die Geschichte meines Herzens, machte mir die kränkendste Vorwürfe und verließ mich. Ich stehe dafür, hätte man mich zu ihren Füßen gelassen, ich wäre bei dem Mädchen geblieben, hätte Vater und Pflicht vergessen; da ich aber nicht zu ihr durfte, besiegte die Kindesliebe den Liebhaber und stelte mir vor, ein Mädchen werde nicht gleich vor Gram sterben, zumal

mal wenn ich ihr in meinem Abschiedsbriefe eine ewige, unverbrüchliche Treue schwöre, und durchs ganze Leben leistete; Philippine würde, wenn sie die Ursache meiner Entfernung erführe, mich nicht ganz verdammen. Diese und ähnliche Vorstellungen fülten meine Seele wieder mit Kraft, und ich that, was ich für Sohnspflicht hielt.

Oberst. Das hätte schlim ablaufen können! Nicht wahr, es würde dich doch ein wenig gedauert haben, wenn die plözliche Nachricht von deiner That das Mädchen getödtet hätte?

Ferdin. Diesem Unglück hatt ich schon vorgebeugt. Sie hätte meine Abreise erst nach und nach erfahren, und würde sich, gestärkt von der Kraft ihrer Religion, drüber zufrieden gegeben haben.

Oberst. Das denkst du so, mein Sohn; wenn ihr aber die Nachricht von deinem Soldatenstande auf eine unvorsichtige, überraschende Art erzählt und dein Abschiedsbrief ohne gehörige Vorbereitung übergeben worden wäre; wenn das empörte Herz dem Kopf nicht Zeit gelassen hätte, deine Gründe, die überdem wegen ihres geheimnisvollen Kleides nur sehr leicht schienen, richtig und ohne mit der Hand zu zittern abzuwä-

gen, meinst du nicht, daß das gute, leicht und tief fühlende Mädchen viel dabei gelitten haben würde? — Meinst du nicht? —

Ferdin. Gott sie hat es wol schon, hat wol schon ausgelitten!

Oberst. Würd es dich nicht gejammert haben, wenn deine geliebte Philippine starr mit allen Zeichen des Todes da gelegen hätte, und die Ursache ihres Todes, dein Brief neben ihr?

Ferdin. Ich vergehe! — Muß fort, verzeihn Sie, muß zu ihr hin!

Oberst. Würde dich der Geist eines Mädchens nicht verfolget haben, das du getödtet, das — —

Ferdin. Herr Oberst, Sie sind aus einem Stande, der das Vorrecht, Gnade auszutheilen, an sich riß — tödten Sie mich Barmherziger! Gott, — sie ist todt — umgebracht von der Hand, an der sie sicher durch dies Leben zu gehen dachte. Verzeihn Sie, Herr Oberst, ich muß fort. (will fort.)

Oberst. Bleib hier, mein Sohn.

Ferdin. (für sich) Ha, nun läst man mich schon die despotische Subordination fühlen! Herr Oberst, bestrafen Sie mich als einen Ungehorsa-

men,

men, aber vorher lassen Sie mich zu meiner Philippine. Sie soll mit mir leben, oder ich will mit ihr sterben. Entsezen, was that ich! Ich Unmensch! Niederträchtiger! Verräther! Gott! ich sehe sie schon vor deinem Thron im blutigen Kleide niederknien, höre sie mich schon meiner Schandthaten wegen verklagen. Ha! nein, da weilt ihre blasse, starre Gestalt noch im Sarge! Wie der Mund noch zum Worte Mörder! verzogen ist. Ha, fort mit mir, es koste, was es wolle! Auf dem Leichnam der Erschlagenen will ich meine Schandthat abbüssen.

Heilm. und Flore. O Herr Oberst, schonen Sie eines Unglücklichen!

Oberst. (hält ihn auf) Bleib hier, mein Sohn! deine Philippine lebt noch! Dieses trostvolle Wort verdienst du, edler Junge. Du liebst sie also noch recht feurig; das wolt ich nur wissen. Sie lebt! Wir haben sie dem Tode noch einmal entrissen — mit vieler Mühe entrissen. Ihre schöne Seele hatte sich noch nicht entschliessen können, ein so schönes Kleid abzulegen. Sie lebt und hat dir vergeben.

Heilm. Wie heilig erfülst du Herr deine Verheissungen.

Ferdin.

Ferdin. O der Engel! Gott, nim die Thaten meines ganzen Lebens zum Danke hin!

Sechster Auftrit.

(Philippine trit schwach und blaß an Königsfelds Arm auf. Vorige.)

Königsf. (im Hereintreten) Süsses Mädchen, Sie kamen ins Leben zurück, um einen zu beglücken und einen zu tödten.

Philip. Ich denke keines von beiden zu thun, Herr Leutnant. (da sie sich dem Hintergrunde nähert, läuft

Ferdinand auf sie zu und fält ihr zu Füssen) O Philippine, sieh den Mörder einer Unschuldigen zu Deinen Füssen!

Philip. (mit schwacher Stimme) Stehn Sie auf, ich vergeb es Ihnen und überlasse Sie der Geissel Ihres Gewissens, wenn Sie dies nicht auch zugleich mit Ihrer Larve ablegten. Bemühn Sie sich also nicht, Antworten auf meine Vorwürfe zu ersinnen, ich werde Ihnen keine machen.

Flore. Er ist unschuldig, gewiß unschuldig.

Oberst. (winkt ihr zu schweigen) St! Ich muß doch hören, wie sie denkt.

Philip.

Philip. Reisen Sie in Gottes Namen ab, es gehe Ihnen wohl! Ich werde Ihnen frölich nachsehen, meine Segenswünsche sollen Sie bis an Ihr Grab begleiten. Der Sturm ist bei mir schon vorübergebrauset.

Oberst. (für Philippine) Die Windstille der Verliebten kenn ich schon. Er hat wol hie und da ein blütenvolles Bäumchen von seiner Stüze losgetobt, wol gar zerknikt; doch das bindet man mit der Zeit wieder an! oder pflanzt einen neuen an seine Stelle, oder läst den Plaz ganz leer, da gewinnen die übrigen mehr Raum.

Ferdin. Und Du wilst mich verachten, mich nicht mehr lieben?

Philip. Verachten nun wol eben nicht. Ich verachte nur den Lasterhaften und den Mann, der sein Wort nicht hält; aber Liebe werden Sie doch von einem Mädchen wol nicht verlangen, das Sie selbst von sich stiessen? Vergeben Sie mir die Thorheit, daß ich Sie seinst bist bis zur Schwärmerei liebte, daß ich bei der Nachricht von Ihrer Treulosigkeit in Ohnmacht sinken, ja beinahe sterben konte. Vergeben Sie mir diese Thorheit und wenn Sie mein Kaltsinn demüthigt — wie ich aber doch eben nicht zu glauben

Ursache

Ursache habe: — so sein Sie dagegen stolz auf Ihre unnachahmliche Kunst, die Mädchen zu bethören. — Stehen Sie auf, Herr Heilmann, Sie sind schon klein genug in meinen Augen, wenn Sie auch aufrecht stehen.

Ferdin. (steht auf) Armes Herz, wie preßt man dich von allen Seiten zusammen!

Philip. (bitter lachend) Ha, ha! Sonderbar, hab ich doch nie gehört, daß sich Steine auch zusammenpressen lassen; doch Sie, Sie können einem schon unerhörte, unglaubliche Sachen begreiflich machen.

Oberst. Halt ein, liebes, grausames Mädchen, halt ein! Drücke das dreischneidige Schwerdt nicht tiefer, nicht bis ans Gefäß in die Brust dieses edlen Jünglings! Er war nie liebenswürdiger, als jezt. Wisse, nicht aus Kaltsinn, Muthwillen und Verrätherei wolt er dich verlassen; blos um seinen Vater aus dem Gefängnisse zu retten, versezte er seine Freiheit bei mir.

Philip. (wird aufmerksam) Um seinen Vater zu retten?

Königsf. Nun, das ist wahr, denn verdiente er das Mädchen schon.

Oberst. Sieh, hier ist das Geld, was ich ihm für seine Person gab, und was jezt eben Reinhard in Empfang nehmen soll.

Philip. (trit beschämt und voll Verwundrung zurück) Himmel! — (läuft in Ferdinands Arme) Ach mein geliebter, großmüthiger Ferdinand, eines tausendmal bessern Mädchens werth, als ich bin! O vergib, vergib mir, vergib meiner namenlose Liebe die geäusserte Besorgnisse, das beleidigende Mistrauen! Mein Herz hatte nicht Theil an dem, was der Mund sprach. Kanst Du mir verzeihen? Mich noch lieben? — O ja, liebster, edler Freund, sieh, ich bin ganz Deine Philippine wieder!

Ferdin. Engel, Du beschämst mich, wie kontest Du anders! Ich muste in Deinen Augen des abscheulichsten Verbrechens schuldig sein, da Du das Triebrad nicht kantest, das so rasch in meine Seele grif.

Philip. Aber mein Bester, warum verschleiertest Du Dein Herz auch so vor mir! Warum liessest Du mir nicht wie sonst, seine verborgenste Fächer durchschauen? Dafür verdientest Du noch Vorwürfe, wenn ichs diesen Augenblick nicht

verschwo-

verschworen hätte, Dir nie im ganzen Leben wieder welche zu machen.

Ferdin. Du überläst das einem unbarmherzigern Peiniger, meinem eignen Herzen.

Philip. (steht einige Zeit, den Zeigefinger an den Mund gelegt, in Gedanken, endlich trit sie entschlossen zum Oberst) Erlaubten es meine Umstände, Herr Oberst, hätt ich einige Sachen von Werth, ich lieferte jezt mein Liebstes in Ihre Hände, um meinen Freund wieder los zu kaufen; aber ich bin an allem, worin Hülfe ist, arm, kan also nichts zu seiner Rettung beitragen. Doch ihm seinen gewählten Stand erträglicher machen, das kan ich, das will ich, es hängt blos von Ihrer Güte ab, ob ichs soll. — Wolten Sie mir wol erlauben, daß ich meinen Ferdinand heirathen, mit ihm gehen und ihm seine kümmerliche Umstände durch meiner Hände Arbeit erleichtern dürfe?

Oberst. Mädchen, du bist für eine gemeine Soldatenfrau zu schön, vielleicht auch zu zärtlich erzogen, du wirst dich in den armseligen Stand nicht schicken, wirst dich endlich einmal deines Mannes schämen, wenn er dir in seinem groben Rocke zur Seite geht. Bedenke das wohl!

Philip.

Philip. Fragen der Herr Oberst nur meinen Ferdinand, ob ich das thun würde, der kent mich besser. Er hat mich gelehrt, daß nicht der Stand den Menschen, sondern der Mensch den Stand schände, wenn er seine Pflichten darin nicht beobachtet. Ich werde mir in jedem Stande gefallen, mich in jeden zu schicken wissen, in den er mich sezt. Sein blauer Soldatenrock wird mir sein, was der Stammbaum und Federhuth dem Edelmann ohne eigenes Verdienst ist. — Er wird mich stolz machen und immer an den Selenadel meines Geliebten erinnern.

Oberst. Gut gegeben, Mädchen. — Nun, wenn dus nicht anders haben wilst, so solst du auch mit.

Philip. Wolten Sie auch wol meinen Vater dahin bereden, daß ers erlaubte? Ohne seine Einwilligung mögt ich doch nicht gerne was unternehmen.

Oberst. Ei, das ist nicht nöthig.

Philip. Verzeihn Sie, auch dem grausamen, wunderlichen Vater ist man Gehorsam schuldig.

Oberst. (für sich) Herliches Mädchen! — Was wird das für ein liebenswürdiges, benei-

denswerthes Paar geben! — Ja, ich will ihn schon bereden, — er sols schon erlauben.

Philip. (Philippine läuft schmeichelnd zu Ferdinand) Bestes Ferdinandchen, freue Dich doch mit mir! freue Dich doch! Siehe ich soll ja mit Dir. O wir wollen so zufrieden, so reich sein! Meinst Du nicht?

Ferdin. Beste, Du kanst nicht mit! Würde mir der Mangel nicht doppelt unerträglich sein, wenn auch Du —

Philip. Beleidige mich ja nicht wieder, sonst — —

Siebenter Auftritt.

Merten. Vorige.

Merten. (gleich beim Hereinstürzen) Gottlob und Dank, Philippinchen lebt noch, Herr Heilmann! (wird plözlich die andern gewahr, stuzt und ziebt ehrerbietig die Müze ab) Ach herr je! Wo kommen die hierher.

Heilm. Nun, Merten, wer hat nun Recht?

Merten. Ja, wenn das der Jungfer ihr Geist nicht ist, so haben Sie wol Recht, will auch gern Unrecht gehabt haben, ist so immer besser. Ja, Sie könnens mir zuglauben, ich bin der Jungfer wegen recht in Aengsten gewesen. Als ich bei Reinhard hinkam, so war alles

todt.

todt. O denk ich, sie werden das gute Kind wol schon auf'n Kirchhof tragen, doch dacht ich auch wieder, das wär auch gar zu früh, ist ja wol kaum kalt, dacht ich, und gieng wieder weg.

Ferdin. (wischt sich die Augen aus, und blickt Philippine mit innigster Zärtlichkeit an.)

Merten. Als ich vor dem Stadtrichter sein Haus vorbeigehen thu, so hör ich mitlerweile, daß Reinhard da in der Stube so laut ist. Das Horchen ist zwar sonst meine Sache nicht, denn ich weiß wol, daß jeder mit sich selbst genug zu thun hat, und von mir am allerwenigsten spre-chen wird; aber ich dachte: Wilst doch mal hö-ren, ob er nicht von Philippinchen spricht, und so wars auch meiner Treu. Er quälte den Herrn Stadtrichter so viel und versprach ihm ein ganzes Jahr frei Bier zu geben, wenn ers dahin brin-gen könte, daß der Ehekuntrackt för null und nich-tig erkläret würde, den die Jungfer mit einem jungen Menschen gemacht hätte. Wer nun der Bräutgam war, kan ich eigentlich nicht sagen, weil Reinhard ihn nicht nennen that und nur im-mer schimpfte. So viel weis ich wol, daß er sagte, das Mägdelein wäre zu schön und zu gut für den Menschen. Holla, dacht ich, so muß sie

doch wol noch leben, denn wer todt ist hat doch keine rothe Backen mehr, und wer keine rothe Backen mehr hat, ist doch nicht mehr schön, und ging meine Wege.

Achter Auftritt.

Reinhard. Vorige.

Reinh. (komt herein, geht zum Oberst und redt ihn mit vielen Krazfüssen an) Verzeihn Sie, Hochgebietender Herr Oberst, daß ich Ihrem Befehl nicht sogleich pflichtschuldigen Gehorsam habe leisten können; ich war nicht zu Hause, als Hochderoselben Kammerdiener, Mosje Heinrich mir zu rufen gekommen ist. Einige kleine Geschäfte, die keinen Aufschub litten —

Oberst. Er hat nichts versäumt, — war hier nicht eher nöthig, — kam so just recht.

Reinh. Der Herr Oberst werden zu Gnaden halten. —

Oberst. (wendet sich mit verachtendem Blick von ihm weg zu Heilmann) Also diesem — sind Sie das Geld schuldig?

Heilm. Ja, Herr Oberst.

Oberst. (zu Reinhard) Er ist — ein schlechter Mann!

Reinh. Ich? — Ich, Herr Oberst? — Sie geruhen. —

Merten. (für sich) Hast noch wol groß Recht übrig, zu fragen?

Oberst. Was meinst du, mein lieber Ferdinand, könte man nicht auch Richter sezen, die Lieblosigkeit, Undank, Kargheit reicher Kinder gegen ihre arme Eltern, und solche die Menschheit entehrende Gesinnungen bestraften und die entgegengesezte Tugenden belohnten?

Ferdin. Welcher Mann von Erde würde Tiefblick genug besizen, dies Richteramt allezeit würdig zu führen? — Die Phisiognomik — wenn sie auch kein Studium auf Lebenszeit wäre — mögte wol auch nicht immer zureichen? Besser ists, man überläßt dem das Urtheil, der nie fehlt.

Oberst. Freilich — Hier ist das Geld, was ihm sein Schwa = = was ihm der würdige Greis schuldig ist; ich kans ihm aber nicht eher geben, als bis er erlaubt, daß der junge Heilmann ihm seine aus der Art geschlagene Pflegetochter noch heute heirathe und in meiner Gesellschaft mit ihm nach Schlesien reise.

Reinh. Ich flehe allerunterthänigst! — des Herrn Obersten Hochwolgeboren geruhen, — mir eine pure — Unmöglichkeit zu befehlen. — Ich brauche das Mädchen noch nothwendig in meiner Wirthschaft — kan unmöglich in diese Heirath willigen. —

Oberst. Er hat sie ihm doch versprochen, eigenhändig einen Kontrackt unterschrieben? —

Reinh. Nehmen Ihro Gnaden nicht ungnädig, in dem besagten Kontrackt steht auch die Bedingung, wenn er ein Amt hätte — (mit Achselzucken;) da er das nun aber nicht hat —

Oberst. Er wird Musketier unter meinem Regiment.

Merten. (für sich) He ja, davor wird er sich denn wol bedanken, wenn sonst nichts ist!

Reinh. (für sich verwundernd) Ach mein Himmel, und mein Philippinchen also Frau Musketierin! Der Herr Oberst geruhen mit ihrem Knecht zu scherzen. Sie, bewahre mich Gott! Ich müste mich vor Sünden fürchten, wenn ich das Mädchen so verschleuderte, da es mir immer so gehorsam gewesen ist. Behalten der Herr Oberst das Geld in Gottes Namen, unter der Bedingung kan ichs nicht nehmen, muß denn sehen,

daß

daß ich auf einem andern Wege zu meiner Bezalung gelange.

Oberst. Nun, wenn ihm der Schwiegersohn noch nicht vornehm genug ist, so will ich ihn zum Unteroffizier machen.

Reinh. Auch in diesem Stande würde er die im Kontrackt gethane Versprechungen nicht erfüllen können. Kan alles nicht helfen, Ihro Gnaden. —

Oberst. Nun noch ein Vorschlag zur Güte. — Will er sie ihm denn geben, wenn der junge Mensch eine Bedienung von wenigstens sechshundert Thaler bekleidet?

Merten. Das laß ich gelten!

Reinh. O denn, denn will ich ihm das Mädchen auf den Händen zutragen!

Oberst. Nun gut! — Bei unserm Regiment ist der Regimentsquartiermeister gestorben und der Auditeur kann auf keine Weise kaviren, hat sich auch überdem in seinem jezigen Posten eben keine gerechte Ansprüche auf eine Belohnung erworben; da will ich dem jüngern Heilmann diese einträgliche Stelle verschaffen. Ist er damit zufrieden, so nehm er sein Geld.

Reinh. Von ganzem Herzen (nimt das Geld und steckts ein) Ich danke unterthänigst! (Alle freuen sich sichtbarlich, ausser Ferdinand.)

Königsf. (für sich) Also ist denn der Kelch meiner Leiden bis oben angefüllt? Leer ihn, Königsfeld! Leer ihn standhaft! Vielleicht giebt er auch Schlummer, der Trank, ewig erquickenden Schlummer! — Ich soll sie täglich sehen und nicht lieben? O schön! Schön! so dachten sich ja wol die klugen Alten die Hölle! — Schön! — Herrlich!

Oberst. Was sprichst du da? Bist du mit deinem Onkel nicht zufrieden? Ich kan nicht anders. Alles was ich heute thue, ist Pflicht, von der ich kein Haar breit abgehen darf, ohne ungerecht zu sein. (langt aus der Tasche die goldene Dose) Da nim eine Prise Kontenanze! die Gefängnißluft scheint nicht dein Element zu sein, macht dir dick Geblüt.

Königsf. Ich erwartete Mitleid vom Bruder meiner Mutter, und nicht Spott vom Herrn Obersten. (bleibt in traurigen Gedanken.)

Oberst. (besieht lächelnd und nachdenkend die Dose.)

Reinh. (springt auf den Obersten los.) Ums Himmels willen, was seh ich! Meine Dose,

meine

meine goldne Dose leibhaftig. (zitternd) Pardoniren Ew. Hochwolgebohren — die Dose — diese meine schöne Dose ist, so wahr ich lebe! mein Eigenthum. Der Herr Oberst — müssen sie nothwendig von einem Spizbuben Juden —

Oberst. O schimpf er nicht! Es giebt Juden, die so ehrlich sind, als alle Christen sein solten, und Christen — zehnmal ärger, als ein Jude!

Reinh. Ja, Sie müssen sie gewis von einem Juden gekauft haben! Der Dieb hat sie mir in meiner Abwesenheit gestolen.

Oberst. Freilich hab ich sie gekauft! Meint er, daß ich sie auch einem Diebe gestolen habe, wie er vom Juden denkt? — Jezt ist sie mein, kostet mich mein Geld.

Reinh. O ich bitte Ew. Hochwolgebohrn fußfälligst, mir zum Meinigen wieder zu verhelfen! Ihre in aller Welt bekannte Gnade und weit und breit gerühmte Menschen- und Gerechtigkeitsliebe läst mich hoffen, daß sie auch gegen mich milde und barmherzig handeln werden! — Der Ruhm von Dero weisen Einsichten —

Oberst. Verschon er mich mit dem Unsinn. Er soll sie ohne sein elendes Gewäsche wieder ha-

 ben.

ben, wenn er mir beweisen kan, das sie wirklich sein ist.

Reinh. O das kan ich, das kan ich!

Oberst. Wo hat er sie her?

Reinh. Ich erhielt sie von einem wackern preussischen Offizier —

Oberst. Der hies?

Reinh. Er hies — er hies — es war noch son ganz besondrer Name — er ist mir wirklich entfallen, Herr Oberst! Er war Major bei unsrer Armee und blieb —

Oberst. In welcher Bataille?

Reinh. Ja, das kan ich nun eigentlich nicht mehr genau sagen —

Oberst. Die Dose gehört ihm nicht! (will sie einstecken)

Reinh. Ach, sie ist wahrhaftig mein! — Er blieb — ach Gott! — er blieb bei — bei Freiberg.

Oberst. (geht mit heimlich frohlockender Wuth das Gefängniß ein paarmal auf und nieder.) Ha, ich hab ihn! Habe den Räuber gefangen! Wart ich will dir lonen! (leise zu Merten) Laß er niemand hinaus!

Merten. Ganz wol, hochgebietender Herr Oberst.

Oberst. (geht noch nachdenkend umher, die Uebrigen sehen sich einander an.)

Merten. Hm! was das auf sich haben muß! Das Ding müssen wir näher ins Licht sezen. (ruft heimlich stark aus der Thüre:) Frau, hast nicht 'n paar Lichter bei der Hand? Bring doch her, daß man sieht, was die Leute sagen; zwei Ohren sind hier nicht genug.

Oberst. (zu Reinhard) Er soll die Dose wieder haben; aber das Portrait will ich für meine Auslage behalten, das ist zu schön für ihn!

Reinh. O das steht Ihro Gnaden gerne zu Befehl, das ist ja heut ein recht glücklicher Tag für mich!

Oberst. (für sich) So glücklich, daß dir vor allem Glücke bange werden soll! — (steckt die Dose ein) Nachher soll er sie haben!

Reinh. O der Oberst sind ein recht gnädiger Herr!

Oberst. Nun Ferdinand? Bist ja so stille! Willst du etwa Philippinen und die Bedienung nicht?

Ferdin.

Ferdin. Ihre Güte verwirt mich ganz, macht mich stum und — auch das Bewustsein meiner Schwäche. Werd ich auch den Posten behaupten können, den mir der Herr Oberst anzuweisen die Güte haben?

Oberst. Ja darauf komts nun an. Ich will doch sehn, ob du ein wenig vom Naturrechte verstehst und ein kleines vorläufiges Examen mit dir anstellen! — Ich bin kein Jurist, must mich also nicht auslachen, wenn ich von euren Kunstwörtern nichts versteh, und das Amt eines Examinators schlecht verwalte. — Was nehm ich denn nun gleich für einen Rechtsfall? (besint sich)

Reinh. (zum alten Heilmann) O wenn er doch im Examino bestünde, das wäre eine herrliche Sache, da käm ich ja kostbar zu meinen fünfhundert Thalern Erziehungskosten! Ich muß ihm nur ein bischen quid juris einsagen, habe ja auch manchen Prozeß gehabt. (stelt sich hinter Ferdinand und macht sich räuspernd zu Antworten fertig.)

Oberst. Ha, da hab ich einen! — Ich gerathe in einem Duell, dem ich ehrenhalber nicht ausweichen kann, bin jezt eben auf dem Wege zum Rendesvous; es begegnet mir einer meiner Bekanten. „Freund, sprech ich zu ihm, es könte

sein,

sein, daß ich sterbe; wenn sie von meinem Tode hören, so gehn sie doch in mein Haus und tragen einige Sorgfalt für zwo Kostbarkeiten, daß sie unbeschädigt in die Hände meiner nachgebliebnen Anverwandten kommen." Ich will sezen, es wären zwo kostbare Uhren, auf die ich ausserordentlich viel hielte und die keines Meisters Hand wieder verfertigen könte. Der Bekante verspricht mir die Erfüllung meiner Bitte mit einem Eide. — Ich bleibe im Zweikampf; nach meinem Tode geht dieser Mann unter einem fremden Namen in mein Haus, zerbricht aus Unvorsichtigkeit, vielleicht gar aus Bosheit eine meiner köstlichen Maschinen und nimt die andere mit sich zu seinem eigenen Gebrauch; krazt auch überdies meinen Namen daran aus. Sage mir, Ferdinand, wenn meine Anverwandte diesen Räuber ausspähen, was können sie von ihm verlangen?

Reinh. (leise) Daß er die eine Uhr erseze und die andere wieder herausgebe.

Ferdin. Fürs erste muß er die entwendete Kostbarkeit herausgeben, und wenn die andere, wie der Herr Oberst sie angeben, nicht zu ersezen ist und ihm die vorsezliche Zerstörung bewiesen werden kan, so muß er dafür am Leibe gestraft werden.

Oberst. Er wendete aber auf die entwendete Uhr einige Kosteu, ließ ihre Aussenseite verbessern, ein emaillenes Zifferblat und ein grössers Gehäuse drum machen; muß ihm dieser Aufwand ersetzt werden?

Reinh. Der Henker hol, das weiß ich nicht!

Ferdin. Dafür wird ihm kein Mensch danken, weil er selbst den Nuzen davon zog, indem ihm die noch bessere Gestalt der Uhr Vergnügen verschafte. Ueberdies, da er das Eigenthumsrecht auf diese Sache nicht hatte, so konnte er auch mit keinem Rechte etwas daran verändern, viel weniger die Ersezung der Kosten hoffen.

Reinh. Recht so! bravo!

Eine Stimme draussen. Da, Vater, hast Licht, ich mag nicht nein, ich seh nicht darnach aus.

Merten. (nimt seiner Frau zwei Lichter ab, sezt sie auf den Tisch) Nun solls bald heller werden! (Die Bühne erhelt sich, wie in den vorigen Akten.)

Oberst. (zu Merten, welcher wieder auf seinen Posten geht) Was ich euch gesagt habe.

Merten. Ganz wol, Herr Oberst.

Oberst. Das ist es noch nicht alle. Das Examen ist noch nicht aus. Dieser Dieb stört auch

in meinem Hause alles um, sucht Kisten und Kasten durch, verkauft unter der Larve meines Freundes alle meine Sachen, die sich über zweitausend Thaler belaufen, sucht aus meiner Schatulle an die sechzigtausend Thaler Wechselbriefe hervor. —

Reinh. (für sich) Donner und der Hagel! Ich bin verrathen! Er spricht von mir! — Herr Oberst, ich empfele mich Ihnen zu Gnaden.

Oberst. Bleib er doch noch ein Weilchen, ich gehe bald mit.

Reinh. (sehr ängstlich die Hände ringend) Ich habe nothwendige, dringende Geschäfte —

Oberst. (mit einem bedeutendem Blick) Merten! —

Merten. Sorgen ihr Gestreng für nichts!

Oberst. Geht wieder unter einem verändertem Namen nach Amsterdam — nach Amsterdam (indem er auf Reinhard sehr aufmerksam ist) läst sich das Geld auszalen, thuts wieder an verborgenen Oertern auf Zinsen oder vergräbts an einem sichern Ort.

Reinh. (will hinaus)

Merten. Hier geblieben, oder — —

Reinh. Um Gottes willen, lieber Merten! Ich geb ihm eine Tonne Bier!

Merten.

Merten. Bier hin, Bier her! — Nichts!

Reinh. (will mit Gewalt hinaus)

Oberst. (mit Nachdruck) Königfeld, Königsfeld sichre den guten Alten vor Gewalt!

Königsf. (trit an die Thür und legt die Hand an Degen.)

Reinh. Königsfeld? Himmel, so ist das wol gar Philippinens Bruder! Ich bin verloren, ach Gott, ach Gott!

Oberst. Zum Glück ist dieser Dieb ein Filz, hält das Geld sehr gut zusammen, ja hats noch vermehrt. Wenn nun mein Schwager oder mein Sohn aus sichern, untrüglichen Merkmalen wissen, wo dieser Dieb ist, ihm die Schandthat auf den Kopf zu sagen können, wie wird ihm ohngefähr der Prozeß gemacht werden?

Ferdin. Es ist nichts natürlicher, als daß er alles Entwendete wieder herausgeben und wenn er kan, die Zinsen und den Zins der Zinsen bezalen muß. Ueberdies wird er auch noch Leibesstrafen auszustehen haben, und die Obrigkeit wird dahin sehen, daß die Welt vor solchem Betrüger gesichert, oder gar von ihm befreiet werde.

Reinh. Ach Gott! Ach Gott! (stellt sich sehr ungebährdig an)

Oberst,

rberst. Du wilst sagen, man muß den Spizbuben henken?

Reinh. (wirft sich zu des Obersten Füssen) O barmherzigster Herr Oberst, — o Gnade, Gnade!

Alle verwundern sich.

Oberst. Was ficht ihn an? — Was will er?

Reinh. Ach ich elender, unglücklicher Mann will nichts, als Gnade und Erbarmen! — Ich bin der Dieb von dem Sie sprachen; Sie sind der Schwager des seligen Herrn Majors von Königsfeld, dessen Gemalin ich unvorsichtiger — aber Gott weiß, nicht vorsezlicher Weise durch die Bothschaft von seinem Tode unter die Erde brachte, dem ich seine Tochter und sein ganzes Vermögen aus Magdeburg genommen habe. Ach nehmen Sie nur Alles wieder zurück, wenn ich auch betteln gehen muß! — Nur um mein Leben bitt ich!

Oberst. Nein, er muß hängen, nicht wahr Ferdinand?

Reinh. (geht händeringend umher, und drückt seine Angst durch Zeichen aus.)

Ferdin. Ich kan Ihnen vor Erstaunen kaum antworten, hätt ich über meinen Onkel das Urtheil gesprochen?

Alle in der äussersten Bestürzung.

O Heilm.

Heilm. Ach mir ahndete das aus seinen Erzälungen! Gott bekehr ihn vor seinem Tode!

Merten. Und sei seiner Seelen gnädig!

Flore. Der Dieb! ich will ihn nicht mehr für meinen Bruder erkennen. Meinethalben mag er an Galgen gehen!

Heilm. Ei, ei, wenn Du dich auch als Schwester entsagst, so hat er doch als Mensch noch Ansprüche auf Dein Mitleid.

Philip. (trit zum Obersten) O Herr Oberst, so wären Sie — mein Onkel?

Oberst. Küsse mich, liebes Mädchen, nenne mich immer deinen Vater, weil der, der dich der Welt schenkte, nicht mehr lebt! Ja, deine Mutter war meine Schwester.

Philip. (umarmt ihn) Gott, wie reich macht mich die Entdeckung! Einen Onkel, — einen solchen Onkel zu erhalten!

Oberst. Ich gewinne mehr dabei, als du, geliebte Philippine! Umarm auch deinen Bruder (auf Königsfeld zeigend!) Er wird sich von nun an wol bestreben, einer solchen Schwester werth zu sein!

(Philippine und Königsfeld staunen sich ein Weilchen an; endlich fallen sie sich in die Arme.)

Königsf.

Königsf. Du Engel hast Ursach Dich Deines Bruders zu schämen!

Philip. Mein Bruder! —

Merten. Da steht mein Verstand stille bei!

Königsf. Mädchen, wärst Du so leichtsinnig gewesen, als ichs wünschte und Du tugendhaft warest, — wie unglücklich wären wir nun! — Verachtest Du mich auch nicht? Von heute an will ich dem Laster ewigen Haß schwören!

Philip. O mein! — mein Bruder!

Ferdin. Was wird nun aus mir werden!

Reinh. Ja was wird aus mir werden! Ach Gott!

Ferdin. Philippine von Adel! — Was wird nun aus Ferdinand werden! (mit schwellendem Ton) Gott was wird aus mir werden!

Oberst. Regimentsquartiermeister, mein Freund, mein Sohn, Herr von wenigstens dreissigtausend Thalern und nach meinem Tode noch einmal so reich, Königsfelds Schwager, Philippinens Gatte! — Unersätlicher Junge, ist das noch nicht genug?

Ferdin. Nein, zu viel, Herr Oberst, — zu viel Glück für einen Menschen, der leicht zufrieden ist, gewiß zu viel Glück für einen Tag! — Gott, was machst du aus mir!

Heilm. Dreimal gütiges Wesen, wie wunderbar sind deine Wege!

Merten. Ja, das sagen Sie nur noch einmal!

Ferdin. Zu viel für mein Herz! ich muß ihm Luft machen! (reißt Philippine aus Königsfelds Umarmung) O mein! — mein! — ewig mein!

Philip. (liegt sprachlos an Ferdinands Busen.)

Oberst. Gott segne eure Liebe, meine Kinder! (Freudentränen laufen ihm die Wange hinab.)

Königsf. Wie unglücklich hätten wir uns machen können! Wie ungerecht war ich gegen meinen braven, redlichen Onkel!

Philip. (küßt feurig des Obersten Hand) Dank! Dank, mein Vater!

Ferdin. Mann Gottes, vom Himmel gesandt, so viel Elende zu beglücken. Ich vermags nicht, Ihnen zu danken. Diese frohe Tränen, — dies pochende Herz, — diese gefesselte Zunge — sei Ihnen Dank; — meine Seele, meine ganze Seele will hervor, heraus zum Danke!

Oberst. Ich verstand dich nie besser, als jezt!

Heilm. Laßt sein, Kinder, quält euch nicht um Worte, den edlen Mann damit abzulohnen! — Sein Lohn bleibt ihm im Himmel gewiß. Gott wird ihm jede Freudenträne, die er uns auspreßt,

preßt, zu einem Meer voll Seligkeit aufschwellen lassen! — Weint nur, Kinder, weint nur zu (wischt sich die Augen) er verdient Engelseligkeit.

Flore. Ach wenn ich nur allein wäre, daß ich mich recht ausfreuen könte?

Königsf. Könt ich das Andenken an meine bis jezt geführte Lebensart in dies Gewölbe vermauern!

Philip. Mein ganzes Leben wird nicht zureichen, die Fülle meines vor Freude überwallenden Herzens auszuschütten!

Oberst. Kinder ich bitte euch! — Ich bin euch Dank schuldig, daß ihr mir Gelegenheit verschaftet, dies wenige Gute zu thun. Glaubt nur, daß eure Freude über eure Vereinigung nicht grösser sein kan, als die meinige über euer Glück. Ich dank euch für diese frohe, selige Empfindungen unendlich!

Ferdin. (fält heiß dem Oberst um den Hals) Lassen Sie mich hier ausweinen!

Heilm. Sohn, Sohn, du vergist in dem Wonnetaumel den Oberst über den Wolthäter! Sohn!

Ferdin. (fährt erschrocken zurück) Was that ich?

Oberst. Warum solt er seinen Vater nicht umarmen?

Reinh. (zum Oberst) O gnädigster Herr, mir, ach auch mir nur ein einziges gnädiges Wort! — Erbarmen Sie sich! —

Merten. (hebt seine Müze mit beiden Händen empor.) Ach du lieber, guter Gott! Dir sind es fürwahr sehr schlechte Sachen, den Grossen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich!

Reinh. Philippinchen, o du sonst so weichherziges Mädchen, das keinen Wurm leiden sehen konte, wie kanst dus jezt zugeben, daß der, der dich erzog, ins Henkers Hand falle? Ach du hast mit der Armuth auch deine mitleidige Seele ausgezogen! Schade um dich!

Merten. Also ist das Mitleid doch wol eine gute Sache, Herr Reinhard?

Philip. (zum Oberst) O mein Vater! — Hilf mir bitten, Ferdinand, die Großmuth muß sich auch gegen ihre Feinde ähnlich bleiben!

Ferdin. Mann von Gott gesandt, blos zum Segen von Gott gesandt, beflecken Sie ihre milde Hände, beflecken Sie diesen frohen Tag nicht mit dem Blute, mit dem gänzlichen Verderben eines durch sich selbst schon unglücklichen Menschen. Lassen Sie niemand in den Freudenbecher, den Sie uns so überfliessend vollschenkten, Tränen der Wehmuth und Angst hineinweinen, das würd' ihn vergällen!

Philip. O mein bester Vater, schlagen Sie ihrer Tochter die erste Bitte nicht ab! Machen Sie meinen bisherigen Vater nicht ganz unglücklich! Lassen Sie ihm wenigstens so viel, daß er nicht darben darf!

Ferdin. Verschweigen Sie seine That und lassen ihm, ausser seiner Baarschaft, alles, womit er sich bisher nährte.

Heilm. Sein Sie so gütig!

Königsf. O ihr guten Leute, wie freu ich mich, mit euch näher verbunden zu werden!

Oberst. Kinder, Reinhard verdient wahrhaftig so gute Fürsprecher nicht, wäre wenigstens werth, daß man

ihn

ihn ein Jahr betteln gehen und das Drückende der Armuth empfinden liesse, damit er künftig nicht mehr so lieblos und unbarmherzig handelte; aber um feurige Kohlen auf sein Haupt zu sammeln, soll er euch Edelgesinten sein Leben und seinen Unterhalt zu danken haben. Hör er, Reinhard, blos auf die Fürbitte dieser guten Leute, mit denen er so unmenschlich umging, will ich ihm seinen öffentlich gehabten guten Namen, fünfhundert Thaler baar Geld, sein Brenn- und Braugeräthe, Haus, Ländereien und Möbeln lassen.

Reinh. (küßt ihm demüthig den Rock) O ich danke, danke allerunterthänigst!

Flore. Ja, hast auch Ursache!

Merten. Kömst noch gnädig weg, du Dieb!

Oberst. Hör er nun auch die Bedingung. (unterdessen, daß der Oberst mit Reinhard spricht, gehn Ferdinand und Philippine zu Königsfeld und umarmen ihn als ihren Freund und Bruder.) Wenn er mir alle seine übrige Baarschaften, die ausstehende Kapitalien, das Vergrabene und alle Obligationen sogleich richtig und redlich einhändigt und mir eidlich verspricht, künftig ein besserer Mann und kein so liebloser Knicker zu sein. Hör ich aber, daß er Gelder oder Handschriften zurückbehalten hat und wieder den alten Weg einschlägt, so entdeck ich die ganze Sache und lasse nicht eher nach, bis er seinen verdienten Lohn bekömt und den Galgen ziert, oder Brasilienspäne raspelt.

Reinh. Ach ich will ja alles gerne herausgeben! Kommen der Herr Oberst nur mit mir. Der Pfennig soll auf meiner Seele verbrennen, den ich Ihnen vorenthalte!

Oberst.

Oberst. Nun gut. So laßt uns diesen Kerker verlassen; er ist zu eng, so viel Freude zu beherbergen. (nimt Philippinen bei der Hand und führt sie Ferdinand zu) Da mein Sohn, führe deine Geliebte zu Hause, morgen solst du sie zum Altar führen, übermorgen reisen wir zusammen ab!

Ferdin. Meine arme Eltern!

Oberst. Sollen auch mit, das versteht sich.

Merten. (läuft zum Oberst) Ach hochgebietender Herr Oberst, ich habe hier nun schon an die zwanzig Jahr zusehen müssen, wie Unglückliche weinen, und wie so viel Elend und Noth auf der Welt ist; wolten Sie wol erlauben, daß ich mich nun die lezten Tage meines Lebens hindurch über glückliche Leute freuen dürfte? O lassen Sie mich Hausknecht beim Herrn Regimentsquartiermeister Heilmann werden!

Oberst. Wilst du ihn wol haben, Ferdinand?

Königsf. Er ist ein sehr ehrlicher, gutherziger Mann!

Heilm. Er hat mir hier viel Wohlthaten erwiesen.

Ferdin. O ja, guter Alter, komt nur mit eurer Frau zu mir!

Merten. (im Abgehen) Ach wie wird sich meine Alte freuen!

Oberst. Ich danke dir Gott daß du mich zum Werkzeug ausersahst, die Bosheit zu entlarven und die Tugend zu belohnen.

Heilm. (zu seiner Frau) Kom laß uns gehen und niederknien vor Gott! Laß uns ihm danken für den heutigen Tag und den edelmüthigen Sohn! (gehn alle ab.)

Ende des Dramas.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paalzow, Karl Ferdinand

Der edelmüthige Sohn Ein Drama

Hamburg 1780

P.o.germ. 1213
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117999-3
VD18 14618427-001